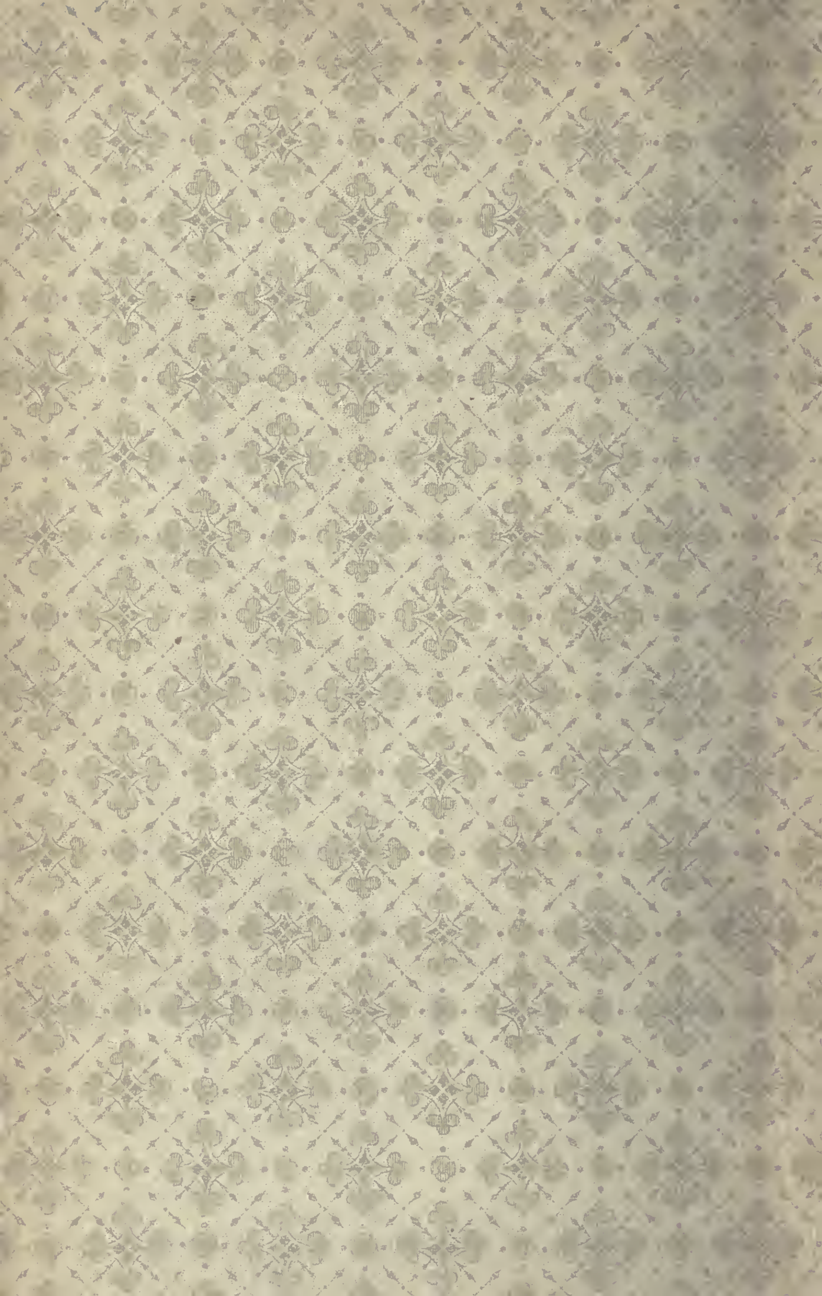

Theodor Fontanes
Gesammelte Romane
und
Erzählungen







Theodor Fontane's

Gesammelte Romane

und

Novellen.



Theodor Fontane's

Gesammelte Romane

und

Novellen.

Band X.

Berlin.
F. Fontane.
1891.

Vor dem Sturm.

Roman aus dem Winter 1812 auf 13.

(Fortsetzung.)



LXIX.

Die Rekognoszirungsfahrt.

Um eben diese Zeit trabten die Ponies über Hohen=Ziesar auf Frankfurt zu.

Hohen=Ziesar lag ein Beträchtliches abseits der Straße; Berndt aber hatte den halbstündigen Umweg nicht gescheut, um — was am Tage vorher versäumt worden war — Drosselstein zur Theilnahme an ihrer Frankfurter Rekognoszirungs=fahrt aufzufordern. Freilich eine vergebliche Mühe, da der Graf, wie man erfuhr, Hohen=Ziesar schon in früher Stunde verlassen hatte. Und zwar sehr wahrscheinlich, um jenseits der Oder einen zweiten Besuch im russischen Haupt=quartier zu machen. Sicheres verlautete nicht; nur die Thatsache seiner Nichtanwesenheit blieb, und wurde von Berndt und Bamme mit ziemlich gleicher Befriedigung aufgenommen, da beide an

fond du coeur wenig Lust hatten, sich in Sachen, die sie besser verstanden, von blos „höheren Gesichtspunkten" aus, drein reden zu lassen.

Und so ging es, unter Empfehlungen an den Grafen, weiter in die klare Winterlandschaft hinein. Die Ponies schienen das Versäumniß einholen zu wollen, und ließen in ihrem Eifer erst nach, als sie dicht vor Podelzig wieder an die große Straße kamen. Im Dorfe selbst erfuhren unsere Freunde, daß vor kaum einer halben Stunde die vordersten Staffeln der am Tage vorher heranbeorderten Bataillone eingetroffen seien, und gleich darauf wurden sie verschiedener Gruppen von Landsturmmännern gewahr, die, von Alt und Jung umstanden, allerhand Fragen stellten und beantworteten. Einen Augenblick erwog Berndt, ob er absteigen und zu den Leuten sprechen solle; er unterließ es aber, um nicht abermals die wenigen noch bleibenden Tagesstunden gekürzt zu sehen.

Das nächste Dorf war Clessin. Auch hier ließen sich Unruhe und Erregung — der Aufruf war eben verlesen worden — deutlich erkennen, und nur in Cliestow, in dem eben zu Mittag geläutet wurde, war alles still. Hier saßen die Sperlinge zu Hunderten auf dem Fahrdamm,

unschlüssig, ob sie auffliegen sollten oder nicht, und nichts als der sonnenbeschienene Rauch, der hell und gradlinig aus den Essen stieg, deutete auf Leben.

Und nun lag auch Cliestow zurück. Der Weg stieg in leiser Schrägung an und eine reizende Scenerie begann sich mehr und mehr dem Auge darzustellen.

Ueber das weit nach rechts hin gebreitete Plateau waren zahlreiche Gehöfte ausgestreut, während nach links hin das ganz in der Tiefe liegende, nur von Kropfweiden eingefaßte Oderthal sich schlängelte. Und in eben dieser Tiefe, keine halbe Stunde mehr von unseren Reisenden entfernt, stieg jetzt auch das Ziel ihrer Fahrt, die Stadt selber herauf, deutlich erkennbar an dem gekupferten Hut der Oberkirche und den vielen goldenen Kugeln, die wie Butterblumenknospen das grüne Spitzdach umstanden.

„Ich zähle sieben Kirchen,“ sagte Bamme, der aus einer Art Eigensinn nie zuvor in Frankfurt gewesen war. „Es scheint eine große Stadt, größer als ich dachte.“

„Der eigentliche Kern ist klein,“ antwortete Berndt. „Aber die Vorstädte strecken sich weit hinaus. Sehen Sie drüben die Dammvorstadt,

fast eine Stadt für sich. Und dahinter Kunersdorf, blutigen Schlachten-Angedenkens. Hier auf unserer Seite des Flusses sind wir friedlicher. Die lange Häuserlinie dort unten ist die Lebuser Vorstadt; aber ich will Sie nicht vor der Zeit mit solchen Einzelheiten behelligen. Vom Spitzkrug aus haben wir das alles viel deutlicher und sehen den Sottmeiers in die Schornsteine hinein."

„Den Sottmeiers?" fragte Bamme.

„Ja, hier dürfen wir sie noch so nennen."

„Was ist es damit?"

„Eine von den Neckereien und Fehden, wie sie zwischen „Altstadt" und „Neustadt" überall zu Hause sind. Ob es paßt, ist gleichgiltig, wenn es nur reizt und böses Blut macht. Und das thut es. Ein altes Weib, nicht viel besser als eine Hexe, steckte vor hundert Jahren die ganze Vorstadt hier unten in Brand. Sie hieß Wittwe Sottmeier und wurde mit sechs oder sieben ihrer Complicen auf den Scheiterhaufen gestellt. Feuer für Feuer; das war damals noch die Regel. Seitdem werden alle Kietzer nach dem übelberufenen alten Weibe genannt, und heißen „Sottmeiers". Eine sonderbare Logik, erst den Schaden und dann den Schimpf. Aber

ob logisch oder nicht, es gefällt den Altstädtern, und so bleibt's beim Alten."

Unter diesen Gesprächen waren sie bis an ein weißgetünchtes Wirthshaus mit hohem Strohdach gekommen, das an der Spitze dreier hier zusammentreffender Straßen gelegen, den Namen „Spitzkrug" führte. Es war dies der vorerwähnte Aussichtspunkt, weshalb denn auch Vitzewitz halten ließ. Ein dreieckiger, durch die drei Straßen gebildeter Garten lag vor dem Hause; hier stellten sich unsere Freunde auf und sahen, über einen Heckzaun hinweg, auf das reliefartig vor ihnen liegende Bild. Bamme hatte den Blick überall, und erkannte gleich, daß dies der Punkt sei, der für alle Fälle gehalten werden müsse.

„Hier stellen wir unsere Soutiens," sagte er. „Ueber den Spitzkrug geht unser Rückzug. Die drei Wege hier lassen uns die Wahl, und verwirren den Feind."

„Warum Rückzug?"

Bamme lachte. „Ein gesicherter Rückzug ist der halbe Sieg. Wer vorwärts will, muß mit dem Gedanken an ein mögliches Rückwärts beginnen. Weiß ich, daß ich wieder heraus kann, so geh ich dem Beelzebub in seinem Allerheiligsten

zu Leibe. Fragen Sie Hirschfeldt, der kennt den Krieg."

Während dieser Worte hatte Bamme sein Notizbuch genommen, und begann die verschiedenen Straßen einzuzeichnen. Als er damit fertig war und nach dem Namen einer zu Füßen gelegenen kleinen Vorstadtkirche gefragt hatte, sagte er zu Vitzewitz: „Und diese Bergnase hier, die nach der Stadt zu vorspringt?"

„Das ist der Galgenberg."

„So, so. Und die Straße, die von hier aus daran vorüber läuft?"

„Die Richtstraße. Muthmaßlich, weil sie von der Stadt her zur Richtstätte führte. Ein Rest von den drei Pfeilern ist noch zwischen den Kirschbäumen sichtbar."

„Lassen wir die Pfeiler, Vitzewitz," sagte Bamme. „Ich bin für eine gesicherte Rückzugslinie, aber wenn es sein kann, an anderen Oertlichkeiten vorüber. Erst die Sottmeiers und nun der Galgenberg und die Richtstraße, das hat freilich alles seinen Zusammenhang; aber ich bekenn' Ihnen offen, weniger Folgerichtigkeit und mehr Heiterkeit wäre mir lieber. Nomen et omen. Ich bin abhängig von solchen Sachen

und geh' ihnen gern aus dem Wege. Brechen wir ab; ich habe mich orientirt."

Sie stiegen nun wieder auf und fuhren bergab in die Vorstadt hinein, erst an der kleinen Sankt Georgskirche und dann an dem gleichnamigen Spitale vorüber. Eine einzige lange Straße. So kamen sie nach zehn Minuten bis an den Brückendamm, der, wo die Alt- oder Innenstadt beginnt, wenigstens damals noch über einen breiten, wenn auch ausgetrockneten Wallgraben hin auf das alte Lebuser Thor zuführte. Unmittelbar vor diesem Thore buchtete sich der Brückendamm zu einem kleinen winkligen Platze aus, auf dem, in die Ecke geschoben, ein paar zweirädrige aber starkgebaute Karren standen. Daneben lagen eiserne Kanonenrohre, alle rostig, ein paar zerbrochen, als ob sie, von der Kunersdorfer Schlacht her, hier liegen geblieben wären. Bamme merkte sich alles. Dann passirten sie das gewölbte, noch aus den Zeiten der Stadtbefestigung herstammende Thor, hinter dem sich die große Thorwache befand. Der Posten vorm Gewehr schritt auf und ab, sah die Vorüberfahrenden neugierig freundlich an, und grüßte mit leichter Handbewegung.

„Ein Glück für ihn," sagte Bamme, „daß

er morgen Abend abgelöst ist, und nicht mehr an dieser Stelle schildert. Ein hübscher Junge, und grüßt uns so freundlich. Es wäre mir leid um ihn.“

Hundert Schritte hinter der Thorwache zweigt nach links hin eine schmale Straße ab. Sie führt auf den Fluß zu, aber ehe sie denselben erreicht, erweitert sie sich zu einem Kirchplatze, auf dem sich grau und thurmlos die älteste Stadtkirche erhebt. Ist man an dieser vorbei, so gewahrt man sogleich, wie der Platz sich wieder verengt und abermals Straße wird. Aber nur zwei, drei Häuser zu jeder Seite. Und dann ist man am Quai. In einem dieser Häuser wohnte Turgany. Berndt hatte die Zügel genommen und fuhr vor. Es war ein großes altes Eckhaus, mit vorspringendem Erker und einem prächtigen Blick auf Platz und Bollwerk. Ein rechtes Aussichtshaus. Berndt, als er angeordnet, daß Krist ausspannen und entweder bis an den Spitzkrug, oder doch wenigstens bis an einen alten, schon vorher am Ausgange der Lebuser Vorstadt gelegenen Gasthofe zurückfahren solle, stieg mit Bamme die breite Steintreppe hinauf, während Grell und Hirschfeldt folgten.

Der Justizrath empfing sie herzlich und

stellte Othegraven vor, der unruhiger noch als Turgany der Ankunft der Hohen-Vietzer Gäste entgegengesehen hatte. In der Nähe des Fensters war ein Frühstückstisch servirt, an dem man Platz nahm und Artigkeitshalber einstimmte, als seitens des Wirths das Ausbleiben Drosselsteins bedauert wurde. Grell, seiner Gewohnheit nach, musterte das Zimmer, das aus der Zeit stammte, wo Gothik und Renaissance sich um die Herrschaft gestritten hatten. Der Erker war noch gothisch, während die großen Wandflächen und insonderheit die Stuckornamente schon auf Etablirung der Renaissance deuteten. Ebenso der Ofen, der auf seinen grünglasirten Kacheln die Geschichte des Tobias darstellte.

„Ein delikater Rauenthaler," sagte Bamme, „werde mir seinerzeit die Adresse der Handlung ausbitten. Hoffentlich kein Geheimniß. Aber nun zu den Geschäften, meine Herren. Carpe diem. Staunen Sie nicht, Vitzewitz, mich schon wieder auf den Schleichwegen der Klassicität zu betreffen. Umgang bildet, und man ist seiner Gesellschaft etwas schuldig. Aber nun Ihren Plan, Othegraven."

Othegraven verbeugte sich etwas steif und sagte dann: „Es wird sich, nachdem unser Freund

Turgany bereits die Ehre gehabt hat, Ihnen unseren Ueberfallsplan vorlegen zu dürfen, im wesentlichen nur noch um Kenntnißnahme der Lokalität, wie um Festsetzungen hinsichtlich der Zeit handeln, immer vorausgesetzt, daß nicht Ihrerseits, Herr General, Aenderungen oder neue Vorschläge beliebt werden. Unterbleiben diese — Bamme nickte — so werd' ich Altes mehr zu recapituliren, als dem Ihnen schon Bekannten erheblich Neues hinzuzufügen haben."

„Desto besser. Viele Strähnen verwirren nur. Also repetiren wir unser Exercitium."

„So bitte ich Sie denn, Herr General, an dies Erkerfenster herantreten zu wollen. Auch die anderen Herren. Wir haben dann unser Aktionsfeld vor uns, und das wenige, was überhaupt noch zu sagen bleibt, läßt sich wie auf einer aufgeschlagenen Karte demonstriren."

Alle hatten sich erhoben und waren in den Erker eingetreten. Othegraven zeigte nach links hin. „Herr General wollen das dritte Haus am Platz bemerken, das größte, scharf an der Kirche vorbei."

„Ich sehe; das mit den verschnittenen Linden, und das Schilderhaus davor. Es sieht aus wie ein Gasthof."

„Sehr richtig. In diesem Gasthofe wohnen General Girard und sein Stab. Auch drei oder vier Ordonnanzen. In demselben Augenblick, in dem der erste Schuß fällt, brechen wir, von der Kirche her, vor. Es sind keine zwanzig Schritt. Ehe der General noch den Schlaf abgeschüttelt hat, ist er gefangen. Stab und Ordonnanzen mit ihm."

„Und dann?"

„Fünf Minuten später müssen auch die Mannschaften in unseren Händen sein, die hier in der Altstadt herum einzeln oder zu zweien und dreien in Bürgerquartier liegen. Wir kennen die Häuser und werden sie vorher umstellen. Für die prompte Durchführung dieser Dinge hoff' ich mich verbürgen und Ihnen unmittelbar nach Ihrem Eintreffen auf diesem Platze Meldung von dem Vollzogenen machen zu können. Das ist der erste Akt."

„Und dann?" wiederholte Bamme seine Frage.

„Und dann," antwortete der Conrector etwas spitz, „beginnt eben der zweite, Ihr Akt, Herr General. Denn unsere Bürgerschaften sind gewillt, sich Ihrem Commando, von dem Augenblick Ihres Eintreffens an, in allen Punkten

zu unterstellen. Der Ruf eines entschlossenen Mannes geht Ihnen voraus, und Entschlossenheit ist alles."

Bamme verbeugte sich. Er war nicht unempfindlich gegen solche Huldigungen, am wenigsten, wenn sie von Gesellschaftskreisen ausgingen, denen gegenüber er das Gefühl hatte, sich aus diesem oder jenem Grunde wiederherstellen zu müssen. Denn er wußte sehr wohl, was ihm fehlte.

Othegraven fuhr fort: „Es wird sich in diesem zweiten Akte darum handeln, ob wir, will sagen, Ihre Landsturmmänner und unsere Bürgerschaften, in gemeinschaftlicher Aktion im Stande sind, uns der zweitausend Mann Voltigeurs und Grenadiers zu erwehren, die sammt ihren Regiments- und Bataillonschefs drüben in der Dammvorstadt liegen, und unzweifelhaft von Beginn des Kampfes an eifrig bemüht sein werden, den Uebergang in die Altstadt zu forciren. Ein Leichtes soll es ihnen nicht werden. Die Brücke opfern wir, und für Aufeisung des Stromes ist gesorgt. Unsere Kietzer Fischer haben es an gutem Willen nicht fehlen lassen; Tag und Nacht in den Kleidern; Seine Majestät der König soll davon erfahren. Nichtsdestoweniger, ohne besserem Urtheil vorgreifen zu wollen, scheint

mir der Ausgang dessen, was wir vorhaben, von dem Eintreffen oder Nichteintreffen der Russen abzuhängen. Halten sie Wort, so haben wir übermorgen früh eine französische Brigade gefangen genommen, fünfzig Kanonen erbeutet und, was die Hauptsache ist, der ganzen Provinz ein Zeichen, ein Beispiel gegeben. Lassen uns umgekehrt die Russen im Stich, so können wir uns gegen zweitausend Mann nicht auf die Dauer halten. Denn es sind ausgeruhte Soldaten, Reserven, die nicht mit in Rußland waren. Ich bedaure noch einmal das Nichtzugegensein des Herrn Grafen, getröste mich indessen, daß er uns nur fehlt, um sich durch einen zweiten Besuch im Hauptquartiere Tschernitscheffs der russischen Mitwirkung abermals zu versichern."

„Sehr gut, Othegraven," sagte Bamme. „Das nenn' ich den geborenen General-Quartiermeister, Schule Prinz Eugen oder doch wenigstens Montecuculi. Nicht wahr, Hirschfeldt? Und alles knapp und kurz. Also bestens acceptirt. Es fehlt nur noch eine Kleinigkeit: die Ausführung. Aber Tschernitscheff oder nicht, es muß glücken; zum mindesten dürfen wir keinen andern Gedanken mehr aufkommen lassen. Wir haben A gesagt und müssen B sagen. Alles

Kriegsspiel ist Würfelspiel. Und wir knöcheln für eine gute Sache. Alea jacta est. Ich habe mein Latein wieder und meine gute Laune."

Dabei waren sie vom Fenster an den Tisch zurückgetreten und nahmen wieder Platz. Aber keiner war in der Stimmung, das Frühstück fortzusetzen. Turgany traf es deshalb, als er sagte: „Brechen wir auf, werthe Herren und Freunde. Mein Program lautet: erst Inspicirung des diesseitigen Oderquai, dann Brückenpassage, Dammvorstadt, Herzog Leopold-Denkmal und französischer Geschützpark. Soweit gediehen, betracht' ich unsere fußgängerischen Aufgaben als gelöst und stelle meinen Wagen für alles weitere zur Verfügung. Er wird uns am Geschützpark oder doch in der Nähe desselben erwarten. Dann Repassirung der Brücke, Kleist-Denkmal, und Rückkehr in meine Wohnung oder aber in die Lebuser Vorstadt, wohin Sie, wenn ich recht gehört, Ihren eigenen Wagen dirigirt haben."

Und damit brachen alle auf, um ihre Rekognoszirung zu Fuß zu beginnen. Von Turganys Wohnung bis an den Fluß waren kaum hundert Schritt. Eine sonntägliche Stille herrschte den Quai entlang, der in großen Abständen mit uralten Pappelweiden besetzt war.

Eingefroren im Eise lagen Oderkähne und größere Kielboote, die nach Stettin hin gehörten und hier vor der Zeit vom Winter überrascht worden waren. Nach rechts hin lief die Brücke über den Fluß, zwanzig Joche oder mehr, zwischen denen unsere Freunde des großen, zum Brückenschutz errichteten Eisbrechers ansichtig wurden. Alle Arbeit ruhte; die Glocken der Oberkirche gingen, und einzelne geputzte Frauen, die zur Nachmittagspredigt wollten, eilten an ihnen vorüber.

Bamme musterte den Quai und die Pappelweiden bis rechts an die Brückenjoche hinauf und sagte dann zu Berndt: „Voilà, Vitzewitz, unser muthmaßliches champ de bataille.“ Dieser nickte zustimmend in guter, beinahe heiterer Laune. Denn er war viel ruhiger, als der Alte, weil er das, was sie vorhatten, nicht als Abenteuer, sondern als Pflicht und Aufgabe nahm.

So kamen sie bis an die Brücke und gingen in die Dammvorstadt hinüber. Die Welt hier schien nur noch aus Franzosen zu bestehen; einige, als ob draußen die Junisonne schiene, balancirten auf den Querhölzern der offenstehenden Fenster, während sich andere mit Bockspringen vergnügten, oder sich auf Flur und

Diele mit Kindern und jungen Mädchen unterhielten. So namentlich auch vor dem großen Gasthofe „Zum goldenen Löwen," hart an der Brücke, der in eine Kaserne umgewandelt war. An der Ecke dieses Gasthofes vorbei bogen jetzt unsere Freunde nach links hin ein und wandten sich dem großen Herzog Leopold-Denkmale zu, das sie schon vorher, als sie von Turganys Wohnung aus auf den Fluß zugeschritten waren, in aller Deutlichkeit gesehen hatten. Es lag jener Stelle gerade gegenüber; nur der breite Fluß dazwischen.

Nun standen sie vor diesem Denkmal, zu dessen beiden Seiten — und zwar zwischen dem hochaufgestapelten Klafter- und Bretterholz eines hier befindlichen Holzhofes — vierzig bronzene Geschütze zusammengefahren waren. Der Anblick, der sich ihnen bot, weckte sehr verschiedene Gedanken. Othegraven sah mißtrauisch auf die Bretter und Bohlen und sann nach, wie sie wegzuschaffen wären, während Berndt und Bamme mit Befriedigung wahrnahmen, daß die Munitionskarren fehlten. So war man wenigstens vor einem Mitspielen der Artillerie gesichert.

Grell hatte sich inzwischen mit seinem Interesse dem Denkmale selber zugewandt.

Drei Frauengestalten trugen eine sternenbekränzte Urne, am Sockel des Ganzen aber standen folgende Worte: „Menschenliebe, Standhaftigkeit, Bescheidenheit — drei himmlische Geschwister — tragen Deinen Aschenkrug, verewigter Leopold, und klagen mit der Göttin der Stadt, deren Bürger Du zu retten eiltest, und klagen mit dem Odergott, in dessen Wellen Du untergingst, daß die Erde ihr Kleinod verloren hat."

Bamme war ebenfalls herzugetreten und sagte jetzt, während er auf die Urne zeigte: „Aschenkrug. Wer's glaubt! Sieht es nicht aus wie eine Riesenbowle? Und das soll es am Ende auch sein. Ich wette, der Bildhauer — Ehre seinem Andenken — war ein Schalk und schrieb auf seine Art Geschichte. Sie wissen doch, Vitzewitz?"

„Ich weiß," sagte dieser. „Aber es ist widerlegt."

„Schade," fuhr Bamme fort. „Die hübschesten Sachen in der Weltgeschichte werden immer widerrufen oder widerlegt. Pitt starb an einer Flasche Burgunder; aber das war nicht groß genug für einen Rednerhelden oder meinetwegen auch Heldenredner, und so heißt es jetzt, er sei an der Schlacht von Trafalgar gestorben. Hätt'

ich die Notiz von Rutze, so würd' ich an eine Verwechslung mit Nelson glauben. Aber es steht in allen Büchern und Blättern. Apropos, Rutze. Seine Kompagnie ist brillant, vielleicht die beste. Nichts für ungut, Vitzewitz."

Während diese Worte gewechselt wurden, war der französische Posten mit einem „pas permis, monsieur" an den emsig zeichnenden Grell herangetreten, hatte sich jedoch jedes weiteren Einspruchs begeben, als ihm unser Hölderlinfreund seine mit komischem Ungeschick abkonterfeiten drei Gottheiten gezeigt und dadurch die Lachlust des kleinen Südfranzosen erregt hatte.

Von der Brücke her kam ihnen jetzt das Turgany'sche Fuhrwerk entgegen. Sie stiegen ein, behalfen sich so gut es ging, und erledigten ihr Programm — auch bei dem Ewald von Kleist-Denkmal einige Minuten verweilend — in der vorher festgesetzten Reihenfolge. Darnach trennte man sich, um Krist und die Ponies in der Lebuser Vorstadt aufzusuchen. Ihre letzte Abmachung war dahin gegangen, daß die Landsturmbrigade nicht später als ein Uhr nachts von Montag auf Dienstag am Spitzkrug eintreffen solle. Ein Vertrauensmann Othegravens werde sie daselbst erwarten.

* * *

Die kleine Sankt Georgskirche schlug eben fünf, als unsere Freunde am Ausgange der Lebuser Vorstadt eintrafen und vor einem hier befindlichen alten Wirthshause den Hohen-Vietzer Kaleschwagen erkannten. Aber noch nicht angespannt.

Beinahe die Hälfte der „Wirthschaft" wurde von einem ungewöhnlich großen Thorweg eingenommen, der durch die ganze Tiefe des Hauses lief. Es dunkelte schon, und so hätte sich von der gewölbten Einfahrt sehr wahrscheinlich nichts weiter als ein schwarzes Loch erkennen lassen, wenn nicht in Höhe des Gewölbes eine Stalllaterne geschaukelt hätte. Mit Hilfe dieser gewahrte man drei Stufen, die nach links hin aus dem Thorweg in eine, so schien es, den ganzen Rest des Gebäudes einnehmende Gaststube führten. Alles andere lag im Quergebäude. In Front der Ausspannung aber war anscheinend noch ein zweiter Thorweg sichtbar, ebenfalls mit einer Laterne. Sah man indessen schärfer zu, so gewahrte man, daß dieser Thorweg gar kein Thorweg sei, sondern eine große Kapellennische, in deren Hintergrund ein bemaltes Kruzifix hing. Neben diesem Kruzifix zwei weißgetünchte Heilige, die auf ihren bittend vorgestreckten Armen wohl

ein halbes Dutzend vertrockneter Kränze trugen. Vitzewitz war in den Hof gegangen, um nach Krist und den Ponies zu sehen; Bamme, von Grell und Hirschfeldt begleitet, patrouillirte draußen auf und ab und wollte durchaus Näheres über die zwei „Thorwege" hören. Er sah sich deshalb um und gewahrte schließlich einen Menschen, der auf einem der niedrigen Fenstersimse hockend, wie ein Schatten in der matterleuchteten Oeffnung saß.

„He, Sottmeier!"

Der Angerufene erhob sich und kam auf Bamme zu. Es ließ sich jetzt erkennen, daß er Hausknecht, Küfer und Marqueur, alles in einer Person war. Er trug eine grüne Friesschürze. Sein eines Auge, das viel größer aussah, als das andere, hatte einen weißen Fleck, und dieser weiße Fleck bohrte sich immer auf den, mit dem er sprach. Dazu storres schwarzes Haar; alles häßlich und unheimlich.

„He, Freund," sagte Bamme, dem die Lust vergangen war, das Wort „Sottmeier zu wiederholen, „he, Freund, wie heißt Eure Ausspannung?"

„Der letzte Heller."

„Das ist gut. Gefällt mir. Man hört

ordentlich wie er springt. Und hier nebenan der Thorweg mit dem Kruzifix und den zwei Nonnen, wie heißt der?"

„Auch der letzte Heller."

„Wetter, das gefällt mir nicht; dieser ewige „letzte Heller," als ob es sonst nichts in der Welt gäbe. Das schmeckt ja wie Miserere. Grell, wo will das hinaus? Mit dem Galgenberg haben wir angefangen, und mit dem letzten Heller hören wir auf. Zweimal der letzte Heller, auf Ehre, das ist zu viel."

Grell lachte. „Wir müssen es uns auf das Beste hin ansehen, Herr General. Es ist eigentlich eine Feinheit, diese zwei „letzten Heller" so dicht nebeneinander wie Himmel und Hölle. War es doch immer so. Der eine ließ sein Letztes bei der Kirche, der andere bei der Kneipe. Es stammt alles noch aus den katholischen Zeiten her. Aber ich glaube nicht, daß es viel besser geworden ist."

„Ich auch nicht," sagte Bamme, und damit schritt er auf die drei Stufen zu, die vom Thorweg aus nach der Gaststube hinauf führten. Grell und Hirschfeldt folgten. Einen Augenblick später trat auch Berndt ein, der, nach längerem Umhertappen in dem dunklen Stall, Krist auf

einer Futterkiste total verschlafen vorgefunden und nicht ohne Mühe zum Anspannen seiner Ponies veranlaßt hatte.

In der Gaststube saßen einige Sottmeiers beim Dreikart. Vamme war nicht in der Laune, sich populär zu machen; er suchte deshalb ein anderes, dahinter gelegenes Zimmer auf, in welchem er ein großes Billard vorfand, halbzerrissen, aber die Fetzen mit einer Stopfnadel nothdürftig wieder zusammen genäht. Darüber hing eine blakende Lampe. „Sieht sie nicht aus, als wäre sie draußen den Nonnen fortgenommen," sagte er zu Grell, und setzte dann, zu dem Hausknecht sich wendend, hinzu: „Noch ein Licht."

Dieser brachte zwei und wollte, da kein Tisch da war, das eine auf den Queueständer, das andere auf das Brettchen eines neben dem Ofen stehenden hochbeinigen Kinderstuhles setzen, Vamme befahl aber: „Nicht da; hierher, rechts und links neben die Karoline!" und ließ die Lichter mitten auf das Billard stellen.

Als dies geschehen und die „grüne Friesschürze" wieder verschwunden war, sagte der Alte: „Ich wette, er hat nicht eingeklinkt; riegeln wir zu; besser ist besser. Wer die Menschen kennt, mißtraut ihnen. Es riecht hier

überhaupt nach Spelunke, und wo es nach Spelunke riecht, da riecht es auch nach Verrath."

Grell schob den Riegel vor und stellte sich dann wieder neben Bamme, der mit immer komischer werdender Feierlichkeit fortfuhr:

„Eh wir in den Wagen steigen, meine Herren, will ich die Dispositionen für morgen auf den Tisch zeichnen. Ein Stück Kreide, Hirschfeldt. Alle großen Schlachten sind mit drei Linien gewonnen worden. Und diese drei Linien hab' ich auch für morgen in petto."

Hirschfeldt hatte mittlerweile den alten Queueständer durchsucht und ein Stück Kreide gefunden. Er gab es an Bamme, der sofort einen Kreis auf das Billardtuch malte und diesen Kreis durch einen dicken Flußstrich in links und rechts halbirte.

„Hier rechts;" hob er an, „die Dammvorstadt ist Tschernitscheffs Sache; hol' ihn der Teufel, wenn er uns im Stiche läßt. Was wir zu thun haben, liegt links, hier an den drei Thoren."

Und nun begann er jedes der drei Thore durch einen kurzen Doppelstrich zu bezeichnen, den er quer durch die Peripherie des Kreises zog.

Dann fuhr er mit steigendem Eifer fort:

„Um ein Uhr halten wir am Spitzkrug und marschiren auf drei Straßen gegen die drei Thore. Das ist das Vorspiel. Und nun das Stück selber. Wir nehmen die drei Thore, gleichviel mit List oder Gewalt, und dringen in drei Strahlen auf den Kirchplatz vor. Da haben wir die drei strategischen Linien. Kirchplatz ist Rendezvous. Dort entscheiden sich die Dinge, so oder so. Hoffen wir alles, und fürchten wir nichts. Und damit basta. Parole „Ziethen". Und wolle der alte Husarenvater in Gnaden mit uns sein."

Ein Lächeln ging über aller Züge, als sie so den alten „Husarenvater" wie Gott und seine Heiligen angerufen sahen. Aber Bamme bemerkte nichts. Er öffnete nur das Fenster, nahm eine Hand voll Schnee und wusch damit seinen dreilinigen Angriffsplan wieder weg.

Draußen hielten die Ponies. Krist knipste mit der Peitsche, und der störrige Hausknecht, der mittlerweile seine Friesschürze zu einem Dreieck zusammengesteckt hatte, drängte sich an Bamme, um ihm beim Aufsteigen behilflich zu sein.

„Verkehren Franzosen hier?" fragte dieser.

„Nicht viel."

„Nette Leute?"

„Na, so so. Wer sie gerade leiden kann. Nicht schlimmer als unsere."

Während dieses Gespräches hatte sich alles zurechtgerückt, und der Wagen fuhr langsam hügelan und auf den Spitzkrug zu.

„Galgengesicht, dieser Kerl," sagte Bamme. „Vergessener Rest von der Familie Sottmeier; irgend ein Wende, der nach hinten und vorne zugleich sieht. Ein Schielkönig comme-il-faut. Hol ihn der Teufel. Ich wette, daß er gehorcht hat."

„Nicht doch," sagte Vitzewitz und lachte. „Es ist ein Dolgeliner. Sein Vater ist Schmid. Es flog ihm ein Funken ins Auge."

Und damit ging es in raschem Trab ins Bruch hinein und auf Hohen-Vietz zu, daß sie bei guter Zeit erreichten.

LXX.

Wen trifft es?

Um die achte Stunde — Berndt und seine Hohen-Vietzer Gäste waren noch nicht zurück — saßen Renate, Tubal und Lewin in dem uns wohlbekannten Eckzimmer. Seidentopf, der zugesagt hatte zu kommen, war ausgeblieben; Lewin

schien zerstreut; Tubal, befangener noch als am Tage seiner Ankunft, vermied es, dem Auge Renatens zu begegnen. So scheiterten alle Bemühungen dieser letzteren, das sich hinschleppende Gespräch in einen etwas lebhafteren Gang zu bringen, und jeder, wenn ein Wagen vorüberfuhr, athmete auf, in der Hoffnung, daß es die Ponies sein möchten

„Wo sie nur bleiben?“ sagte jetzt Renate. „Den ganzen Tag über bin ich ein Gefühl der Sorge nicht los geworden; ich hatt' es in der Kirche schon, und dann, als ich bemerkte, daß Ihr eingeschlossen waret, Du und Marie. Ich sagt' es auch der Schorlemmer. Willst Du glauben, Tubal, daß ich mich an Mariens Stelle geängstigt hätte. Die Mittagsstunde hat ihren Spuk so gut wie Mitternacht.“

Tubal, den jedes Wort traf, bückte sich, um ein paar Tannäpfel in den Kamin zu werfen, und sagte verlegen vor sich hin: „Die Zeit verging uns rasch. Wir haben die Grabsteine gelesen.“

„Die Grabsteine,“ wiederholte Renate. „Das hätte mir den Muth auch nicht gehoben. Aber Marie, glaub' ich, setzte sich in den Majorsstuhl und vergäße seine Schrecken, vorausgesetzt, daß

es sein müßte. Denn im Grunde hat sie das Grauen so gut wie ich, sie hat nur mehr Kraft, ihre Furcht zu bezwingen."

Die Pendule schlug jetzt acht, und Renatens Besorgnisse wurden immer größer. „Haltet Ihr es für möglich," sagte sie, während sie sich erhob und voll Unruhe auf das Fenster zuschritt, „daß die Franzosen von unserem Vorhaben erfahren haben können? Unser Landsturm ist seit drei Tagen auf allen Straßen, und es giebt immer feile Kreaturen, die für Lohn oder Vortheil den Spion machen."

„Gewiß," sagte Lewin. „Aber die Spione können nicht mehr verrathen, als sie selber wissen. Und was sie wissen, das wissen die Franzosen auch. Es ist einfach das, daß sich ein Wetter gegen sie zusammenzieht. Nicht blos hier, überall."

„Und nun dieser Drosselstein'sche Brief," fuhr Renate fort, die nur mit halbem Ohre zugehört hatte, „ich glaube nicht, daß er viel Gutes bringt. Es ist mir, als läs' ich ihn Zeile für Zeile. Absage, Zweifel, irgend etwas ...." In diesem Augenblicke fuhr der mit so viel Spannung erwartete Wagen über das Pflaster des Hofes und hielt. „Da sind sie!" riefen alle, und ehe Renate Zeit gefunden hatte, die bis

dahin im Hintergrunde des Zimmers stehende Astrallampe vor das Sopha zu stellen, traten unsere Frankfurter Reisenden bereits ein. Die Schorlemmer und Jeetze folgten. Fragen über Fragen. Abendbrot wurde refusirt, nur Thee befohlen, und weil alle mehr oder weniger ausgefroren waren, kam man überein, statt am Sophatisch, um den Kamin her Platz zu nehmen. Der Tagesbericht sollte chronologisch gegeben werden, kam aber nicht weit, da sich, als des über Hohen-Ziesar genommenen Umwegs gedacht wurde, Lewin und Renate sofort des Drosselstein'schen Briefes entsannen, der in der Freude des Wiedersehens vergessen worden war.

Berndt erbrach den Brief, und las: „Nur wenige Worte, mein theurer Vitzewitz. Eben komme ich von jenseits der Oder zurück, und erfahre, daß Sie mit dem General und zwei anderen Herren hier waren, um mich für Frankfurt abzuholen. Ich war, wie Sie gewiß vermuthet haben werden, inzwischen ein zweites Mal bei Tschernitscheff, den ich bereits auf dem Marsche traf. Er rückt heute noch bis auf zwei Meilen gegen Frankfurt vor. Seine Gesinnungen sind unverändert die besten. Er theilte mir zum Schlusse mit, daß er an seinen

unmittelbaren Chef, den Corpskommandanten Fürsten Wittgenstein berichtet habe, und spätestens bis Morgen Mittag der Gutheißung der von ihm gethanen, beziehungsweise noch zu thuenden Schritte entgegensähe. Tout à vous, Drosselstein."

Ein jeder empfand die Zweideutigkeit dieser Tschernitscheff'schen Zusage, die nöthigenfalls auch Rückzug bedeuten konnte, keiner aber gab dieser Empfindung Ausdruck, am wenigsten Bamme, der, um der schlechten Stimmung ein Ende zu machen, von allem Möglichen und Unmöglichen, von Othegraven und den Sottmeiers, von den beiden „letzten Hellern", dem himmlichen und dem höllischen, und schließlich auch von den zwei Nonnen „mit der blakenden ewigen Lampe" zu peroriren begann. Zuletzt verschwor er sich, daß es ein gut geplantes Unternehmen sei, vor allem klar in der Anlage; drei Linien concentrisch auf einen Punkt gerichtet, garantirten den Erfolg. Die Russen seien gute Kameraden. Hierbei warf er einen Blick auf Vitzewitz, um zu sehen, ob dieser es ernsthaft oder ironisch auffassen würde. Ja, sie seien gute Kameraden, müßten es sein, und es werde glücken. Wenn es aber nicht glücke, so sei die Welt keinen Schuß Pulver werth,

einschließlich der ganzen göttlichen Gerechtigkeit, über die er ohnehin so seine Gedanken habe.

Alles sah verlegen vor sich hin, und die Schorlemmer flüsterte Renaten zu: „Wo will das hinaus;" Bamme selbst aber, immer neue Löffel voll Baseler Kirschwasser in die längstgeleerte Theetasse gießend, begann jetzt in seinem Aerger über Tschernitscheff — gegen den er klugheitshalber nichts sagen durfte — die Schalen seines Zornes auf den „Tout à vous- Drosselstein" auszuschütten, der sich mindestens zweierlei hätte sparen können: erstens den erneuten Besuch im russischen Hauptquartier, und zweitens diesen Brief. Aber er gehöre ganz und gar zu den vornehmen Herren, die, weil sie nichts besseres zu thun hätten, immer zwischen artigen Besuchen und artigen Briefen hin- und herpendelten. Und das hieße dann Lebensart und Diplomatie.

Nach diesem Trumpfe — denn er hielt es mit „guten Abgängen" — erhob er sich plötzlich, wünschte gute Nacht und ging in sein Zimmer hinüber. Berndt folgte seinem Beispiele, bald auch die andern, und ehe zehn Uhr heran war, war alles still und dunkel im Haus.

* * *

Nur in den Hinterzimmern des Oberstocks brannte noch Licht. Hier hatten sichs die Freunde bequem gemacht, und genossen des Behagens, den eben beschlossenen Tag noch einmal durchzuplaudern. Auch des kommenden wurde dabei gedacht.

Tubal und Hirschfeldt, wie seinerzeit erzählt, waren Schlafkameraden. Ihr Zimmer lag mehr der Treppe zu, jener mittleren Stube gegenüber, in der die drei jungen Mädchen an dem „Einbruchsabend" in eine so tödtliche Angst versetzt worden waren. Schon an einem der voraufgegangenen Tage hatte man des kleinen Abenteuers sammt des Nachspiels mit Hoppen-mariecken eingehender gedacht; heute kam man darauf zurück, und Tubal sagte plötzlich: „Und nun, Hirschfeldt, mit einem Sprunge, der von Hoppenmariecken aus eigentlich kein Sprung mehr ist, wie gefällt Ihnen Bamme? Sie sind heute den ganzen Tag über mit ihm zusammen gewesen. Aber auch vor einer Stunde noch, unten am Kamine; hörten Sie's wohl? er mocquirte sich über Drosselstein, und glaubte es zu dürfen. Und was ist es am Ende? Diogenes in der Tonne, der sich über Alexander ärgert. Ein bischen Cynismus, ein bischen Schabernack. Ich lasse das Preußenthum gelten, aber dies säbel-

beinige Märkerthum, das sich am liebsten in einen Husaren verkleidet, jeden Augenblick den alten Zieten spielen möchte, und nichts von ihm hat als die Häßlichkeit, das ist mir verhaßt. Ja, die Häßlichkeit. Sehen Sie sich diesen Mann an, der für einen Typus dieser Gegenden gelten kann, und dann beantworten Sie mir die Frage, ob sich in der ganzen Gotteswelt, wenn Sie Kirgisen und Kalmücken außer Spiel lassen, etwas Aehnliches findet, wie dieser „Typus Bamme?"

„Vielleicht nicht," antwortete Hirschfeldt. „Aber ich kann mich darüber nicht entrüsten. Der „Typus Bamme", wie vieles an ihm auszusetzen sein mag, ist wenigstens ehrlich. Und je mehr in diesem Lande geheuchelt wird, vielleicht auch um seiner Entstehung und Geschichte willen geheuchelt werden muß, desto wohlthuender berühren mich Einzelfiguren, die, wenn Sie mir den Ausdruck zu Gute halten wollen, durch En detail-Ehrlichkeit die nationale En gros-Schuld zu tilgen trachten. Bewußt oder unbewußt ist gleichgiltig."

Tubal hatte sich in seinem Bette aufgerichtet und sah verwundert zu dem Sprecher hinüber. Es war ihm, als ob er Bninski gehört hätte. Hirschfeldt aber, während er die Lichtschnuppe mit

seinem Finger wegknipste, fuhr in demselben Gleichmuthstone fort: „Es wundert Sie, Ladalinski, mich so sprechen zu hören. Mich, einen Altpreußen. Aber es erklärt sich leicht. Ich war lange draußen, und draußen lernt es sich. . Jeder, der zurückkommt, wird durch nichts so sehr überrascht, als durch den naiven Glauben, den er hier überall vorfindet, daß im Lande Preußen alles am besten sei. Das Große und das Kleine, das Ganze und das Einzelne. Am besten, sag' ich, und vor allem auch am ehrlichsten. Und doch liegt unser schwacher und schwächster Punkt gerade nach dieser Seite hin. Welche Politik, die wir seit zwanzig Jahren gemacht! Lug und Trug, und wir mußten daran zu Grunde gehen. Denn gleichviel, Staat oder Person, wer wankt und schwankt, wer unzuverlässig und unstät ist, wer Gelöbnisse bricht, mit einem Worte, wer nicht Treue hält, der ist des Todes. Und nun Gott befohlen. Löschen wir das Licht und schlafen wir. Morgen sind wir schlechter gebettet."

Er löschte das Licht und sah Altes und Neues an sich vorüberziehen. Aber eines sah er nicht: wie seine letzten Worte das Herz seines Schlafkameraden getroffen hatten.

* * *

In dem Zimmer nebenan plauderten Lewin und Grell.

„Morgen um diese Zeit sind wir auf dem Marsch," sagte Lewin. „Ist Ihnen leicht ums Herz?"

„Nein," antwortete Grell. „Ich war nie im Feuer, und bin deshalb in Furcht, vielleicht Furcht zu zeigen. Auch ist es ein eigen Ding mit den Vorahnungen."

„Glauben Sie daran?"

„Ja," bemerkte Grell. „Nicht jeder hat sie; aber wir haben es von der Mutter her. Im Schleswig'schen ist es häufig."

Eine kurze Pause folgte. Dann sagte Lewin: „Ich mag nicht in Sie dringen, Grell, über Dinge zu sprechen, von denen Sie vielleicht lieber schweigen. Aber eines möcht' ich doch sagen dürfen: ich habe den Eindruck, als ob Sie das, was wir vorhaben, um einen Grad ernsthafter nähmen, als es genommen sein will. Es ist ein Coup, der entweder glückt oder nicht glückt; das ist alles. Ueberraschen wir den Feind, so giebt er sich gefangen, überraschen wir ihn nicht oder lassen uns die Russen im Stich, so ziehen wir uns zurück; aber im einen wie im anderen Falle, nennenswerthe Verluste werden schwerlich

zu verzeichnen sein. Der Feind ist eben eingeschüchtert und wird sich, selbst wenn er unsern Angriff siegreich abschlägt, auf bloße Defensive beschränken müssen."

Grell lächelte. „Möglich, daß Sie Recht haben, Vitzewitz. Jedenfalls wünsch' ich es. Aber Sie kennen die Frühjahrsgewitter: ein Blitz aus heiterem Himmel, und dann ist es wieder vorbei. Ein Schlag nur, aber er fordert jedesmal sein Opfer. Und wer will sagen, wer gefordert wird oder wen es trifft."

Beide schwiegen und hingen ernsten Gedanken nach. Dann sagte Lewin, der dem Gespräch eine andere Wendung zu geben trachtete: „Haben Sie Kleists Grabmal besucht? Es wirkt etwas zopfig mit seinem Schmetterling und seiner Inschrift in drei Sprachen, und doch hab' ich immer einen tiefen Eindruck davon empfangen."

„Ja," bestätigte Grell. „Aber der Eindruck, den ich vorher von dem Herzog Leopold-Denkmal empfing, war tiefer."

„Und weshalb?"

„Weil es mir noch deutlicher und entschiedener meinen Lieblingssatz predigte, daß es erst der Tod ist, der uns unser eigentliches Leben gibt. Auch hienieden schon. Wer würde von dem

armen Herzoge noch wissen, wenn er sein Leben einfach ausgelebt hätte bis auf den letzten Tag. Er unterbrach aber den Gang seiner Stunden und opferte sich; und nun lebt er fort, weil er zu sterben verstand."

„Es ist unser Thun, nicht unser Tod, was uns ein schöneres Leben sichert."

„Aber doppelt gesichert ist es uns, wenn es ein Thun im Tode ist."

LXXI.

Die Revue.

Und nun kam der Tag, an dem es sich entscheiden sollte.

Schon in aller Frühe war der alte General außer Bett gewesen, hatte nach Jeetze geklingelt und Hirschfeldt rufen lassen, der dann auch sofort erschienen und eine halbe Stunde später abgeritten war, um die ordre du jour an alle im halbmeiligen Umkreise stehenden Bataillone zu überbringen. Diese ordre du jour ging dahin, daß eben diese Bataillone Punkt zwölf behufs abzuhaltender Revue in unmittelbarer Nähe von Hohen-Vietz eintreffen, gleich nach der Revue in eben diesem Dorfe Alarmquartiere beziehen und

neun Uhr abends zum Abmarsche gegen Frankfurt bereit stehen sollten.

Mit Abfassung dieser Ordres hatte sich Bamme während seiner schlaflosen Stunden beschäftigt. Jetzt erst, wo Hirschfeldt unterwegs war, wurde der Alte ruhiger; es gab nun kein Zurück mehr, oder um ihn selber sprechen zu lassen, „die Zettel waren gedruckt und das Stück mußte wohl oder übel gespielt werden.“

Er hatte seine Ruhe wieder, aber freilich nicht sein Behagen. Denn so groß sein Selbstbewußtsein war, so groß war auch, selbst unter gewöhnlichen Verhältnissen, seine Selbsterkenntniß. Und nun gar heute! Er fühlte sich der ihm zugefallenen Aufgabe nicht recht gewachsen, und gestand sich unverhohlen, daß er alles, was er an Gaben besaß, nicht recht brauchen, und alles, was er nicht besaß, in der Eile weder beschaffen, noch durch Eifer und guten Willen ersetzen konnte.

* * *

Zur Abhaltung der Revue war ein großes Brachfeld ausgewählt worden, das zwischen dem Fichtenwäldchen und der Chaussee lag, dicht neben dem Pflugacker, über den hin, am dritten oder vierten Weihnachtstage, die von ihrem Kirch-Göritzer Besuche heimkehrenden Freunde ihren

Wettlauf zur Rettung Hoppenmariekens gemacht hatten. Aber bis zwölf Uhr war noch eine lange Zeit, und jeder suchte sie zu kürzen. Tubal und Lewin fuhren nach Reitwein hinüber, um sich ein Grabmonument anzusehen, das daselbst aufgestellt werden sollte, der alte Vitzewitz traf, „auf alle Fälle hin" einige Anordnungen, und Grell ging in die Pfarre; so schien es in der That, als ob Bamme, der allein blieb, die ganze Pein des Abwartens und Stundenzählens am vollsten und ausschließlichsten durchkosten solle. Aber Kniehase half ihm aus der Verlegenheit, ihm meldend, daß von den Nachbargütern her einige Reitpferde zur Auswahl für den „Herrn General und seinen Adjutanten" gestellt worden seien. Sie ständen am Spritzenhause, zwischen dem Krug und dem Schulzenhof.

Unter diesen Pferden war auch eine Fuchsstute, die Drosselstein geschickt hatte, ein schönes Thier, beinahe brandroth, das dem Alten außerordentlich gefiel. Dennoch war er in Zweifel, ob er sich dafür entscheiden sollte.

„Die Fuchsstute gefällt mir," sagte er „aber es hat sein Mißliches damit. Eigentlich halt' ich es mit meinem kleinen Isabellfarbenen, den Sie ja kennen; wir haben dasselbe Maß und

passen zusammen. Was meinen Sie, Kniehase, nehm' ich den Shetländer, oder nehm' ich die Fuchsstute?"

„Mit Permission, Herr General," sagte Kniehase, „wenn der Herr General mich fragen, der kleine Shetländer geht nicht. Ein General muß hoch sitzen, höher als alle anderen; man muß ihn sehen können wie die Fahne. Dies hier ist das Generalspferd!" und damit gab er der Fuchsstute einen Schlag auf die Kruppe.

„Gut, Kniehase, Sie sind ein verständiger Mann. Also die Fuchsstute für mich. Und festgesattelt und die Steigbügel hochgeschnallt, daß sie nicht blos so nebenher läuten. Und nun noch eins, Kniehase; muß ich zu den Leuten sprechen, muß ich ihnen eine Rede halten?"

„Ja, Herr General, das müssen Sie schon, das geht nicht anders. Und immer scharf ins Gewissen, das haben sie gern und die Alten sagen dann: „der versteht's." Und wer's versteht, dem gehorchen sie und dem folgen sie und wenn's ihnen auch an Kopf und Kragen ginge. So kenn' ich unsere Leute, gut Beispiel ist alles, gut Beispiel und Muth."

Bamme nickte.

„Und, Herr General," fuhr Kniehase fort,

„eines wollt' ich mit Permission noch gefragt haben: wollen der Herr General nicht eine Uniform anlegen? Es ist immer gut, so zweierlei Tuch."

„Nein, Kniehase, Uniform und Uniform ist ein Unterschied. Ein alter Husarenrock ist nur gut unter seinesgleichen, jeder drückt ein Auge zu. Aber allein ist er gefährlich und hat dann so seine Beinamen. Mantel und Pelzmütze, das muß ausreichen, und meine Karbatsche hier." Und dabei fuchtelte er mit einem dicken Fischbein, das ihm je nach Bedürfniß als Stock und Gerte diente, in der Luft umher.

Während dieser Worte war die Fuchsstute bei Seite geführt worden, mit ihr auch ein schöner Gräuschimmel, den man als Reservepferd für Hirschfeldt ausgesucht hatte. So vergingen einige Minuten, dann sagte Bamme, der mit dem Schulzen auf- und abgeschritten war: „Wie spät ist es, Kniehase?"

„Halb zwölf."

„Da haben wir noch eine halbe Stunde; wo bleib' ich so lange?"

„Der Herr Pastor steht am Fenster. Wollen der Herr General nicht bei ihm eintreten?"

„Nein, Kniehase, mir ist nicht nach Seiden-

topf. Und die Todtentöpfe hab' ich gestern erst gesehen. Es ist Schlackerwetter, und drüben ist ja der Krug; wem gehört er doch?"

„Den Scharwenkas."

„Richtig, den Scharwenkas, böhmische Kolonisten."

„Ja, Herr General; aber alle Stuben sind voll, von wegen der Revue, Bauern und Knechte. Wenn der Herr General mit in den Schulzenhof kommen wollten?"

„Gewiß, Kniehase, mir sehr willkommen. Habe bei den Vitzewitzes allerlei gehört. Sollen eine schöne Tochter haben, einen wahren Ausbund."

„Pflegetochter, Herr General."

„Macht mir keinen Unterschied. Die alte herrnhutsche Klucke drüben, die aus Furcht vor mir immer drei Sprüche auf der Zunge hat, hat uns gestern von dem Töchterchen erzählt, so 'was von Hühnerhof und Schwanenei. Ich gebe nicht viel auf altes Weibergeschwätz, aber ich bin doch neugierig, das Mirakel, das junge Schwänchen kennen zu lernen."

Damit hatten sie den Schulzenhof erreicht und traten nach links hin ein, wo Marie, die das Vorführen und Aussuchen der schönen Pferde mit vielem Interesse beobachtet hatte, am Fenster

saß. Sie stand jetzt auf, um das Zimmer zu verlassen; der alte General aber, während er sie mit listigen Augen musterte, sagte: „Bitte, bleiben Sie, Sie sollen mit mir zufrieden sein."

Und Marie blieb. Bamme nahm einen Stuhl und bemerkte zu dem Schulzen: „Bitte, Kniehase, sagen Sie dem Rittmeister, daß er mich draußen auf der Chaussee erwartet. Ich will von hier aus reiten, und lassen Sie der Stute draußen noch eine Decke auflegen; sie kommt von Drosselstein, wird also wohl verwöhnt sein. Ihr Töchterchen erzählt mir unterdessen alte Geschichten. Alte Geschichten, die Sie schon kennen.

Kniehase ging.

Marie, die nicht das Beste von dem Alten wußte, blieb ziemlich ruhig, ruhiger als gestern in der Kirche. Sie hörte bald heraus, daß er es gut mit ihr meinte, und daß Theilnahme und selbst Respekt aus seinen Worten sprachen.

„Ich bin ein alter Mann," begann er, „und plaudere gern. Am liebsten aber hab' ich Menschen, die anders sind als andere. Und dabei bin ich neugierig wie eine Nachtigall. Da müssen Sie mir denn schon ein paar Fragen zu gute halten. Nicht wahr, Sie sind kein Hohen-Vietzer Kind, nicht aus dem Bruch?"

„Nein, ich bin aus dem Sächsischen," sagte Marie.

„Ah, aus Sachsen," fuhr Bamme fort. „Ich dacht' es beinah, es hat was auf sich mit dem alten Reim. Und Sie verloren Ihre Eltern früh?"

„Ja, meine Mutter hab' ich kaum gekannt. Dann zog ich mit meinem Vater über Land; aber er kränkelte viel."

„Sie zogen mit ihm, wie darf ich das verstehen?"

„Wir zogen umher und gaben Vorstellungen: Tanz und Deklamation und Zauberei. Erst in kleinen Städten, dann in Dörfern; und hier starb er. Er hat sein Grab oben auf dem Kirchhof und der alte Jeserich Kubalke, unser Küster und der Vater von der hübschen Maline, hat ihm eine Grabschrift geschrieben."

„Und wie kam es dann?"

„Ich weinte herzlich, nicht um meiner Noth willen, denn ich hatte nicht das Gefühl davon, aber weil ich ihn so sehr geliebt hatte. Noch jetzt häng' ich an ihm und träume von ihm. Sie sehen mich an, Herr General, so freundlich, wie ich nicht gedacht hätte, daß Sie jemanden ansehen könnten. Und das giebt mir einen Muth, von meinem Vater zu sprechen. Ach, die verachteten

Menschen, wenn sie gut sind, sind es die besten. Ich habe früh erfahren, wie wenig der Schein bedeutet. Und wie müssen erst unsere Herzen vor Gott liegen, der alles sieht und alles weiß!"

Sie hatte das mit tiefer Bewegung gesprochen; jetzt schwieg sie und sah ein nervöses Zucken um den Mund des Alten, der seinerseits die Frage wiederholte:

„Und wie kam es dann?"

„Es kam dann, was Sie jetzt sehen; die Knichases nahmen mich in den Schulzenhof hinüber. Es war vor Weihnachten, und er baute mich seiner Frau auf, und ich war ihre Puppe. Ich hatt' es gut, zu gut, aber da war die verstorbene gnädige Frau, die sah es, und als sie gewahr wurde, daß ich wild aufwuchs und zu sehr meinen Willen hatte, da sorgte sie für das Rechte. Oder wenn's nicht das Rechte war, doch für das, was sie für das Rechte hielt. Sie nahm mich in das Herrenhaus und da wurden wir zusammen erzogen, Renate und ich, ich meine das Fräulein und ich. Wir waren in gleichem Alter und immer mit einander."

„Und mit Lewin?" fragte Bamme, den wieder die Lust zu necken anwandelte.

„Ja, auch mit Lewin, bis er in die Stadt kam. Aber wir sind gute Kameraden geblieben.“

„Und bleiben es auch wohl?“

„Ich hoff' es.“

Bei dieser Wendung des Gesprächs war Kniehase wieder eingetreten, um zu melden, daß es Zeit sei; drei von den Bataillonen seien schon auf dem Rendezvous am Wäldchen eingetroffen, und das vierte würde sofort antreten. Das war eine willkommene Nachricht. Der alte General empfahl sich, wickelte sich draußen auf dem Flur in seinen Husarenmantel und schwor einmal über das andere, während er mit unsicherer Hand an seinen Kragen-Oesen herumnestelte, daß er sechs Pflegetöchter ins Haus nehmen wolle, wenn nur eine so geriethe wie diese kleine Fee. Denn eine Fee sei sie, trotzdem die richtigen Feen blaue Augen haben müßten. Und darnach hob er sich in den Sattel, rückte sich zurecht, und warf der am Fenster stehenden Marie Kußhändchen zu, aber mehr freundlich als geckenhaft. Und gleich darauf ritt er ab. Ein sonderbares Bild, der kleine Mann auf dem hohen brandrothen Pferde, in Mantel und Pelzmütze und die Steigbügel hoch geschnallt.

Im übrigen war alles, wie Schulze Kniehase

gesagt hatte, und als Bamme jetzt in Nähe des zur Revue bestimmten Blachfeldes eintraf, sah er, daß drei der Bataillone bereits regelrecht aufmarschirt waren. Sie standen hufeisenförmig oder in einem Quarré, dessen vordere Seite geöffnet war. In diesem Augenblicke meldeten Drosselstein und Vitzewitz, daß auch Bataillon Lebus im Anmarsch sei. Dasselbe rapportirte Hirschfeldt, und der kleine Mann wuchs ordentlich auf seinem hohen Pferde, als er sich von den verschiedensten Seiten her so begrüßt und zum Mittelpunkt aller dienstlichen Meldungen gemacht sah.

Diese Meldungen waren kaum beendet, als man auch schon vom Dorfe her Trommelschlag hörte und zwischen den Pappeln hin einer lang heranziehenden Kolonne gewahr wurde. Es waren unsre Lebuser. Sie marschirten in Abständen von hundertundfünfzig Schritt. Und jetzt waren die vordersten deutlich erkennbar geworden: Kompagnie Lietzen-Dolgelin. Ein Alter mit einer Fahne, deren Stock in einem breiten Gurt steckte, schritt rüstig voran, trotzdem sein rechter Fuß etwas kürzer war als der linke.

„Wer ist der Alte?" fragte Bamme den neben ihm haltenden Vitzewitz.

„Rentamtmann Mollhausen von Lietzen.

Hat noch unter Markgraf Karl gedient. Bei Kunersdorf Schuß durch die Hüfte."

„So, so. Und die Fahne, die der Alte führt? Roth und weiß. Hab' ich all mein Lebtag nicht gesehen."

„Das ist die Komthureifahne mit dem achtspitzigen Johanniterkreuz. Lietzen war Ordensgut."

Unter diesem Gespräche war „Lietzen-Dolgelin" bis dicht herangekommen und schwenkte rechts, um an den einen Flügel des offenen Quarrés zu rücken. Dadurch wurde die zunächst kommende Kompagnie sichtbar. Es war die von Hohen-Ziesar. Sie hatte die meiste Musik: zwei Trommler und zwei Pfeifer, und die ganze vorderste Sektion bestand aus lauter berittenen Mannschaften: Verwalter und Meier von den verschiedenen Gütern und Vorwerken des Grafen. Dieser selbst, als er seine Leute herankommen sah, setzte sich an ihre Front und führte sie, die Degenspitze neigend, an dem alten Baume vorüber.

Jetzt kam Kompagnie Hohen-Vietz. Sie hatte das meiste Ansehen und wurde von den anderen wie eine alte vornehme Familie behandelt. Das machte, weil sie die historische war. Die

Lietzner Komthureifahne mit dem achtspitzigen Kreuz wollte nicht viel besagen, denn ihr Fahnentuch war neu, keine dreißig Jahre alt; Kompagnie Hohen-Vietz aber hatte noch das siegreiche Kirchenbanner aus den Hussitentagen her und vor allem die große Schwedentrommel, von der jedes Kind in den Bruchdörfern wußte, und die jetzt dumpf und eintönig ihren Marsch wirbelte. Es war der Schmied, der sie trug, an einem breiten, mit Muscheln besetzten Lederbande, nicht viel schmäler als der Ledergurt eines Schlittengeläuts. Die Trommelwandung war blau, und der krause Mohrenkopf, der sich in gelbem Schilde auf eben dieser Wandung befand, war durch Seidentopf als der Kopf der Königin Christine festgestellt worden.

Und nun kam Kompagnie Protzhagen, Hauptmann von Rutze am rechten Flügel, und statt des Trommelschlägers einen Hornisten in der Front. Dieser, ein dicker kurzhalsiger Mann und seines Zeichens Protzhagener Kuhhirt, steckte wie verloren in den Windungen eines riesigen Horns, von dem es hieß, daß es dasselbe sei, drin Junker Hans von Rutze vor hundertundfünfzig Jahren den Hals gebrochen habe. Es gab nur zwei Töne von sich, einen tiefen und

einen hohen, von denen der tiefe zum Angriffs- und der hohe zum Rückzugssignal bestimmt worden war. Die Kompagnie selbst aber, nach wie vor die beste, war in all ihren Gliedern mit Piken bewaffnet, eingedenk der historischen Thatsache, daß Eusebius von Rutze in der großen Schlacht bei Budapest mit einer Pikenierkompagnie das türkische Centrum durchbrochen hatte. Darauf hin hatte sein Urenkel, unser Hauptmann, allem Dreinreden Einzelner zum Trotz, auf Piken bestanden, und Bamme — selber ein Freund der blanken Waffe und des Mann gegen Mann — war ihm gern zu Willen gewesen. Er sah jetzt schmunzelnd auf Rutze, der, das sechs Fuß lange Sponton in beiden Händen, gravitätisch an ihm vorbeidefilirte, und wandte sich zu Berndt: „Voilà, der Anmarsch der Protzhagener Gebirgsvölker. Sehen Sie, Vitzewitz, das Monstrum in der blechernen Boa Constrictor. Das reine Horn von Uri."

Und damit schwenkten auch die Rutze'schen nach rechts hin ein.

Ihr Einschwenken, wie das der letztgenannten Kompagnien überhaupt, hätte, wenn es en ligne erfolgt wäre, das bis dahin offene Quarré schließen müssen, dadurch aber, daß sie hinter

einander, zu je zwei und zwei, am rechten und linken Flügel des Hufeisens aufmarschirten, war zwischen ihnen eine breite Gasse frei geblieben, durch die jetzt erst Bamme und dann alle Bataillons-kommandeure, die mit auf der Chaussee gehalten hatten, in das Quarré einritten.

Die Barnim'schen Bataillone, zum Unterschiede von den Lebusischen, hatten viele kleine Kompagniefahnen mitgebracht, rothe Frieslappen, in die, wie sich die Landsturmmänner ausdrückten, der „preußische Kuckuck" eingenäht worden war. Diese Fahnen senkten sie jetzt, während zugleich alle Trommeln, große und kleine, gerührt wurden. Der alte General salutirte, ritt die Fronten ab und nahm dann seine Stellung inmitten des Quarrés, von seiner Suite und mehreren der Barnim'schen Fahnenträger umgeben. Der Moment war nun da, wo gesprochen werden mußte.

Bamme war nicht ängstlich und wußte zu reden wie jeder, dem es gleichgültig ist, ob seine Rede gefällt oder nicht.

„Leute!" begann er, „in Frankfurt sind funfzig Kanonen und blos zweitausend Franzosen. Ein paar hundert mehr oder weniger thut nichts. Wir wollen sie überrumpeln; wollt Ihr?"

„Ja, Herr General!"

„Gut, ich hab' es nicht anders von Euch erwartet. Denn was sagte der alte Fritz? „Wenn ich Soldaten sehen will," sagte er, „so seh' ich das Regiment Itzenplitz." Und das andere Mal sagte er: „Wenn ich Soldaten sehen will, so seh' ich das Regiment Markgraf Karl." Ja, Leute, so sagte der alte Fritz. Habt Ihr verstanden, was ich meine?"

„Ja, Herr General."

„Regiment Itzenplitz und Regiment Markgraf Karl, wo waren sie zu Hause?"

„Hier, Herr General."

„Richtig, hier in Barnim und Lebus. Kerls, sollen wir schlechter sein als unsere Väter waren? Sollen wir, wenn uns der alte Fritz ansieht, die Augen niederschlagen?"

„Nein, nein!"

„Es wird nicht viel kosten; die Bürger helfen und die Russen auch. Aber „wo Holz gehauen wird, fallen Spähne". Ein paar von uns werden die Zeche bezahlen müssen. Wollt Ihr?"

„Ja!"

„Ich wußt' es. Aber nun die Ohren steif. Wer ein Hundsfott ist, kriegt die Kugel vor den Kopf. Ich bin ein spaßhafter Mann, aber wenn es ernst wird, versteh' ich keinen Spaß. Und

nun vorwärts! Feldgeschrei „Zieten!“ und Losung „Hohen-Vietz!“ Das können sie nicht nachplappern.... Und wißt ihr, wer sie holen soll, sie und ihren Kaiser?“

„Ja, wir.“

„Nein, der „Kuckuck“ soll sie holen,“ und dabei wies er auf die kleinen Kompagniefahnen der neben ihm stehenden Barnim'schen Fahnenträger.

Diese schwenkten jetzt wieder ihre rothen Frieslappen, alle Spielleute fielen ein und Bamme hatte die Genugthuung, seinen letzten Redetrumpf durch nicht enden wollende Hurrahs begleitet zu sehen.

Als sich der Lärm einigermaßen wieder gelegt hatte, ritt er grüßend aus dem Viereck auf die Chaussee zurück. Die Bataillone brachen rasch in Sektionen ab und folgten ihm unter Trommelschlag in das Dorf.

Auch das „Horn von Uri“ klang abwechselnd mit seinem tiefen und seinem hohen Ton dazwischen.

LXXII.

Der Aufbruch.

Die Nachmittagsstunden vergingen rascher, als man erwartet hatte; sämmtliche Kommandeure waren zu Tisch geladen, und das Gespräch mit ihnen kürzte die Zeit. Selbst Bamme, als er erst wahrnahm, daß es seinen Geschichten und Anekdoten, aller pressanten Lage zum Trotz, an einem aufmerksamen und dankbaren Publikum nicht fehlte, kam über die gefürchteten Stunden in guter Laune hinweg.

Schon lange vor neun begannen sich die Bataillone zu sammeln und standen nun das Dorf hinauf und hinunter: bei Mickleys Mühle die Vorhut, auf der Straßenerweiterung zwischen dem Krug und dem Schulzenhof die beiden Barnim'schen Bataillone, vor dem Herrenhause das Bataillon Lebus. Es war ziemlich dunkel, aber bei dem Lichterschein, der von rechts und links her auf die Gasse fiel, ließen sich die aus Piken und Gewehren zusammengesetzten Pyramiden deutlich erkennen. Vor den Häusern standen die Landsturmmänner im Gespräch mit den Frauen und Mädchen, denn alles was Waffen tragen konnte, war in Reih und Glied.

Bamme hielt bei Mickleys Mühle neben einer Art Biwacksfeuer, das hier mitten auf dem Fahrdamme angezündet worden war. Die Pelzmütze tief ins Gesicht gerückt, den Husarensäbel über den grauen Mantel geschnallt, gewährte er jetzt, angeglüht von dem Flammenschein, auf seiner hochbeinigen rothen Fuchsstute einen noch groteskeren Anblick, als bei seinem Ritte zur Revue. Neben ihm hielt Hirschfeldt.

* * *

Und nun schlug es neun, und ehe noch der letzte Schlag verklungen war, hieß es: „An die Gewehre!" Jeder, der das Kommando hörte, wußte von wem es kam. Diese scharfe Krähstimme hatte nur einer. Die Landsturmmänner des zunächststehenden Bataillons gehorchten augenblicklich und mit der Präzision alter Soldaten, während Hirschfeldt die Dorfgasse hinauf jagte, um den Befehl von Bataillon zu Bataillon zu bringen. Dann warf Bamme die Fuchsstute links herum, nahm zwischen zwei Holzpfeilern, die den Eingang zum Mühlengehöft bildeten, Stellung und kommandirte: „Bataillon, Marsch!" Die Tambours schlugen an und unter Hurrah ging es im Geschwindschritt an dem Alten vorbei, der immer, wenn ein neues Bataillon heran=

kam, die Pelzmütze lüpfte, um wenigstens die vordersten Rotten zu begrüßen. Jetzt kam auch das Bataillon Lebus, das die Nachhut bildete; die Schwedentrommel lärmte und der Protzhagener Kuhhirt, mit dem Junker Hansen-Horn, blies unablässig dazwischen. Es klang wie Feuerruf.

Vitzewitz und Drosselstein ließen im Vorbeimarsch präsentiren, und erst als der letzte Mann ihres Nachhut-Bataillons vorüber war, gab auch Bamme seinen Platz zwischen den zwei Pfeilern auf und folgte an der Queue der Kolonne.

Eine halbe Stunde später war wieder alles still in der Dorfgasse, und nur die Lichter brannten noch bis tief in die Nacht hinein; denn da war kein Haus, dessen Insassen nicht den Zug in Furcht und Hoffnung, mit Sorgen und Gebet begleitet hätten.

So war es auch in der Pfarre. Hier saßen Renate und die Schorlemmer, die gekommen waren, sich Rath und Trost zu holen. Wenigstens galt dies von Renate. Die Schorlemmer hatte selber was sie brauchte und nahm ihre Zuflucht lieber zu dem eisernen Bestand ihrer Lieder und Sprüche, die sie, nicht ganz mit Unrecht, für heilskräftiger ansah, als alles, was ihr Seidentopf bieten konnte.

Beide (Renate wie die Schorlemmer) waren noch nicht lange zugegen, als auch Marie vom Schulzenhofe her eintrat. Man begrüßte sich herzlich, aber es wollte kein rechtes Gespräch aufkommen und nachdem einige gleichgültige Worte gewechselt waren, sahen alle schweigend vor sich hin. Immer wieder im Laufe des Tages war versichert worden, daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach nur um ein leichtes Unternehmen handle, daß die Franzosen demoralisirt seien, und daß man angesichts dieser Thatsachen einen regelrechten oder gar hartnäckigen Widerstand kaum zu gewärtigen habe; nichtsdestoweniger hatte Hirschfeldts ernste Miene und mehr noch Bammes inmitten aller Heiterkeit unverkennbar hervortretende Unruhe deutlicher gesprochen als alle jene hoffnungsreichen Versicherungen. Die Gefahr sollte geleugnet werden, aber sie war da. So hing jeder allerlei trüben Gedanken nach, am meisten aber Marie. Für Lewin fürchtete sie nichts, es war ihr, als ob irgend ein Flammenschild ihn schützen müsse; aber Tubals gedachte sie mit Zittern. War es eine Neigung, ihr selbst zum Trotz? Nein. Es lag nur tief in ihrer Natur, an einen Ausgleich zu glauben, das Mysterium von Schuld und Sühne war ihr ins

Herz geschrieben, und ihre geschäftige Phantasie malte ihr dunkle Bilder, wechselnd in der Scenerie, aber ihr Inhalt immer derselbe.

So vergingen Minuten; das Schweigen wurde peinlich, um so peinlicher, als auch der sanguinische Seidentopf, der seiner Natur noch immer mehr hoffte als fürchtete, an diesem Schweigen theilnahm.

Endlich sagte Renate: „Welchen Weg werden sie nehmen? Ich habe den Papa zu fragen vergessen. Am Fluß hin ist es näher, aber der Höhenweg ist besser und nicht so trist und öde."

„Soweit ich Bamme verstanden habe," antwortete Seidentopf, „wollen sie bei Reitwein oder doch spätestens bei Podelzig die Kolonne theilen und auf beiden Straßen vorgehen, die Barnim'schen unten an der Oder, unser Bataillon und die Müncheberg'schen über das Plateau hin. Beim Spitzkrug treffen sie dann wieder zusammen. Hirschfeldt hatte den Platz an der kleinen Georgenkirche vorgeschlagen, aber Bamme bestand auf dem Spitzkrug."

„Das glaub' ich," sagte die Schorlemmer. „Er ist immer mehr für Krug als Kirche. Und das ist es, was mich ängstigt und meine Hoffnung so niederdrückt."

Renate nahm die Hand der alten Freundin und sagte: „Ich sehe nicht ein, warum. Weißt Du doch nichts von ihm, als was die Leute sagen.“

„Und das ist auch gerade genug. Was die Leute sagen, ist immer wahr, trotzdem die Welt voll Lüge ist. Aber die Lüge läuft sich todt, und was dann bleibt, das ist die Wahrheit. Hast Du je gehört, daß sie von dem Grafen drüben etwas Böses sprechen? Nein, und warum nicht? Weil er ein reines Herz hat. Es hat ihm blos die Erweckung gefehlt und das Licht des Glaubens. Aber was diesem garstigen Bamme fehlt, das ist nicht mehr und nicht weniger als alles, und was er dafür hat, das ist Qualm und Rauch. Und er raucht auch immer (aus einer häßlichen kurzen Pfeife) und durch die ganze Stube hin liegt Asche und Fidibus und Schwamm. Er hat uns Löcher in die Dielen gebrannt, und überall sieht es aus, als ob, ich will nicht sagen wer, fünf Tage lang bei uns im Quartier gelegen hätte. Was soll Gutes davon kommen? O nein, Renatchen, was wir brauchen, das ist die Hilfe Gottes. Der muß seine Engel schicken, daß sie für uns streiten; aber sie können nicht streiten an dieses Mannes Seite, denn das Reine verträgt sich nicht mit dem Unreinen.“

„Liebe Schorlemmer," sagte Marie, „Du thust ihm doch wohl Unrecht, er wird schwärzer gemalt als er ist; das hat er mit seinem Vorbilde gemein. Er kam heute Vormittag in unser Haus und setzte sich zu mir und sprach mit mir, wohl eine halbe Stunde lang. Ich fürchtete mich keinen Augenblick und jedenfalls ein gut Theil weniger als vor vielen anderen, die keine Bammes sind. Er war sehr artig und sehr theilnehmend, und ich muß sagen, ich habe nichts Häßliches aus seinem Munde gehört. Vielleicht, daß er früher anders war. Er ist klug und kennt die Menschen, und ich glaube, er weiß recht gut, was er sagen darf und was nicht."

„Marie hat Recht," sagte Seidentopf. „Und zudem, er hat noch eine große Tugend: er heuchelt nicht und macht sich nicht besser als er ist. Im Gegentheil, er legt sich allerhand Tollheiten zu, denn das menschliche Herz ist wunderlich in seinen Eitelkeiten. Die meisten suchen ihren Vortheil im Tugendschein, er gefällt sich im Schein der Sünde. Ich will nicht alles an ihm loben, aber wenn ich die Summe seiner Fehler ziehen sollte, so würd' ich sagen, er ist eitel und gefallsüchtig und nicht fest in Grundsätzen."

„Nicht fest in Grundsätzen," brauste jetzt die Schorlemmer auf. „Das nenn' ich denn doch Beschönigung. Grundsätze? Er hat überhaupt keine, und das ist das Schlimmste. Denn wer keine Grundsätze hat, der ist wie ein Raubthier oder eine Katze. Und wie macht es die Katze? Jetzt schnurrt und spinnt sie noch und wärmt sich an der Ofenecke, aber im nächsten Augenblicke springt sie dem schlafenden Kind an die Kehle. „Sie hat es für eine Maus gehalten," sagen dann die Leute, die für alles eine Entschuldigung haben. Aber ich mag nichts davon wissen. Maus hin, Maus her, die kleine Unschuld ist todt."

Renate und Marie wechselten Blicke, die Schorlemmer aber, die, so gut sie war, in ihrem Eifer oft aller Liebe vergaß, fuhr immer heftiger fort: „Und mit diesem Manne ziehen sie gegen die Mauern einer festen Stadt, als ob er ein Mann Gottes, und ein Auserwählter wäre. Er wird aber den dicken Mann von Protzhagen, dem sie das alte Rutzenhorn um den Nacken gelegt haben, umsonst blasen lassen, denn das alte Rutzenhorn ist keine Posaune und Bamme, Gott weiß es, ist kein Josua. Denn der hatte das Gesetz, das Gott dem Mose gegeben, und wich nicht zur Rechten und nicht zur Linken. Und so

blieb es in Israel, und wenn es arg wurde, weil sie sich mit den heidnischen Völkern mischten und den heidnischen Göttern dienten, dann weckte Gott einen Gottesmann unter ihnen, der schlug dann die Moabiter und Amalekiter und viele andere noch. Und warum schlug er sie? Weil sein Auserwählter dem rechten Gotte diente und die Baalstempel stürzte. Aber dieser Bamme, der nun auszieht, um unsere Feinde zu schlagen, der ist selber ein Heidenkind und möchte jeden Tag dem Baal Tempel und Altäre bauen. Und was ist sein Baal? Das Spiel und der Trunk und die Fleischeslust. Und deshalb sage ich, er wird nicht wiederkehren wie Gideon ...."

„Aber vielleicht wie Jephta," scherzte Renate, „und ich werde ihm, wenn er siegreich heimkehrt, mit Pauken und Cymbeln entgegenziehen."

Seidentopf und Marie vergaßen angesichts dieses Bildes auf Augenblicke wenigstens den Ernst ihrer Lage, Renate selbst aber, während sie die Hand der Alten nahm, setzte beschwichtigend hinzu: „Sieh nicht so böse darein, liebe Schorlemmer, aber es ist nicht gut, wie Du sprichst. Sind wir doch hier in schwerer Stunde beisammen, und die Liebsten, die wir haben, sind ausgezogen, um dem Lande das Zeichen der Erhebung zu

geben. Und was thust Du? Du malst uns schwarze Bilder, als ob alles untergehen müßte um dieses einen Mannes willen. Das ist nicht recht, und ich kenne Dich nicht wieder. Um eines Guten willen übt Gott viel Gnade, so hast Du mich früher gelehrt, aber er bereitet nicht um eines Schuldigen willen hundert Unschuldigen ihr Verderben. Habe ich Recht, lieber Pastor?"

„Ja und wieder ja," sagte Seidentopf, „und es führt zu nichts, unsere Herzen immer bänger und schwerer zu machen, wo wir uns aufrichten sollen. Der Eifer hat meine alte Freundin hingerissen. Wir haben all' einen Punkt, der eine diesen, der andere jenen, wo wir, wenn wir am gerechtesten zu sein vermeinen, am ungerechtesten werden. Und bei meiner Freundin heißt er: Bamme. Lassen wir den Streit und das Trübesehen und lesen wir ein Wort von der Allmacht und der Gnade Gottes."

Marie war aufgestanden und holte von der Camera theologica her die große Augsburgsche mit den Eisenzwingen und öffnete die Klammern. Der alte Seidentopf aber las den neunzigsten Psalm: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und

die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Darnach erhoben sich die Schorlemmer und Renate, um in das Herrenhaus zurückzukehren. Mit ihnen auch Marie, denn sie wollten die Nacht zusammenbleiben.

LXXIII.

Der Ueberfall.

Während in der Pfarre Seidentopf und die drei Frauen in dieser Weise planderten, rückten die Kompagnien auf Frankfurt zu. Einzelne Sterne, kaum hervorgekommen, hatten sich ebenso rasch wieder versteckt und nur der Schnee, der lag, gab gerade Licht genug, um des Weges nicht zu fehlen. Schweigsam, in dunkler Kolonne ging der Marsch und wer hundert Schritte seitwärts gestanden hätte, hätte nichts wahrgenommen als einen langen Schattenstrich und dann und wann ein paar Funken aus den kurzen Pfeifen der Landsturmmänner. Die Krähen sahen dem Zuge nach, verwundert, aber ohne sich zu rühren und nur ein paar von ihnen flogen krächzend auf, um es am Wege hin den andern zu melden. Dabei senkte sich das Gewölk immer tiefer, und

jeder empfand es wie Schwüle, trotzdem eine kalte Luft strich.

So kamen sie bis Reitwein, wo noch überall Licht war. Viele von den Dörflern, auch hier meistens Frauen, waren bis auf den Fahrweg hinausgetreten, um ihre in der Kolonne befindlichen Angehörigen zu begrüßen, andere blieben in den Thüren stehen und wehten und winkten mit weißen Tüchern, was in dem Dunkel, das herrschte, einen unheimlichen Eindruck machte.

Hinter dem Dorfe theilte sich der Weg. Als die Kolonnenspitze den Gabelpunkt erreicht hatte, schwenkten die Barnim'schen Bataillone, ganz wie es Seidentopf vermuthet hatte, nach links hin in die Niederung ab, während die andere Hälfte des Zuges auf dem Plateau hin weiter marschirte. Bei dieser zweiten Hälfte befand sich, außer dem Kommandirenden und seinem Adjutanten, auch unser Landsturm-Bataillon Lebus.

An der Spitze desselben, den vordersten Rotten um fünfzig Schritt voraus, ritten Drosselstein und Vitzewitz. Sie kannten Weg und Steg und hatten auf Bammes ausdrücklichen Wunsch die Führung während des Marsches übernommen. Beiden war nicht plauderhaft zu Sinn; endlich

aber, als die letzten Reitwein'schen Häuser schon in Büchsenschußentfernung hinter ihnen lagen, begann Drosselstein: „Ein Glück, daß wir Hirschfeldt an der Seite des Generals haben. Er ist kaltblütig und kennt den Krieg.

„Ja," bestätigte Vitzewitz. „Und ein Glück um so mehr, als der Alte sich selber mißtraut. Er war eitel genug, das Kommando, das wir ihm anboten und in Anbetracht aller Umstände wohl oder übel anbieten mußten, auch wirklich anzunehmen; jetzt aber ist er unsicher, weil er sich seiner Aufgabe nicht gewachsen fühlt. Am liebsten würd' er es jedem Einzelnen sagen, und ich rechne es ihm hoch an, daß er darauf verzichtet und sich wenigstens den Leuten gegenüber zum Schweigen zwingt. Er ist kein Mann der ruhigen Ueberlegung und nur waghalsig für seine Person. Die Verantwortlichkeit drückt ihn. Diese Stunden sind übrigens die schlimmsten. Ist er erst in Aktion, wird er sich selber wiederfinden."

„Und diese Aktion, wie wird sie ablaufen?" fragte der Graf.

„Ich hoffe gut; es wäre denn ...."

Drosselstein sah ihn fragend an.

„Es wäre denn," wiederholte Vitzewitz, „daß uns die Russen im Stich ließen."

„Ich habe nicht nur Tschernitscheffs Zusicherung, ich habe sie, wie Sie wissen, gestern zum zweiten Male empfangen. Er ist kein Mann der Eifersüchteleien.“

„Vielleicht nicht,“ antwortete Vitzewitz. „Aber ich kenne die Russen, sie sind launenhaft und lassen es an sich kommen. Dabei haben sie jene glatten gesellschaftlichen Formen, die die Sache nur noch schlimmer machen. Sie versprechen alles und wissen im Voraus, daß sie das Versprochene nicht halten werden, wenigstens fühlen sie sich nicht in ihrem Gewissen gebunden. Es fehlt ihnen zweierlei: Ehrgefühl und Mitgefühl. Und Tschernitscheff ist wie die anderen. Es ist möglich, daß er kommt, aber es ist andererseits nicht unmöglich, daß er nicht kommt. Und das ist es, was mir Furcht und Sorge macht.“

Drosselstein suchte zu widerlegen, aber seine Worte verriethen deutlich, daß er im Grunde seines Herzens Berndts Befürchtungen theilte.

* * *

In der nachrückenden Kolonne war nach wie vor alles still. Schulze Kniehase führte den ersten Zug, Lewin den zweiten, Tubal den dritten. Zwischen dem zweiten und dem dritten Zuge ging Hanne Bogun. Bamme, seiner hohen

Fuchsstute mißtrauend, hatte auf ein Reservepferd bestanden, und der Scharwenka'sche Hütejunge war ausersehen worden, den Shetländer am Zaune nachzuführen. In der ganzen Kolonne war er der einzige, dem es wirklich wohl ums Herze war. Eitel und seit dem Tage, wo die „Suche" stattgefunden hatte, von einem immer wachsenden Dünkel gequält, war er auch jetzt wieder begierig, sich hervorzuthun und zweifelte keinen Augenblick, daß sich die Gelegenheit dazu finden würde. Schon sein Aufzug deutete darauf hin; er trug eine Friesjacke und Leinwandhose wie gewöhnlich, aber über die Jacke war ein breiter Ledergurt geschnallt, in den er einen Schlitz gemacht und ein langes, in der Mitte ausgeschliffenes Messer hineingesteckt hatte. Der ganze Junge das Bild eines frechen Thunichtgut.

Tubal, den die Stille bedrückte, trat ein paar Schritte vor und sagte zu dem Einarm: „Hanne, wie heißt das nächste Dorf?"

„Podelzig."

„Eine halbe Meile, nicht wahr?"

„Joa; awers de de Voß 'meten hett."

„Wie so?"

„De giwt immer sien'n Swans noch to."

„Und Podelzig ist halber Weg bis Frankfurt?"

Hanne Bogun nickte.

„Höre, Hanne," fuhr Tubal fort, „wie war es doch damals, war nicht einer von den Rohrwerder'schen aus Podelzig?"

„Joa, Rosentreter."

„Richtig, Muschwitz und Rosentreter. Nun hab' ich sie wieder. Muschwitz, das war der mit der französischen Uniform und dem Czako. Weißt Du noch?! Was ist denn aus ihm geworden, und aus dem andern?"

„De sitten beed' noch."

„Und die hübsche Frau, die das Kind in dem Schlittenkasten nachfuhr?"

„De sitt ooch noch."

„Arme Frau." — Hanne grinste.

„Dat's all nich so schlimm, junge Herr. Ryſſelmann kachelt in, und upp'n Rohrwerder doa wihr et man küll. Bi Winterdag wüll'n se all insitten; awers wenn de Kalmus kümmt, denn is et wat anners, denn wüll'n se all wedder 'rut."

Tubal fragte noch nach dem Spitzkrug und wie weit er vor der Stadt läge. Hanne Bogun wußte aber nichts davon; er war über Podelzig nicht hinausgekommen.

* * *

An der Queue der Kolonne ritten Bamme und Hirschfeldt.

„Nun, Hirschfeldt, wie ist Ihnen?"

„Gut, Herr General."

„Freut mich. Ehrlich gestanden, mir will es nicht glücken; ich bin nicht recht in meinem esse, alles kommt mir zu hochbeinig vor, besonders meine Stute. Und solch ein Ueberfall ist doch ein eigen Ding, ein Pferd wiehert, ein Hund blafft und alle Chancen sind hin. Spielen Sie, Hirschfeldt?"

„Ich habe gespielt."

„Nun, dann wissen Sie, den einen Tag weiß man ganz genau, daß Treff sieben gewinnen wird, und den andern Tag weiß man es nicht."

„Und solch ein Tag ist heute?"

„Hol mich der Geier, ja. Sehen Sie die Krähen an, die hier oben sitzen, sie rühren sich nicht einmal. Sie wissen, daß wir ihnen vor Angst nichts thun werden. Kluge Thiere. Eben ritt ich die Kolonne herunter, Gott, wie das schleicht, so schwarz und still, als ob dieser Graben der Fluß in der Unterwelt wäre. Wie hieß er doch?"

„Styx."

„Richtig, Styx. Der reine Leichenzug. Und

ich wette, den Kerls ist auch so zu Muthe. Jeder wäre lieber zu Haus."

Hirschfeldt lächelte.

„Es ist immer so, General. Die beste Truppe macht ein schief Gesicht, eh' es losgeht. Und nun gar bei Nacht. Die Nacht ist keines Menschen Freund, sagt das Sprüchwort, und der Soldat ist auch ein Mensch. Aber die Leute sind gut. Die Pikenkompagnie unter dem hagern alten Herrn ...."

„Rutze."

„.... Diese Pikenkompagnie kann als Muster gelten, und die Kompagnie Hohen-Vietz kommt ihr gleich. Sehen Sie solchen Mann wie diesen Kniehase, ein Herz wie ein Kind und ein paar Arme wie ein Athlet. Ich habe mir heute bei der Revue jeden Einzelnen scharf angesehen. Es wird alles in allem gut ablaufen, immer vorausgesetzt ...."

„Nun?"

„Immer vorausgesetzt, daß uns die Russen nicht im Stiche lassen."

Bamme nickte und sagte dann zustimmend: „Ich traue dem Tettenborn nicht. Flausenmacher. Will sich in die Zeitungen bringen. Berlin, Berlin. Alles dies hier ist ihm zu wenig, macht nicht Aufsehen genug."

Es war ganz ersichtlich, daß Bamme den ernsten und beinahe feierlichen Tschernitscheff mit dem etwas leichtfüßigen Tettenborn, der seit vollen drei Tagen auf dem Hohen-Barnim, zwischen Küstrin und Berlin umherschwärmte, verwechselte. Hirschfeldt war auch Willens, den Alten respektvollst darüber aufzuklären, dieser aber fuhr ohne Pause fort: „Sie glauben nicht, Hirschfeldt, was ich an solchen Eitelkeiten alles habe scheitern sehen! Und was noch schlimmer ist als die Eitelkeiten, das sind die Rivalitäten, doppelt und dreifach, wenn sie sich ein politisches oder nationales Mäntelchen umhängen können. Und nun gar diese Russen! Ich wette, daß uns jeder von ihnen eine Schlappe gönnt. Es liegt ihnen daran, der Welt und vielleicht auch sich selber weiß zu machen, daß es ohne Kosaken nicht geht, und daß überall, wo diese Hilfe fehlt, eine Niederlage sicher ist. Sie gefallen sich in ihrer Befreierrolle, und um so mehr, je neuer ihnen die Rolle ist."

* * *

Unter solchen Gesprächen setzte sich der Marsch der Kolonne fort und durch die Nacht hin hörte man nichts als den schweren Tritt der Landsturmmänner auf dem hartgefrorenen Schnee und von

Zeit zu Zeit das Klappern ihrer Piken und Gewehre, wenn sie diese von der einen Schulter auf die andere legten. Um zehn Uhr passirten sie Podelzig, um elf die Lebuser Schäferei. Von hier aus war es noch anderthalb Stunde; immer schwankender wurde der lange schattenhafte Zug, bis man es von der Oberkirche her Mitternacht schlagen hörte; einige Minuten später hielten alle am Spitzkrug. Die beiden Barnim'schen Bataillone waren schon da und standen zu beiden Seiten des Wegs. Eine kurze Rast war unerläßlich; Bamme ließ die Gewehre zusammenstellen und gleich darauf saßen die Landsturmmänner auf Zaunplanken und Chausseesteinen und wickelten aus ihren Sacktüchern heraus, was ihnen Weib und Kind an Zehrung mit auf den Weg gegeben hatten. Kein Wort fiel; jeder fragte sich still, ob es wohl seine letzte Mahlzeit sei.

Bamme war während dieser Lagerscene in den Spitzkrug eingetreten, in dessen großem, aber niedrigen und spärlich erleuchteten Gastzimmer er den erwarteten Vertrauensmann der Frankfurter Bürgerschaften bereits vorfand. Aus seinem Rapport ergab sich, daß alle Häuser am Nikolaikirchplatz mit Bürgerwehren besetzt, in der Kirche selbst aber die besten Mannschaften versteckt

seien, mit denen Othegraven den General Girard gefangen zu nehmen gedenke. All dies wurde mit Freude gehört; eine zweite Mittheilung indessen, dahin gehend, daß unten am Eingang in die Vorstadt, keine hundert Schritt vom „letzten Heller“ entfernt, eine französische Schildwache stehe, war desto unerfreulicher, und nur angethan, ernste Verlegenheiten zu bereiten. Was thun, wie sollte man an dieser Schildwache vorbei?

Der Spitzkrugwirth erbot sich, noch einmal nachzusehen. Bamme war es zufrieden und ließ inzwischen die Brigade wieder antreten. Er selbst hielt am rechten Flügel, in Front des Bataillons Lebus. Nicht lange, so war der Wirth zurück und bestätigte, daß ein französischer Wachtposten vor dem Sankt Georgs-Hospitale schildere.

„Verdammt!“ sagte Bamme, „dieser Kerl ist mir im Wege. Wir müssen ihn beschleichen und niederstoßen. Freiwillige vor!“

Aber keiner rührte sich. Nur Hanne Bogun trat aus Reih und Glied und sah dem General entschlossen aber frech und widerwärtig ins Gesicht. Er hatte das lange Messer, das ihm bis dahin zur Seite gehangen hatte, mehr nach vorn hin in den Ledergurt geschoben und hielt es mit seiner einen Hand umfaßt.

Bamme gab dem Jungen einen Jagdhieb und sagte: „Nichts für Dich, Hanne,“ worauf dieser grinsend zurücktrat, um wieder den Zaum des Shetländers zu nehmen, den er einen Augenblick abgegeben hatte.

Eine peinliche Pause folgte.

Endlich hörte man Kniehases Stimme vom rechten Flügel her: „Wenn es sein muß, Herr General ....“

Und es lag etwas in dem Ton und Ausdruck dieser Worte, das eines tiefen Eindrucks nicht verfehlte. Bamme, der mit unter diesem Eindruck war, preßte seine Fuchsstute dicht an die Schulter des athletischen alten Mannes und sagte dann: „Nein, Kniehase, lassen wir's. Es muß nicht sein.“ Und damit fiel ein Stein von aller Brust. Ein Vorschlag, der schon vorher gemacht worden war, wurde wieder aufgenommen und im Einklange damit beschlossen, die lange Vorstadt ganz zu vermeiden, vielmehr dicht neben derselben hin, im Schutze des sogenannten „Donischberges“, eines mit Werft und Strauchwerk bestandenen Hügelrückens, bis an die Altstadt vorzudringen. Erst hier, am Thore selbst, sollte dann coûte que coûte der Kampf aufgenommen werden.

Und sofort jetzt, unter Belassung eines den Rückzug sicher stellenden Bataillons am Spitzkruge, wurden alle nöthigen Kommandos für den Vormarsch gegeben. Die beiden Barnim'schen Bataillone setzten sich über das Plateau hin in Bewegung, um die weiter südlich gelegenen Thore zu gewinnen, während das Bataillon Lebus die mehrgenannte Hügelstraße hinunter rückte. Dicht vor dem „letzten Heller" bog es nach rechts hin ab und marschirte zunächst in aufgelöster Ordnung, immer zwischen den Windungen des Donischberges hin, auf die ringförmige Esplanade zu, die den Kranz der Vorstädte von der Altstadt trennte.

Kompagnie Hohen-Vietz hatte die Tête. Als sie den Platz am Graben erreicht und mit der Raschheit alter Soldaten sich wieder rangirt hatte, setzte sich Vitzewitz an die Spitze der Seinen, zog den Degen und ritt im Galopp gegen die Dammbrücke vor, die, über den Graben weg, auf das alte Lebuser Thor zuführte. Dieses war geschlossen und durch das obere Gatter fielen einzelne Schüsse. Kümmritz, der schon anno vierundneunzig als „Kugelfang" gegolten hatte, erhielt einen Streifschuß, gleich darauf einen zweiten, ohne daß seine gute Laune oder die der Zunächststehenden gestört worden wäre; jetzt aber

stürzte der Sohn des alten Bauers Püschel zusammen, Kugel durch die Brust, und Vitzewitz, zurückprallend, murmelte vor sich hin: „der erste Todte.“

Alles stockte; Schreck und Rathlosigkeit. Es ging nicht weiter. In diesem Augenblicke jagte Bamme die lange Kolonne herauf, bis in die Front des Zuges, und mit seinem dicken Fischbein auf die zweiräderigen Karren zeigend, die nach rechts hin in der von ihm Tages zuvor schon wohlbemerkten Thorausbuchtung standen, rief er Kniehase zu: „Vier Mann vor! Ich kenn' unsere Stadtthore; wurmstichig wie Bierpfropfen. 'ran! Und weg mit dem Bettel!“

Und krach, da lag es, und unter Hurrah brachen jetzt unsere Vordersten in Alt-Frankfurt ein. Alles vom Feinde floh in die Wache; nur der Posten vorm Gewehr, ein Voltigeur mit einem Spitzbart, hielt noch aus, und Vitzewitz hob eben den Arm, um ihn in Revanche für den Todten, der draußen vor dem Gatterthore lag, niederzuhauen, als Hanne Bogun aalglatt an ihm vorbeischoß und den Voltigeur von der Seite her niederstach.

„Petit crevé!“ rief der tödtlich Getroffene und sank zu Boden.

Der Rest des Bataillons rückte nach, und als sich in den nächstfolgenden Minuten alles auf dem Brückendamm und zum Theil auch schon unter dem tiefen Thorgewölbe gesammelt hatte, gab Bamme Befehl, daß Kompagnie Hohen-Vietz, und zwar unter Befehl Kniehases, als zunächst verfügbare Reserve bei der von ihr erstürmten Thorwache verbleiben, Vitzewitz selbst aber (dessen Raths er nicht entbehren mochte) ihn auf dem weiteren Vormarsch in die Stadt hinein begleiten solle. Ebenso Hanne Bogun mit dem Shetländer.

Kaum daß diese Befehle gegeben waren, als sich auch schon die lange Kolonne nach vornhin in Bewegung setzte: Kompagnie Hohen-Ziesar vorauf, dann Lietzen-Dolgelin, dann Rutze mit seinen Pikenieren. Als der letzte Mann vorüber war, warf Bamme seine Fuchsstute herum, gab ihr die Sporen und setzte sich en ligne mit Drosselstein, der mittlerweile schon das Gassengewirr der Innenstadt erreicht hatte.

„Links schwenkt!" Die Führer wiederholten das Kommando, und ohne daß irgend eine Stockung oder Unordnung stattgefunden hätte, defilirten alle drei Kompagnien auf den öden Kirchplatz, an dessen einer Ecke das Turgany'sche Haus gelegen war. Diesseits war noch alles in

Halbdunkel; kaum aber daß unsere Landsturmmänner an beiden Seiten der Kirche vorbei, den abwärts gelegenen Theil des Platzes erreicht hatten, als sich ihren Blicken ein völlig verändertes Bild entgegenstellte. Vor dem Gasthofe mit den verschnittenen Linden standen zahlreiche Bürgerwehren, in allen Etagen schimmerte Licht, und ehe Bamme noch Zeit zu Ueberblick und Orientirung gefunden hatte, meldete Othegraven, daß General Girard und sein Stab gefangen genommen und auf Ehrenwort in ihren Zimmern belassen worden seien. Nur eine schwache Abtheilung unter Major Rudelius habe die Bewachung des Hauses und der Gefangenen übernommen.

Bamme nickte, lobte das Verhalten der Bürger und führte dann seine Kompagnien in die breite aber kurze Straße hinein, die, wie schon bei früherer Gelegenheit hervorgehoben, vom Kirchplatze her auf den Flußquai mündete. Und jetzt war dieser Quai erreicht und ein Ausruf allgemeinen Erstaunens wurde laut. An der anderen Seite des Flusses standen der Holzhof und das Bohlenlager in Flammen, während nach rechts hin die Brücke brannte. Das Feuer drüben stieg hoch und hell in den Nachthimmel hinein, über der Brücke aber, die, des nassen Holzes

halber, mehr schwelte als brannte, lagen Rauch und Qualm in dichten Wolken, aus denen nur dann und wann eine dunkele Glut auflohte.

Der alte General kommandirte: „Halt!" und ließ seinen rechten Flügel, die Drosselstein'schen, unmittelbar am Brückenaufgange Stellung nehmen. Hier hielt er auch in Person. Als er aber wahrnahm, daß er von dieser Position aus nicht Umblick genug habe, ritt er auf die Brücke selbst hinauf und postirte sich in Nähe des Feuers, das ihm zugleich eine Art Deckung gewährte. Und nun übersah er die langen Linien von Freund und Feind.

Nach links hin die Seinen; ein Bild, das ein altes Soldatenherz wohl erfreuen konnte. Erst die berittenen Mannschaften von Hohen-Ziesar, dann die Komthureifahne von Lietzen-Dolgelin (achtspitziges Kreuz im rothen Feld), dann Rutze mit niedergesenktem Sponton und hinter diesem die schmucken Uniformen der Frankfurter Bürgerschützen, grün und goldbordirt — alles sichtbar im hellen Feuerschein des brennenden Holzhofes. In Front der langen Aufstellung aber Drosselstein und Vitzewitz, als Unterbefehlshaber an beiden Flügeln.

Und ebenso klar sah er drüben den Feind.

In Trupps von zehn und zwanzig Mann standen die Voltigeurs am Ufer hin, ersichtlich ohne Führung. Aber diese sollte nicht lange mehr auf sich warten lassen; Offiziere zu Pferde jagten am Quai hin auf und ab, aus dem Gassengewirr der Dammvorstadt lärmten Trommeln und Hörner, und ehe zehn Minuten um waren, erschienen geschlossene Grenadierkompagnien, an ihren hohen Bärenmützen deutlich erkennbar, und nahmen Stellung zwischen der Brücke und dem brennenden Holzhof, während die Voltigeurs allmählich die Böschung hinabzusteigen und einen Weg über das Eis hin zu gewinnen suchten. Mit vielem Geschick avancirten sie, je nach den Signalen sich sammelnd oder wieder trennend, und stutzten erst, als sie mitten auf dem Fluß der breiten Rinne gewahr wurden, die die Kietzer Fischer in das Eis gehauen hatten. An Ueberspringen war nicht zu denken, dazu war die Rinne zu breit; so mußten sie wieder zurück, um entweder Bretter herbeizuschaffen oder weiter flußabwärts, wo das Aufeisen muthmaßlich ein Ende hatte, den Uebergang zu versuchen.

Bamme sah diese Rückwärtsbewegung und freute sich ihrer. Aber so viel sie für den Augenblick bedeutete, so bedeutungslos war sie, wenn

die Hilfe ausblieb, auf die diesseitig gerechnet war. Waren die Russen in die Dammvorstadt eingedrungen? Hatten sich die Barnim'schen Bataillone der beiden andern Stadtthore bemächtigt? Bammes scharfes Ohr horchte nach rechts und links, aber kein Ton wurde laut, der ihm diese Frage bejaht hätte. Immer gewisser wurd' es ihm, daß er, wenn Tschernitscheff ausblieb, in diesem ungleichen Kampfe unterliegen müsse.

Das Bild, das sich ihm mittlerweile darstellte, konnte dieser trüben Erwartung nur als Bestätigung dienen. Die bis an die Rinne vorgedrungenen Voltigeurs waren kaum wieder am Ufer zurück, als sie mit der dem französischen Soldaten eigenen Raschheit sich in ihrer Lage zurecht zu finden und allerlei Hilfen auszukundschaften wußten. Ohne Kommandos abzuwarten griffen sie nach dem, was der Moment erheischte, und während einige zupackten, um ein paar der am Ufer liegenden Flachboote die Böschung hinab und auf das Eis zu schieben, hatten sich andere der an den Pappelweiden hin aufgestellten Bootshaken bemächtigt, mit denen sie nun auf den brennenden Holzhof zuliefen und oben in die Bohlen- und Bretterlager einhakten, um diese

niederzureißen. Es glückte. Viele dieser Bretter waren erst angeglimmt, und sie rasch durch den Schnee ziehend, bis die Flämmichen erloschen waren, schleppten sie sie jetzt über das Eis hin bis wieder in die Mitte des Flusses, wo denselben Augenblick auch ein paar eben eingetroffene Flachboote rasch und geschickt in die Wasserrinne hinabgelassen wurden. In weniger als einer Viertelstunde war die Pontonbrücke fertig, und über dieselbe weg avancirten jetzt die Vordersten, während sich vom Ufer her immer größere Voltigeurtrupps und zuletzt auch geschlossene Grenadierkompagnieen in Bewegung setzten. En avant! Und dazwischen am Quai hin und auf dem Eise das Schmettern der Clairons.

Diesseits aller örtlichen Vortheile beraubt, mußte sich's nun zeigen, wer der Stärkere sei. Der erste Ansturm, der sich gegen die Frankfurter richtete, mißlang; aber ohne durch dieses abermalige Scheitern in die geringste Verwirrung zu gerathen, schoben sich die französischen Kolonnen einfach weiter links, wo mehrere neben einander liegende Holz- und Torfkähne ihnen eine vorzügliche Deckung gewährten. Um so vorzüglicher, als die Schiffsrumpfe gerade mannshoch waren, so daß die Angreifer kaum getroffen werden konnten.

Ueber diese Schiffsrumpfe hinweg entspann sich nun ein Feuergefecht, dessen endlicher Ausgang um so weniger zweifelhaft sein konnte, als die hier stehenden Pikeniere den Kampf nicht nur ohne Deckung führen, sondern schlimmer als das, auch das feindliche Feuer aushalten mußten, ohne es ihrerseits erwidern zu können. Der Muth der Rutze'schen sah sich hier auf eine harte Probe gestellt. Sie kamen zuletzt ins Schwanken, und da Vitzewitz Anstand nahm, sich an die neben ihm stehenden Drosselstein'schen um Hilfe zu wenden, die bei der immer wachsenden Ausdehnung des Gefechts jeden Augenblick selbst angegriffen werden konnten, entschloß er sich auf eigene Verantwortung bis an die Thorwache zurückzureiten und seine daselbst unthätig haltenden Hohen-Vitzer heranzuholen.

Auch Bamme von seiner Brückenstellung aus, hatte die Rückwärtsbewegung der Rutze'schen Pikenmänner wahrgenommen und in voller Wuth auf sie losjagend, rief er ihnen schon von weitem zu: „Still gestanden! Gewehr zur Attacke rechts!" Und siehe da, sie gehorchten wirklich, legten die Piken ein und gingen wieder bis halb an die Böschung vor. Aber eben jetzt von links und rechts her einschlagende Kugeln erneuerten nicht

blos das Schwanken, sondern steigerten es noch, und Bamme sah im Nu, daß es unmöglich sein werde, die Rutze'schen en ligne mit den übrigen Kompagnien zu halten. Nichtsdestoweniger warf er sein Pferd herum, um wenigstens einen Versuch zu machen, die Weichenden von hinten her wieder vorzutreiben. Und hierbei traf er auf den Protzhagen'schen Hornisten, der ängstlicher noch als alle anderen nach Deckung suchte.

„Ins drei Deibels Namen, Horn von Uri, blas!“ rief er und hieb mit dem Fischbein auf den verwirrten Hornbläser ein. Dieser, der Macht des Kommandoworts gehorchend, schob, ohne zu wissen, was er that, sein altes Rutzen-horn zurecht und begann zu blasen, aber, in der Angst seines Herzens, statt des Angriffs- das Rückzugssignal. In diesem Augenblicke (ein Glück für den Protzhagen'schen) erhielt die rothe Fuchs-stute Bammes eine Kugel, so daß diese mitsammt ihrem Reiter zusammenstürzte. Aber mit merk-würdiger Raschheit war der Alte wieder auf, bestieg den Shetländer, den Hanne Bogun in Bereitschaft gehalten hatte, und saß im nächsten Augenblicke wieder fest im Sattel.

„Ah!“ sagte er, während er sich behaglich zurechtrückte, und alles Zwanges los, den ihm

das „Generalspferd" von Anfang an auferlegt hatte, hatte er nun endlich sich selber wieder. Er schob das Fischbein unter den Sattel und zog den Husarensäbel, den er „anno 95" geschworen hatte, nicht wieder ziehen zu wollen.

Er hatte sich selber wieder, aber auch nichts mehr, denn die gesammte Lage war inzwischen nicht besser geworden. Die Voltigeurs, immer weiter nach rechts sich dehnend, hatten flußabwärts, an Stellen, wo das Aufeisen ein Ende nahm, ihren Uebergang bewerkstelligt und schickten sich an, aus allen Nebengassen vorbrechend, unsere gesammte Aufstellung von Seite und Rücken her zu nehmen. Und schlimmer als alles, auch die wenigen, diesseits in Bürgerquartieren untergebrachten Franzosen, die sich bis dahin ruhig und versteckt gehalten hatten, gewannen jetzt wieder Muth und schossen aus den Fenstern ihrer Häuser. Es waren namentlich die Drosselstein'schen, die von diesem Fensterfeuer arg betroffen wurden, und als gleich darauf, „pour combler le malheur" wie der Graf vor sich hinmurmelte, auch die drüben am „goldenen Löwen" stehenden Grenadierabtheilungen ein Salvenfeuer mitten durch den Qualm und Rauch der brennenden Brücke hin abgaben, kam ein Schwanken in die ganze Linie.

Es stand in Wahrheit hoffnungslos; nichtsdestoweniger flackerte die Hoffnung noch einmal auf, als in eben diesem bedrohtesten Augenblicke vom Kirchplatze her der feste Tritt der heranmarschirenden Hohen-Vietzer vernehmbar wurde.

„Hurrah, Kinder!" rief Bamme, „das ist die Schwedentrommel," und unter dem Jubel der Pikeniere, die momentan wieder zum Stehen gebracht worden waren, rückten jetzt unsere Freunde in die vorderste Linie ein.

Berndt erkannte vom Sattel aus sofort, daß sich, eben jetzt, um die bis dahin siegreich verbliebenen Frankfurter Bürgerschützen eine geschickt angelegte Schleife zusammenzuziehen begann, und in höchster Erregung seinen drei vordersten Sektionen zurufend: „Vorwärts! .... Nicht schießen, Bajonet!" spornte er, bevor er noch wahrnehmen konnte, ob man ihm folge oder nicht, sein Pferd mitten in den Knäuel hinein, gerade auf die Stelle zu, wo er den mit einem alten Kavalleriesäbel sich nach links und rechts hin wie wahnsinnig vertheidigenden Conrector deutlich erkannt hatte. Aber freilich, eh' er noch an diesen herankonnte, wär' er sicherlich vom Pferde gerissen und ein Opfer seines Muths und seiner Hilfebereitschaft geworden, wenn ihm nicht seine Hohen-

Vietzer dicht und mit Ungestüm gefolgt wären, so dicht, daß er inmitten aller Aufregung und Verwirrung dennoch jeden Einzelnen zu erkennen glaubte. Er sah, daß Kniehases Stirn blutete, und daß Grell, der in dem wirren Durcheinander seine Kappe verloren hatte, von einem französischen Offizier niedergehauen wurde. Dann aber umschleierte sich alles vor seinen Augen, Schüsse fielen, französische und deutsche Fluchwörter, und als er eine Minute später aus dem Knäuel wieder heraus war, mußte er wahrnehmen, daß all ihre Anstrengungen nichts erreicht hatten, und daß es mißglückt war, Othegraven zu befreien. Wer außer Grell noch gefallen oder gefangen war, ließ sich im Momente nicht mit Bestimmtheit übersehen. Lewin wurde vermißt; aber er konnte zu den Versprengten und Abgedrängten gehören, von denen sich in jedem Augenblick verschiedene wieder einfanden.

Nach diesem allem konnt' es sich nur noch darum handeln, möglichst rasch und mit möglichst wenig Verlust aus der Frankfurter Falle wieder herauszukommen. Bamme gab Befehl erst zum Abbrechen des Gefechtes, dann zum Rückzuge. Die Pikeniere rückten über den inzwischen leer und lichtlos gewordenen Platz, dann folgte Hohen=

Ziesar, dann Lietzen-Dolgelin. Die Hohen-Vietzer, die noch den meisten Halt hatten, deckten den Rückzug. Dieser ging in Ordnung, bis die Spitze der Kolonne das alte Lebuser Thor erreichte. Hier, von Flintenschüssen des wieder ins Gewehr getretenen französischen Wachkommandos empfangen, geriethen die Vordersten ins Schwanken und gleich darauf in eine Verwirrung, die sich bald dem ganzen Zuge mittheilte und während des Marsches durch die Vorstadt hin eher steigerte als minderte. Die lange Straße lag im Dunkel, hier Wagen, dort umgestülpte Fischerboote hemmten die Passage, und viele der ermüdeten Landsturmmänner glitten aus oder stürzten in die Gossen und Löcher, an denen kein Mangel war.

„Licht!" schrie Bamme, „verdammte Sottmeiers, stecken Häuser an und wollen Lichter sparen. Licht, sag' ich, oder den rothen Hahn auf Euer Dach."

Und dabei schlug er mit seinem Fischbein, zu dem er wieder seine Zuflucht genommen hatte, an die Hausthüren und Fensterläden. Das half; einzelne Lichter erschienen, und man sah jetzt wenigstens, wo man war. So ging es in schwankender Linie die nicht enden wollende Vorstadt entlang, am Sankt Georgs-Hospitale vorbei,

bis sie zuletzt am „Letzten Heller" hielten. Die Rotten wurden abgezählt; Lewin fehlte noch immer.

Das am Spitzkrug zurückgelassene Bataillon war schon vorher aus freiem Entschluß bis an den Fuß des Berges hinabgestiegen.

Ein Trost, aber auch der einzige.

Das Lämpchen brannte noch immer in der vergitterten Nische und die beiden „Nonnen" hielten nach wie vor ihre welken Kränze dem Gekreuzigten entgegen.

Bamme sah eine Weile in die Nische hinein und sagte dann zu dem neben ihm stehenden Hirschfeldt: „Hier, Hirschfeldt, hier ist unser Platz, hier am letzten Heller. Hier wurd' es geplant und hier geht es zu Ende. Ich hatt' eine Ahnung davon. Der letzte Heller. Da haben wir ihn!"

LXXIV.

Der andere Morgen.

In die Nacht und dann allmählich in den dämmernden Tag hinein war der Rückzug gegangen, die Kolonne während des Marsches immer kleiner werdend. Schon am Spitzkrug waren

die Barnim'schen Bataillone, bei Reitwein die Kompagnien Hohen-Ziesar und Lietzen-Dolgelin abgeschwenkt, und nur der verbleibende Rest, darunter die Rutze'schen Pikeniere, rückte bis Hohen-Vietz.

Es schlug sieben, als sie bis dicht an Mickleys Mühle heran waren. Ein schwerer graugelber Nebel senkte sich, und nur die vordersten konnten das Gehöft erkennen. Dazu herrschte peinliche Stille; die dicke Luft dämpfte den Ton, und es war, als schlichen sie heran. Bamme fühlte das und wollte damit ein Ende machen. „Vorwärts, Hirschfeldt," rief er, „vorwärts mit der ganzen Janitscharenmusik! Wir wollen nicht ohne Sang und Klang einrücken, als kämen wir recte von der Armensünderbank. Zeigen wir unser gutes Gewissen oder thuen wir wenigstens so." Und durch den Nebel hin wirbelte die Hohen-Vietzer Trommel, und einzelne Töne des Rutze'schen Hornes fielen ein. Alles dumpf und trübe, und jedem, der es hörte, ging es durch Mark und Bein. Endlich hielten sie. „Gewehr ab!" Es war der Platz zwischen dem Krug und dem Schulzenhof; in den Häusern war Licht, aber niemand zeigte sich auf der Straße. Berndt und Bamme hatten noch eine kurze Berathung wegen

Unterbringung der Pikeniere; dann gab die Trommel das Signal, und alles rückte in die Quartiere ab. Ehe fünf Minuten um waren, waren nur noch unsere Freunde da, schweigsam und unschlüssig, was zu thun. Keinen drängte es, die Schwelle des Herrenhauses wieder zu betreten, wußte doch jeder: Unglücksboten kommen immer zu früh. Endlich sagte Berndt, indem er auf den Schulzenhof hinwies: „Ich habe noch ein Wort mit Kniehase zu sprechen. Bitte, General, melden Sie mich bei meiner Tochter. Oder Tubal, Du."

Bamme nahm Hirschfeldts Arm, und Tubal folgte. So schritten sie die Dorfgasse hinauf bis an das Herrenhaus. Jeetze stand in der Glasthür, und schien mit seinem verwunderten Blick nach dem alten und jungen Herrn zu fragen. „Noch im Dorf," sagte Bamme, und setzte dann in halblautem Tone hinzu: „Kommen Sie, Hirschfeldt, ich liebe keine Familienscenen. Am wenigsten solche." Und damit ging er nach dem Korridor, der in sein Zimmer führte. Nur Tubal blieb zurück. Was war zu thun? Sollte er bei Renaten eintreten? Er konnt' es nicht; so warf er sich in einen alten neben dem Kamin stehenden Lehnstuhl, in dem Jeetze die Nacht zugebracht hatte.

Berndt war nicht auf den Schulzenhof zugeschritten; er hatte nur allein sein wollen und folgte jetzt den Voraufgegangenen in kurzer Entfernung. Ihm schlug das Herz, und langsam, als ob er eine zu schwere Last trüge, schwankte er erst an der Pfarre und dann an Bauer Püschels großem Gehöft vorüber. Da drinnen war auch Trauer: der einzige Sohn gefallen.

Das nächste Gehöft war das von Kallies. Zwischen beiden lief ein Ligusterzaun, und einige der dürren Zweige streiften ihm das Gesicht, als er daran vorüberging. Er blieb stehen und sann und horchte und griff dann in die Zweige hinein, um sich zu halten, denn er fühlte, daß er dem Umfallen nahe sei.

„Alles gescheitert," sagte er. „Und ich hab' es so gewollt. Gescheitert, ganz und gar. Soll es mir ein Zeichen sein? Ja. Aber ein Zeichen, daß wir unser Liebstes an ein Höchstes setzen müssen. Nichts anderes. Dies ist keine Welt der Glattheiten. Alles hat seinen Preis, und wir müssen ihn freudig zahlen, wenn er für die rechte Sache gefordert wird."

So sprach er zu sich selbst. Aber inmitten dieses Zuspruchs, an dem er sich aufzurichten gedachte, ergriff es ihn mit neuer und immer

tieferer Herzensangst, und sich vor die Stirn schlagend, rief er jetzt: „Berndt, täusche Dich nicht, belüge Dich nicht selbst. Was war es? War es Vaterland und heilige Rache, oder war es Ehrgeiz und Eitelkeit? Lag bei Dir die Entscheidung? Oder wolltest Du glänzen? Wolltest Du der erste sein? Stehe mir Rede, ich will es wissen; ich will die Wahrheit wissen."

Er schwieg eine Weile; dann ließ er den Zweig los, an dem er sich gehalten hatte, und sagte: „Ich weiß es nicht. Bah, es wird gewesen sein, wie es immer war und immer ist, ein bischen gut, ein bischen böse. Arme kleine Menschennatur! Und ich dachte mich doch größer und besser. Ja, sich besser dünken, da liegt es; Hochmuth kommt vor dem Fall. Und nun welch ein Fall! Aber ich bin gestraft, und diese Stunde bereitet mir meinen Lohn."

So war er bis auf den Hof seines Hauses gekommen. In der Halle fand er Tubal, der erschöpft von der Anstrengung in Jeetzes Lehnstuhl eingeschlafen war. Neben ihm lag Hektor. Als dieser seines Herrn ansichtig wurde, sprang er auf und drängte sich an ihn, aber ohne sonst ein Zeichen der Freude zu geben. Berndt streichelte das kluge Thier, warf einen Blick voll

stillen Neides auf den schlafenden Tubal, und schritt dann auf die Thür zu, die nach dem Eckzimmer führte. Er legte die Hand auf den Griff und zögerte noch einmal. Aber es mußte sein. Nur die beiden Mädchen waren da. Renate flog ihm entgegen. „Mein einzig lieber Papa," rief sie und hing an seinem Halse. Dann ließ sie von ihm ab, und fragte wie sein Gewissen: „Wo ist Lewin?"

Der alte Vitzewitz rang ein Wort zu finden. Endlich in einem Tone, in dem sich der ganze Jammer seines eigenen Herzens aussprach, sagte er: „Ich weiß es nicht."

„Also gefangen, todt?"

„Nein, nicht todt, noch nicht."

Angst und Zittern ergriffen Renaten, aber in demselben Momente sah sie, daß Marie schwankte und wie leblos zu Boden stürzte. Berndt war von dem Anblick wie mitgetroffen. Ihm schwindelte unter dem Andrang alles dessen, was auf ihn einstürmte; endlich riß er sich aus seiner Betäubung und zog die Klingel. Jeetze kam, gleich darauf auch die Schorlemmer; alles lief und rannte; er selber aber war geschäftig, Marie wieder aufzurichten. Als ihm dies geglückt, sah er, daß sie aus einer Stirnwunde dicht neben

der linken Schläfe blutete; sie war auf den scharfvorspringenden Kaminfuß gefallen. Endlich von ihrer Ohnmacht sich wieder erholend, verlangte sie nach dem Schulzenhofe gebracht zu werden, wozu sich Maline weniger aus Mitleid als Neugierde sofort bereit erklärte. Durfte sie doch hoffen, unten im Dorfe mehr zu hören als im Herrenhause, wo jeder sich einschloß und schwieg. Selbst auf Bamme, trotzdem seine Clausur aufgehört hatte, war nicht viel zu rechnen.

Als Berndt und Renate wieder allein waren, sagte jener: „Was war es mit Marie? Ich hätte sie für fester gehalten."

Renate schwieg.

„Er ist Dein Bruder," fuhr Berndt fort. „Und doch, Du trugst es."

Eine Pause folgte, während welcher Renate den Blick zu Boden senkte. Endlich antwortete sie: „Sie liebt ihn."

Der alte Vitzewitz, nach allem was er eben mit Augen gesehen hatte, schien eine Antwort wie diese erwartet zu haben und sagte deshalb ruhig: „Und er — weiß er davon?"

„Nein."

„Bist Du dessen gewiß?"

„Ja, ganz gewiß. Nie verrieth sie sich, weder

mit Wort noch Blick. Und hätte sie's, Lewin hätte kein Auge dafür gehabt; er war blind in seiner Liebe zu Kathinka."

Berndt schritt im Zimmer auf und ab, und die widerstreitendsten Empfindungen bekämpften sich in seiner Brust. Einen Augenblick zuckte es spöttisch um seinen Mund, daß des „starken Mannes" Kind in das alte Haus der Vitzewitze kommen solle, aber dann schwand aller Spott wieder, und die nächstliegende Noth gewann allein Gewalt in seinem Herzen, die Noth um den einzigen Sohn. „Wie rette ich ihn?" Und es war, als ob er vor sich selber ein Gelübde thäte: „Gott, ich lege jeden Stolz zu Deinen Füßen; demüthige mich, ich will still halten; alles, alles; nur erhalte mir ihn."

Renate, während Berndt auf- und abgeschritten war, war ihm mit den Augen gefolgt. Sie wußte genau, was in seiner Seele vorging, und sagte jetzt: „Bitte, Papa, sage mir alles. Was ist es mit ihm? Verschweige mir nichts!"

Er nahm ihre Hand. „Ich habe Dir nichts verschwiegen, Kind. Dunkel und Ungewißheit ist alles. Ich weiß nicht mehr als Du. Aber eines weiß ich nur zu gut: wir müssen alles fürchten, alles, auch wenn in diesem Augenblicke Gottes

Sonne noch über ihm scheint. Mit den Waffen in der Hand gefangen! Sie werden ihn vors Kriegsgericht bringen, und ..."

„Wie kam es?" unterbrach ihn Renate. „Sprich, ich möchte von ihm hören, mich an etwas aufrichten, und wenn es an nichts anderem wäre, als an dem eitlen Troste gethaner Pflicht oder bewiesenen Muthes."

„Und diesen Trost kann ich Dir gewähren. Es war ein Handgemenge; sie hatten Othegraven umzingelt, und wir wollten ihn frei machen. So ging es hinein in den Knäuel. Als wir wieder heraus waren, fehlte Lewin. Anfangs hofften wir noch, denn es fehlten viele, die sich nach und nach wieder zu uns fanden; aber Lewin blieb aus. Kein Zweifel, er ist gefangen."

„Und was thun wir?"

„Was uns allein noch bleibt: Gottes Barmherzigkeit anrufen. Mögen ihm alle guten Engel zur Seite stehen! Wir können nichts mehr." Und damit verließ er das Zimmer und ging in sein Kabinet hinüber.

Hier war es kalt und unwirsch. Jeetze hatte zu heizen vergessen; dazu lag Staub auf Tisch und Stühlen. Aber Berndt sah es nicht oder glitt gleichgiltig mit dem Auge darüber hin,

während er doch in dem Widerstreit, der in solchen Momenten unsere Seele zu füllen pflegt, seinen Sinn auf andere, fast noch gleichgiltigere Dinge richtete. Er sah, daß an dem Schlüsselbrett die Schlüssel falsch hingen, und begann nun alles nach Nummer und Reihe zu ordnen. Dann schritt er auf das Fenster zu und starrte minutenlang auf die russischen Karten und Pläne, die hier immer noch an den breiten Klappläden angeklebt waren. „Minsk, Smolensk, Bialystock". Und er wiederholte die Namen, auf- und abschreitend, immer wieder und wieder. Endlich blieb er vor dem Bilde stehen, das über seinem Arbeitstische hing, und seine Augen füllten sich mit Thränen. „Geliebte," sprach er vor sich hin, „wie preis' ich Gott, daß Dir diese Stunde nach seinem gnädigen Rathschluß erspart geblieben ist. Ach, daß ich wäre, wo Du bist. Frieden allein ist bei den Todten."

Er ließ sich auf das Sopha nieder und begann ein Frösteln zu fühlen. Da lag sein Mantel, den Jeetze, statt ihn anzuhängen, einfach über die Lehne geworfen hatte. Das traf sich gut. Er zog ihn an sich und wickelte sich ein. „Minsk, Smolensk ...." aber nun schwand ihm das Bewußtsein, und er schlief.

* * *

Er schlief fest und lange. Mittag war vorüber, als ihn ein Klopfen an der Thür weckte. Es war schon das dritte Mal. „Herein!“ Jeetze meldete, daß der alte Ryſſelmann gekommen sei.

„Laß ihn vor. Gleich.“

Der alte Ryſſelman trat ein, steif und geradlinig wie immer, das Haar nach hinten gekämmt, seinen Rohrstock unterm Arm und das Gerichtsdienerblechschild auf dem langen blauen Stehkragenrock. Er blieb an der Thür stehen und grüßte militärisch; neben ihm Jeetze, der das Zimmer zu verlassen zögerte. „Bleib nur,“ sagte Berndt, der das Zögern des Alten wohl verstand, „Du willst auch wissen wie es steht. Du liebst ihn auch .... Ach, wer nicht?“ Und dabei strich er sich leis und verstohlen über Stirn und Augen. Dann erst trat er auf den alten Gerichtsdiener zu und sagte: „Nun, Ryſſelmann, was bringt Ihr?“

„'n Brief vom Herrn Justizrath.“

„Gutes d'rin?“

Der Alte schwieg. Er konnte nicht ja sagen, und das Nein wollte ihm nicht über die Lippen.

Berndt wog den Brief hin und her, den er sich zu öffnen scheute, denn jetzt mußt' es sich entscheiden. Er musterte den Alten einmal,

zweimal, und fand zuletzt, daß er alles in allem nicht aussah wie einer, der eine Todesnachricht bringe. „Ich will den Brief lesen — aber allein .... Und dann noch eins, Rysselmann; wißt Ihr ....“

„Ja, gnädiger Herr, eins weiß ich.“

„Und?“

„Der junge Herr lebt.“

Des alten Vitzewitz Händen entfiel der Brief, und seine Lippen flogen. Er konnte nicht sprechen. Als er sich wieder gefaßt hatte, trat er auf Jeetze zu, legte seine Hand auf des alten Dieners Schulter und sagte, während er ihn in freudiger Erregung schüttelte: „Hast Du's gehört, Alter? Er lebt! Und nun sorge mir für Rysselmann. Er hat uns Gutes gebracht, bring' ihm wieder Gutes. Nein, bring' ihm das Beste. Hier hast Du den Schlüssel; unten links, wo der spanische liegt. Hol' ihm eine Flasche, mein alter Jeetze. Und Du sollst mittrinken. Hast Du's gehört? Er lebt!“

Jeetze küßte seinem Herrn die Hand, und zitterte und zimperte hin und her. Dann ging er, während Rysselmann ihm folgte. Berndt, als er allein war, öffnete den Brief und überflog ihn. Es war, wie der alte Gerichtsdiener gesagt hatte. Er verließ nun selber das Kabinet, um

sich in das Eckzimmer zu den Frauen hinüber zu begeben. Er traf nur Renate, die bang und fragend auf ihn zueilte. „Noch ist Hoffnung, Kind. Und nun rufe die Schorlemmer.“ Erst als diese gekommen war, setzten sie sich um den runden Tisch und Berndt las:

„Hochgeehrter Herr und Freund!

Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß der Kampf dem Feinde zwei Gefangene in die Hände fallen ließ: Ihren Sohn und den Conrector Othegraven. Ihr Sohn wird im Laufe des Vormittags unter Eskorte nach Küstrin geschafft werden. Conrector Othegraven wurde bei Tagesanbruch am Lohhof erschossen. Mir liegt nach dieser kurzen vorgängigen Mittheilung nur noch ob, Ihnen über den Tod dieses Tapferen zu berichten. Ich schlief seit kaum einer Stunde, als ich durch eine französische Ordonnanz geweckt wurde, die mir anzuzeigen kam, daß einer der Gefangenen, der Conrektor Othegraven, mich zu sprechen wünsche. Ich kleidete mich rasch an, und der junge Soldat führte mich nach der alten Nikolaikirche hinüber, an deren Ausgängen französische Doppelposten standen. Innen sah es scharf aus; auf einer Schütte Stroh lagen die Todten; der erste, den ich sah, war Kandidat Grell.

In der Sakristei traf ich Othegraven. Er saß in einem hochlehnigen alten Chorstuhl, und die Thür stand offen, so daß er den Blick auf die Kanzel frei hatte. Er wies darauf hin und sagte: „Sehen Sie, Turgany, hier hab' ich zum ersten Male gepredigt. Mein Text war: „Selig sind die Friedfertigen." Und dies ist nun das Ende. Das Kriegsgericht hat gesprochen, und binnen hier und einer Stunde ist es mit mir vorbei." Ich nahm seine Hand, und da von Rettung oder Begnadigung keine Rede sein konnte, so fragte ich nach seinem letzten Willen, und ob ihm das Scheiden schwer würde. Er verneinte es und setzte hinzu, daß er einmal gelesen habe, wie das Leben einem Gastmahl gleiche. Jeder habe den Wunsch auszudauern; aber wer in der Mitte des Mahles abgerufen würde, fühle bald nachher, daß er wenig versäumt habe. Und das sei wahr. Er für seinen Theil wünsche nur erst über die Trommelwirbel und das Augenverbinden weg zu sein; auch mißtraue er den Franzosen und ihrem Schießen. „Sie thuen alles unordentlich, und den Hofer haben sie massakrirt." Er hing diesem Gedanken eine Weile nach und sagte dann, ehe ich noch eine weitere Frage an ihn gerichtet hatte: „Ich habe niemand; meine

kleine Sammlung fällt an Seidentopf, alles andere an das Hospital dieser Kirche. Und nun wollen wir Abschied nehmen, Turgany. Grüßen Sie diese tapfere Stadt, die mir so theuer geworden ist, und sagen Sie jedem, der es hören will, daß ich in der Hoffnung auf Jesum Christum, aber zugleich auch in dem festen Glauben stürbe, mein Leben an eine gute Sache gesetzt zu haben. Ich habe gepredigt: „Selig sind die Friedfertigen", aber es ist auch geboten, uns zu wehren und für unser Leben und Gesetz zu streiten."

Und danach schieden wir. Für immer.

Eine Stunde später ward ich zu General Girard befohlen. Ein echter Franzos, menschlich und von edler Gesinnung. „Ich konnt' es nicht ändern," empfing er mich. „Ein Aufstand in unserm Rücken und von ihm geleitet; er mußte sterben. So will es das Gesetz des Krieges und unsere Sicherheit. Nach seinen Mitschuldigen frag' ich nicht; Ihr Volk lehnt sich jetzt wider uns auf, und wir müssen sehen, wie wir durchkommen." Und danach entließ er mich sichtlich bewegt, nachdem er hinzugefügt hatte, daß der „Directeur adjoint", wie er ihn nannte, „comme un vieux soldat" gestorben sei.

Wir haben ihn dicht neben der Kirche, wo

noch ein eingegittertes Stück von dem alten Kirchhof übrig ist, begraben. Neben ihm Hansen-Grell.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß der Transport Ihres Sohnes nach Küstrin ein erster Schritt zu seiner Begnadigung oder vielleicht auch zu seiner Befreiung sein möge.

Turgany."

Das erste Gefühl, als Berndt den Brief aus der Hand legte, war das des tiefsten Dankes.

Renate umarmte und küßte den Vater, und der Schorlemmer, die nie weinte und stolz darauf war, fielen die Thränen auf die gefalteten welken Hände. Sie hatte kein Wort, und selbst ihre Sprüche versagten ihr.

Lewin lebte noch, noch also war Hoffnung. Aber eine rechte Freude wollte trotz alledem nicht aufkommen, und wenn alle bis dahin von dem Schrecken beherrscht gewesen waren, ihn vielleicht schon verloren zu haben, so beherrschte sie jetzt die Furcht, ihn jeden Augenblick verlieren zu können.

So verging eine halbe Stunde; Renate hatte das Zimmer verlassen, um auf dem Schulzenhofe nach Marie, die Schorlemmer, um draußen nach der Wirthschaft zu sehen. Denn was auch ge-

schehen möge, das Herdfeuer brennt und mahnt uns an den Anspruch und das Recht des alltäglichen Lebens. Berndt seinerseits war allein geblieben; er sann und plante, und verwarf wieder. Als die Stutzuhr eben zwei schlug, erschien Jeetze und meldete, daß angerichtet sei.

Wie gewöhnlich, seitdem Besuch im Hause war, war in der Halle gedeckt worden. Bamme trat auf Vitzewitz zu, um ihm zu der „guten Zeitung" zu gratuliren; aber es klang frostig. Jeder konnte den Zweifel heraus hören, nicht an der Sache selbst, aber an ihrem Werth. Man setzte sich; Berndt fragte nach Marie, nach Kniehase, nach Ryssselmann; bald aber hob er die Tafel auf, an der, aller Anstrengungen unerachtet, nur wenig gesprochen worden war. Alles erschien ihm wie Versäumniß, ehe man nicht wenigstens einen Plan verabredet hatte. Er zog sich in sein Arbeitskabinet zurück und ließ eine Viertelstunde später die Herren bitten, ihm dahin folgen zu wollen.

In dem Zimmerchen war es inzwischen freundlicher geworden; ein Feuer brannte, und der alte Mantel, der über der Lehne gehangen hatte, hing jetzt am Riegel. Der General und Hirschfeldt erschienen zuerst, nach ihnen Tubal.

Alle drei zu plaziren würde bei der Enge des Raumes nicht leicht gewesen sein, wenn nicht Bamme, der es warm liebte, dicht an den Ofen gerückt wäre. Hier saß er mit untergeschlagenen Füßen und rauchte, mehr einem Götzenbilde als einem Menschen ähnlich.

Jeetze kam und reichte Kaffee, nach dem jeder mehr oder weniger begierig war. Und wirklich, die Tassen waren kaum geleert, als eine bessere Stimmung Platz zu greifen begann. War denn die Lage wirklich so hoffnungslos? Nein. Berndt nahm das Wort und erklärte, daß er in der Furcht der Franzosen, in ihrer muthmaßlichen Scheu vor einem zweiten zu statuirenden Exempel, den besten Theil seiner Hoffnung sähe. „Girard oder Fournier," so schloß er, „macht keinen Unterschied; sie wissen, daß ihre Tage hier herum gezählt sind, und werden sich hüten, den schon straffen Bogen noch weiter zu überspannen."

Bamme wollte von diesem Troste nichts wissen; Hirschfeldt widersprach nicht geradezu, sah aber alles wirkliche Heil nur in einem selbst= ständigen Vorgehen. So lange der Hals in der Schlinge stecke, wiederholte er, sei von Sicherheit keine Rede; ein Ungefähr, eine Laune, und die Schlinge ziehe sich zu. „Können wir uns auf

Turganys Brief verlassen (und ich glaube, daß wir es können), so treten die Küstriner Herren nicht eher als morgen Mittag oder Nachmittag zusammen. Selbst wenn die Würfel schwarz fallen, woran leider nicht zu zweifeln, so haben wir vor übermorgen früh nichts zu befürchten. Füsiladen sind Früh- und Morgensache. Das ist so alter Brauch. Was also unsererseits zu geschehen hat, muß diese Nacht geschehen oder in der nächstfolgenden. Diese Nacht — unmöglich, vorausgesetzt, daß wir der Mitwirkung unserer Leute dazu bedürfen. Auch die besten halten solche Schlappe nicht aus. Also morgen; morgen Nacht."

Berndt und Bamme waren einverstanden, auch damit, daß man es mit List versuchen wolle. Hoppenmarieken sollte dabei helfen. Diese, wie Berndt sehr wohl wußte, lebte mit der Küstriner Garnison auf dem allerbesten Fuße; war sie doch jedem einmal mit Kauf oder Kuppelei zu Diensten gewesen. Westfalen oder Franzosen machte dabei keinen Unterschied, ja die letzteren hatten eine besondere Vorliebe für sie, und gestatteten ihr, um ihrer grotesk-komischen Erscheinung oder vielleicht auch um ihrer gemuthmaßten Geistesschwäche willen überall hin Zutritt. Daß Hoppenmarieken

selbst, eitel und abenteuersüchtig wie sie war, gegen Uebernahme der ihr zugetheilten Rolle Bedenken erheben würde, daran war gar nicht zu denken; eine andere Frage blieb freilich, ob ihr auch in allen Stücken zu trauen sei. Man ließ dies indessen fallen, und Berndt schickte nach dem Forstacker, um sie herbeiholen zu lassen. Aber sie war von ihrem gewöhnlichen Tagesmarsche noch nicht zurück. So wurde beschlossen, die Besprechung mit ihr bis auf den andern Morgen zu vertagen. Bamme wollte dabei zugegen sein.

Hiernach trennten sich alle und zogen sich auf ihr Zimmer zurück. Was noch zu thun war, waren Dinge, die sich mit Kniehase besser als mit jedem anderen erledigen ließen; dieser kam denn auch, beschaffte und ordnete alles Nöthige, und war bei Dunkelwerden wieder auf dem Schulzenhofe.

Sein erster Gang, als er wieder daheim war, war zu Marie, bei der er, seiner eignen Wunde wenig achtend, den größten Theil des Tages zugebracht hatte.

Er setzte sich auch jetzt wieder an ihr Bett und horchte und fragte; ihr aber, als sie diese vom herzlichsten Mitgefühl eingegebenen Fragen

hörte, kam der stille Vorwurf zurück, in allen voraufgegangenen Stunden immer nur an Lewin und nicht ein einziges Mal an Ihn gedacht zu haben, an ihn, der jetzt so liebreich zu ihr sprach, und vom ersten Tage an nur Güte und Nachsicht für sie gehabt hatte. Sie klagte sich ihrer Selbstsucht an und vergoß bittere Thränen. Er aber wollte davon nichts wissen und wiederholte nur einmal über das andere: „Laß, Kind; das ist die Jugend." Und dann beruhigte sie sich und ließ sich wieder erzählen. Ach, wie schlug ihr das Herz höher, als sie von Turganys Brief hörte: Othegraven war todt, aber Lewin lebte. Und das bedeutete alles! Dieselbe Selbstsucht, deren sie sich eben noch bezichtigt hatte, war wieder da. Und sie wußte es kaum.

Ihre Stirn wurde gekühlt; der Blutverlust aus der Wunde galt für ein gutes Zeichen, und ihr Befinden war nicht schlecht. Sie lächelte vor sich hin, wenn Bammes und Rutzes und ihrer Haltung während des Straßenkampfes Erwähnung geschah. Erst gegen Abend stellte sich Fieber ein und sie begann nun leise vor sich hin zu sprechen: „Wenn nur Othegraven da wäre, ... der würde helfen .... mir zu Liebe." Und dann nannte sie des alten Füllgraf Namen, und dann den

des alten Küstrin'schen Kastellans, der ein Vetter von den Kümmritzens war, und den sie nun in ihren Phantasien inständigst bat, den „jungen Herrn“ in seinem Schlosse verstecken zu wollen, „mitten im großen Saal, da würd' ihn niemand suchen.“

So vergingen die Stunden, und die Bilder drehten sich im Kreise. Aber eine Stunde nach Mitternacht ließ das Fieber nach, und sie schlief ein.

LXXV.

„Dat möten wi.“

Es war noch nicht sieben am andern Morgen, als Hoppenmarieken in ihrem gewöhnlichen Aufzuge die Dorfgasse herauf kam. In Front des Herrenhauses bog sie nach rechts hin ein und musterte die lange dunkele Fensterreihe. Nur in den zwei Eckfenstern des ersten Stockes war Licht. „He is all bi Weg',“ sagte sie und schritt auf die Glasthür des Hauses zu.

Und sie hatte recht gesehen. Berndt war schon seit einer Stunde auf und saß oben in seiner Amts- und Gerichtsstube. Mit ihm Bamme, der, nach einem ersten Versuche, sich wieder in Nähe des stark überheizten und beinahe glühenden

Ofens zu plaziren, schließlich seinen Rückzug auf das Fenster hin hatte nehmen müssen. Von diesem aus sah er jetzt Hoppenmarieken über den Hof kommen. Er war in einem Kostüm, das, kaum minder auffällig als das der alten Forstackerhexe, selbst Berndt einen Augenblick in Erstaunen gesetzt hatte: enger schwarzer Schlafrock von Sammetmanchester, rother Wollshawl und gelbe Fischschuhe. Dazu die kurze Morgenpfeife.

Und nun klopfte es.

„Herein!“

Die Alte trat ein, blieb aber — mit ihrer Kiepe sich an die Thürpfosten lehnend — in respektvoller Entfernung von ihrem „gnädigen Herrn“ stehen, mehr aus Gewohnheit als aus Furcht, da sie wohl gemerkt hatte, daß man ihrer bedürfe.

„Dag, gnäd'ger Herr,“ sagte sie mit ihrer tiefen und rauhen Stimme, und nickte, als Berndt ihren Gruß erwidert hatte, mit derselben Vertraulichkeit auch nach der Fensterecke hinüber. „Dag, Genral.“

„Kennst Du mich denn?“ fragte dieser, und blies behaglich ein paar Wölkchen aus seinem Meerschaum.

„J, wat wihr ick denn uns'n lütten Genral

nich kennen? Ick wihr jo mit bi de Revü buten, un hebb' allens siehn: Rutzen und sine Piken, un den dicken Protzhagen'schen mit sine Füertut'. Jott, wie seeg de ut! Un denn Drosselstein'n sine rote Voßstut' mit de lange Been'. Ne, Genralken, dat wöhr nix för Se."

„Da hast Du Recht, Hoppenmarieken. Ich seh', Du hast einen guten Blick, und das nächste Mal werd' ich Dich fragen."

Sie lachte.

„Dat dohn Se man, Genralken. De Dummen, so as wi ick, de sinn ümmer de klökſten."

Berndt sah, daß er das Gespräch unterbrechen müsse, denn solche Vertraulichkeiten waren gerade das Letzte, was er brauchen konnte. „Stell Deine Kiepe hin, Marieken, und tritt hier an diesen Tisch. Hierher, daß ich Dich besser sehen kann."

Sie verlor einen Augenblick ihre sichere Haltung, brummte allerhand unverständliches Zeug, und that dann wie ihr geheißen.

„Du weißt, Hoppenmarieken —"

„Ick weet."

„Und Du weißt auch, daß sie kurzen Prozeß machen. Der Conrector ist erschossen auf dem Lohhof, da wo die große Pappel steht. Ein

Wunder, daß sie Lewin noch aufgespart haben. Aber wie lange? Sie haben ihn nach Küstrin gebracht, und wir müssen ihn frei kriegen."

„Dat möten wi, dat möten wi."

„Und Du sollst helfen."

„Dat will ick."

„Gut, so steck dies Knäuel ein und spiel' es ihm heimlich zu. Er sitzt auf Bastion Brandenburg; Mencke hat mir's gestern Abend geschrieben. Uebereile nichts, laß Dir Zeit, und wenn es auch Mittag wird. Aber sei schlau, so schlau wie Du sein kannst, wenn Du willst, und vergiß nicht, es hängt Leben und Sterben dran."

„Ick weet, ick weet."

Der alte Vitzewitz schwieg eine Weile, während welcher Zeit Hoppenmarieken das Knäuel in ihre Kiepe packte; dann fuhr er fort: „Und nun tritt noch einmal hierher und paß auf und höre, was ich Dir zu sagen habe."

Hoppenmarieken gehorchte.

„Hier, wo Du jetzt stehst, hier hat Lewin für Dich gebeten, und weil er für Dich bat, und blos deshalb hab' ich Dich laufen lassen. Sonst säßest Du jetzt bei Wasser und Brot. Und das schmeckt Dir nicht, denn Du hast gern was Gutes."

„Jo, dat hebb' ick."

„Sprich nicht. Du sollst mich hören. Und so sag' ich Dir denn: sieh Dich vor. Ich habe viel Nachsicht und Geduld mit Dir gehabt und die Augen öfter zugemacht als Recht war, aber wenn Du wieder doppeltes Spiel spielst, so sei Dir Gott gnädig. Kobold, ich trete Dich unter die Füße und würge Dich mit diesen meinen Händen."

Er hatte diese Drohung in innerster Erregung gesprochen; aber ihre Wirkung auf Hoppenmarieken war nur gering. Sie schüttelte blos den Kopf, und ohne sich im übrigen im geringsten eingeschüchtert zu fühlen, wiederholte sie nur immer: „Gnäd'ge Herr, de junge Herr!" und salutirte dabei mit ihrem Hakenstocke, zum Zeichen, daß man sich auf sie verlassen könne. Es war dies auch besser und bedeutete mehr, als wenn sie bekräftigungshalber ihre Schwurfinger erhoben hätte. Dann griff sie wieder nach der Kiepe, lehnte den Rath, der ihr noch gegeben wurde, „sich womöglich an die Westfalen zu machen," mit der Bemerkung ab: „Nee, ick geih to de lütten Franzosen; de passen nich upp," und verließ einen Augenblick später das Zimmer.

Erst als sie zwischen den zwei Auffahrts-

pfeilern war, machte sie noch einmal mit militärischer Promptheit Kehrt, und grüßte nach dem Eckfenster hinauf. Wußte sie doch ganz bestimmt, daß der alte General ihr nachgesehen habe. Dieser lachte denn auch, nahm seinen kleinen Meerschaum in die Linke und warf ihr mit der Rechten Kußfingerchen zu.

„'s bleibt doch ein Prachtexemplar, Vitzewitz," sagte er. „Ich wollte, ich hätte so 'was in Groß-Quirlsdorf."

Berndt schwieg und stützte den Kopf. Nach einer Weile sagte er:

„Bamme, Sie sind ein Menschenkenner. War es nicht gewagt, unser Spiel auf diese Karte zu setzen? Konnen wir ihr trauen?"

„Unbedingt."

„Und warum? Weil ihr altes Hexenherz an Lewin hängt?"

„Vielleicht auch deshalb. Etwas muß das Herz haben. Und je weniger es hat, desto fester hängt es dran. Es stirbt dafür. Gut oder böse macht keinen Unterschied."

Berndt nickte.

„Aber," fuhr Bamme fort, „das ist es nicht, weshalb ich ihr traue. „Ich trau' ihr, weil sie klug ist. Wissen Sie, was sie jetzt denkt?"

„Nun?"

„Die Franzosen werden nicht ewig im Lande Lebus bleiben, aber die Vitzewitze noch lange."

„Und?"

„Und Bündnisse schließt man nur mit Dauermächten. Auch wenn man Hoppenmariecken heißt."

LXXVI.

Im Weißkopf.

In denselben Stunden, in denen der über Lewins Gefangenschaft Auskunft gebende Brief den Weg von Frankfurt nach Hohen-Vietz hin machte, machte Lewin in Person den Weg von Frankfurt nach Küstrin. Nur die Breite des Flusses lag zwischen ihnen, und der alte Ryffelmann, wenn er schärfer zugesehen hätte, hätte die französischen Eskorte-Mannschaften erkennen müssen, die drüben am neumärkischen Ufer ihre Straße zogen. Es waren Voltigeurs, ausgesuchte Leute, die man unter den Befehl eines alten, schon in Spanien gedienten Sergeanten gestellt hatte. Und solche Vorsichtsmaßregeln waren mit gutem Grunde getroffen worden, denn hatten es die Russen auch tags zuvor an gutem

Willen und jedenfalls an Worthalten fehlen lassen, so waren sie doch in der Nähe, durchschwärmten die Neumark und machten sich recht eigentlich eine Aufgabe daraus, kleine feindliche Commandos wegzufangen. Das erheischte nur geringe Opfer und machte von sich reden. Dieser Sachlage waren sich die Begleitmannschaften auch voll bewußt und ließen es, um schlimmsten Falles nicht ohne Fürsprache zu sein, an Aufmerksamkeit gegen ihren Gefangenen nicht fehlen. Mußten sie doch fürchten, jeden Augenblick selber Gefangene zu werden.

Aber ihre Befürchtungen erfüllten sich nicht; die Kosaken, nach denen auch Lewin von Zeit zu Zeit ausgesehen hatte, kreuzten nirgends ihren Weg, und nachdem um Mittag die Kirch-Göritzer ausgebauten Häuser und bald darauf auch die Pulvermühlen von ihnen passirt worden waren, trafen sie Punkt zwei vor der Festung ein und lieferten ihren Gefangenen auf dem alten Küstriner Schloßhof ab. General Fournier d'Albe that ein paar Fragen, die trotz aller Kühle doch Theilnahme verriethen, musterte die schlanke Gestalt Lewins und gab dann Befehl, ihn auf dem „Weißkopf" unterzubringen.

Lewin erschrak, als er diesen Namen hörte.

Der „Weißkopf“ war ein auf Bastion Brandenburg stehender Rundthurm, eigentlich nur das mannshohe Fundament eines solchen, von dem die Sage ging, daß es zwei, drei Tage vor der Hinrichtung Kattes als Schaffot für diesen aufgemauert worden sei. Dies alles war nun freilich durch einige lebusische Spezialhistoriker, darunter auch unser Seidentopf, als nicht stichhaltig nachgewiesen worden; aber stichhaltig oder nicht, die bloßen Vorstellungen, die sich in Folge dieser Sage an eben diese Oertlichkeit knüpften, reichten gerade hin, den Gedanken eines vor einem Kriegsgericht Stehenden eine sehr trübe Richtung zu geben.

Und nach diesem „Weißkopf“ hin wurde Lewin nun wirklich abgeführt. Ein Gefreiter und zwei Mann nahmen ihn in ihre Mitte, und unser Gefangener fürchtete schon den Rest des Tages und vielleicht auch die Nacht in einem kellerartigen Gewahrsam zubringen zu müssen, als er im Näherkommen zu seinem Troste wahrnahm, daß auf dem mannshohen Unterbau des Thurmes noch ein nicht unfreundlich aussehendes, aus Fachwerkwänden aufgeführtes Thurmhäuschen stand, an das sich von außen her eine Holztreppe lehnte, acht oder zehn halb ausgebrochene Stufen.

Und vor diesen Stufen hielt jetzt das Commando. Der Schlüssel zu der kleinen eisenbeschlagenen Oberthür fehlte, fand sich indes schließlich, als der Kastellan vom Schloß her herbeigeholt worden war, der nun öffnete und den Gefangenen eintreten ließ. Der Alte, so lange der Gefreite da war, zeigte sich einsilbig und mürrisch genug; Lewin aber, aller mangelnden Menschenkenntniß ungeachtet, konnte doch leicht erkennen, daß dieses einsilbig mürrische Wesen nur äußerlich angenommen war. Er durfte sich in der Folge und unter vier Augen mehr Entgegenkommen von dem Alten versprechen. Vorläufig schloß dieser wieder ab, schob zum Ueberfluß noch einen Riegel vor, und folgte dann dem abrückenden Wachcommando.

Und nun war unser Gefangener in seinem Thurmzimmer allein.

Aber war es denn ein Zimmer? Die Mansardenstuben der alten Hulen hatten ihn nicht verwöhnt, und doch waren es Palasträume, verglichen mit diesem Erstenstock-Zimmer im „Weißkopf". Es hatte fünf Schritt im Quadrat, und wenn er sich aufrichtete, berührte seine Filzkappe die Decke. „Wie lebendig begraben!" sagte er, und schritt auf das Fenster zu, um wenigstens

frische Luft einzulassen. Der rechte Flügel, den er zuerst öffnete, hing nur in der oberen Haspe, so daß er ihn um des Windes willen, der wehte, rasch wieder schließen mußte; mit dem linken Flügel aber ging es besser, und er hakte das Oesenstäbchen ein, und sah nun den Fluß und das Land hinauf, das als ein Bild winterlicher Schöne vor ihm lag. Und alles in dem Bilde kannte er, und alles war ihm wohl vertraut. Da nach links hin die weite Fläche mit den Weidenbüschen am Ufer, das war die Krampe, wo die Kirch-Göritzer ihre Schlacht geschlagen hatten, und dahinter, an den Kusseln erkennbar, lief der Hohlweg, den er, als er mit Tubal von Dr. Faulstich kam, bei halbem Dunkelwerden passirt hatte. Und nun gar nach rechts hin ins Bruch hinein! Da dehnten sich, nur durch Pappelwege verbunden, die Gorgaster und Neu-Manschnower Gehöfte, und mitunter war es ihm, als sähe er den Hohen-Vietzer Thurm und das Kreuz darauf, blitzend in der Nachmittagssonne. Lange hing er dem Bilde nach, dann zog er den Fensterflügel wieder heran, und durchmaß den engen Raum.

Fünf Schritt. In der Quere noch weniger, denn hier stand eine Bettlade. In dieser lagen

vier, fünf Bretter, und zu Füßen lehnte ein Binsenstuhl, tief eingesessen, mit einzelnen nach unten hängenden Halmen. Sonst nichts; nur ein paar eingekratzte Herzen an der Wand, und vier, fünf Namen darunter. Französische Namen. Also Neues, nichts Altes, nichts aus den Katte-Tagen her, und Lewin war so trostbedürftig, daß er in diesem geringfügigen Umstand einen Trost für seine bedrückte Seele fand.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als er wieder Tritte draußen hörte, und gleich darauf den Alten eintreten sah, der inzwischen den Namen seines Gefangenen erfahren hatte, und nun kam, um sich nach den Wünschen des „Junkers" zu erkundigen. Der General, so verschwor er sich, habe alles erlaubt, und was er nicht erlaubt habe, darüber würden zwei Landsleute doch miteinander reden können. „Nicht wahr, Junkerchen? Und dann, Junkerchen, es wird nichts so heiß gegessen, wie es vom Feuer kommt. Und der letzte Trost ist immer, „einen Tod kann der Mensch blos sterben".

„Ja," sagte Lewin, „aber wann?"

„Ei noch lange nicht. Ihr Sand, Junkerchen, ist noch nicht durchgelaufen. Bei Ihnen hat die

Predigt erst angefangen. Und der Sand muß durch, eher ist es mit keinem nich vorbei."

Lewin dankte dem Alten für seinen Zuspruch, und bat ihn um ein Nachtessen, was es sei, am liebsten eine Suppe. Aber nicht vor sieben Uhr. Wenn er ein Buch habe, so solle er es ihm schicken; er wolle sich ans Fenster setzen, so lang' es noch Tag sei, und sich die Zeit mit Lesen vertreiben.

Der Alte versprach alles, und nicht lange — die kleine Schloßthurmuhr schlug eben vier — so wurden draußen Stimmen laut, und ein Klappen wie von Holzpantinen ließ sich auf den Treppenstufen vernehmen. Gleich darauf öffnete sich auch wieder die kleine Thür, und ein breitschulteriger, allem Anscheine nach auch riesengroßer Chasseur à pied — der, vorn übergebückt, sich abmühte, ein breit zusammengeschnürtes Bündel durch die zu schmale Thüröffnung hereinzuziehen — wurde von hinten her sichtbar. Ein altes Weib, mit vielem Kupfer im Gesicht, stand noch auf den Stufen draußen und schob nach. Endlich war das Bündel durch, und der Chasseur machte jetzt Front und begrüßte den Gefangenen mit einem halb gut gelaunten, halb spöttischen: „Bon jour, camarade“, in gleichem Tone hinzusetzend: „Voici votre équipage!“

Lewin erwiderte den Gruß und musterte den jetzt aufrecht vor ihm stehenden Chasseur, der in seiner ganzen Haltung und Ausstaffirung als ein vollkommener Typus südfranzösischer Nonchalance gelten konnte. Sein Collet stand offen, während seine beiden Füße in großen, mit Stroh gefütterten Holzschuhen steckten; offenbar ein gutmüthiger renommistischer Gascogner, der, um anderweitig dienstfrei zu werden, den Kalfakterdienst im Schloß übernommen hatte.

„Madame de Cognac," wandte er sich jetzt an die noch immer auf der Treppe stehende Alte, „s'il vous plaît! Komme Sie herein, Madame, und knüppre Sie auf." Lewin lächelte. „Oui, monsieur; knüppre Sie auf; c'est tout-à-fait allemand. O ich gelernt habe gut Deutsch. Moi. N'est-ce pas, Madame?"

Diese nickte.

„Vous voyez, Monsieur, notre marquise de Chaudeau a consenti."

Während dieses Gespräches war denn auch wirklich das Bündel aufgeknotet worden, und der Chasseur und seine Begleiterin mühten sich jetzt gemeinschaftlich ab, ein Lager für den Gefangenen herzustellen. Und nun waren sie fertig damit: ein Strohsack, ein Seegraspfühl, und ein ver-

schossener Mantel mit Otterfellkragen, den der alte Kastellan, da Betten oder Decken im ganzen Schloß nicht mehr aufzutreiben gewesen waren, aus seinem eigenen Kleiderschranke hergegeben hatte. In dem großen Bündel hatten sich übrigens auch noch drei Bücher befunden, die jetzt von Seiten des Chasseurs unter affektirt respektvollen Verbeugungen und „avec les compliments de Monsieur le Châtelain“ an Lewin überreicht wurden. „Et à sept heures le souper.“ Darnach klappten wieder die Pantinen auf der Treppe draußen, und das Kauderwelsch mit der Alten setzte sich fort, bis es in dem Winde, der über Bastion Brandenburg hinstrich, verklungen war.

Lewin rückte den Stuhl ans Fenster, um in die drei Bücher hineinzusehen, die der Kastellan ihm geschickt hatte. Zwei, schwarzgebunden mit citronengelbem Schnitt, waren, was sich erwarten ließ, Bibel und Gesangbuch. Aber das dritte! Es war nur ein Büchelchen, zwei Pappdeckel mit marmorirtem Papier, an den Ecken abgestoßen. Und nun las er: „Bericht des Majors von Schack über des Lieutenants von Katte Dekapitation, 6. November 1730.“ Das hatte der Alte schlecht getroffen. Es überlief unseren Gefangenen eiskalt, und er legte die Bibel darauf, daß er es nicht sähe.

Lange, lange Stunden.

Er ging wieder auf und ab und zählte. „Erst tausend Schritt.“ Endlich schlug es sieben. Es war ihm ein unangenehmer Gedanke, den Gascogner noch einmal eintreten zu sehen, aber statt seiner erschien der alte Kastellan selbst und brachte das Nachtessen: eine Suppe aus Brotrinden und Hagebutten gekocht.

„Nun, Junkerchen, da haben Sie was Warmes. Das Brot, das haben die Franzosen gebacken, aber die Hagebutten, die sind aus Markgraf Hansen seinen Küchengarten, und meine Lene, was meine Jüngste ist, die hat sie selber gepflückt. Es war ein rechtes Hagebuttenjahr. Hören Sie, Junkerchen, auch für die Franzosen, aber die haben die Hacheln gekriegt.“ Und dabei setzte der Alte den Suppentopf und eine Stalllaterne, in der ein Lichtstümpfchen schwelte, vor Lewin nieder, und sagte, während er schon halb in der Thüre stand: „Und nun Gott befohlen, Junkerchen. Es kommt, wie's kommt. Und blasen Sie gleich aus; denn Licht darf nicht sein. Es geht mir sonst an Kopp und Kragen. Hören Sie, gleich ausblasen.“

Lewin hatte Hunger, und der würzige Duft that seinen Sinnen wohl. Aber er konnte nicht

essen. Es war nicht der verzinnte Löffel, der so bitter schmeckte, es war die Todesfurcht, die sich ihm auf die Zunge legte. Er stellte den Napf aus der Hand, löschte das Licht und warf sich auf das Bett. Im Liegen empfand er, daß ihn die Uhr drücke, und er nahm sie heraus, um sie neben sich auf den Binsenstuhl zu legen. Dann erst wickelte er sich in den Mantel, zog den Kragen bis unter das Kinn, und sah von seinem Kissen aus auf die Sterne, die matt durch die kleinen Fensterscheiben zu ihm her flimmerten. „Und kann auf Sternen gehn," klang es in seiner Seele immer leiser, immer ferner, und darüber schlief er ein.

Er schlief fest, viele Stunden lang; der überanstrengte Körper verlangte sein Recht. Aber gegen Morgen begann er zu träumen. Er sah eine Schlittenfahrt und hörte das Läuten der Glocken, und als die Schlitten hielten, war es vor einem alten Rundbogenportal, durch das winterlich in Mäntel und Muffen gekleidete Paare in ein hochgewölbtes Schiff eintraten. An den Pfeilern hingen vertrocknete Kränze mit langen Bändern, die sich im Zugwind bewegten, und zwischen diesen Pfeilern hin schritten alle, unter denen auch die schöne Matuschka war, auf

den Altar der Kirche zu. Und als sie nun dicht heran waren, begann die Orgel zu spielen. Aber in demselben Augenblicke wandelte sich das Bild, und die grauen Steinpfeiler wurden zu weißgetünchten Holzsäulen, um die grüne Guirlanden gewunden waren. Und auch die Frauen waren nicht mehr dieselben, andere waren es, sommerlich gekleidete mit Blumen im Haar, und alle folgten einem voranschreitenden Paare, das er nicht erkennen konnte, denn er schritt hinterher, und erst als er den Altar erreicht hatte, vor dem ein Grabstein lag, sah er, daß er es selber war, der an dieser Stelle getraut werden sollte. Aber er wußte nicht mit wem, denn die Braut war über und über in einen weißen Schleier gehüllt, und auf dem weißen Schleier leuchteten goldene Sterne.

Als nun aber die Orgel schwieg, und der Geistliche nach dem „Ja" fragte, da schlug die Braut den Schleier zurück, und statt des „Ja", das ihm auf der Lippe war, sagte er: „Marie".

Er hatte das Wort laut gesprochen und fuhr auf, als ob er eine schwindende Erscheinung festhalten wolle. Wo war er? Er sah den Sternenhimmel und fühlte den von seinem eigenen Athem feucht und eisig gewordenen Mantelkragen. Und

allmählich stieg die ganze furchtbare Wirklichkeit vor ihm herauf, und er lauschte, ob er nicht schon den Tritt eines ihn abholenden Wachkommandos hören könne. Wußte er doch, daß die Morgendämmerung die Zeit für solche Scenen sei.

Aber was war die Stunde? Er griff nach der Uhr und ließ sie repetiren. Fünf. Das war noch zu früh; es konnte nicht vor sechs geschehen. Also noch eine Stunde Leben, aber auch noch eine Stunde Tod, und er wünschte sich die Minuten weg, um Gewißheit zu haben. Das letzte, das Schreckliche konnte nicht so schrecklich sein wie diese Qual. Er sprang auf, öffnete das Fenster und sog begierig die Nachtluft ein, aber umsonst; er sah alles wie es kommen mußte, und rief Gott an, nicht mehr um sein Leben, das war hin, sondern um Kraft in seiner letzten Stunde. „Nur nicht gemein aus diesem Leben gehen!" Und dann sah er wieder nach Hohen-Vietz hinüber, nach dem Fleckchen Erde, das ihm vor allem theuer war, und winkte und grüßte mit der Hand. „Lebt wohl, all ihr Geliebten."

In diesem Augenblicke schoß ein Lichtstrahl am östlichen Himmel auf und verschwand wieder. Es war der erste Bote, den der Tag sendet,

lange bevor er selber mit seinem goldnen Wagen heraufzieht. „Soll es mir ein Zeichen sein?"

Und er wurde ruhiger.

Sechs Uhr. Der Tritt eines Wachkommandos wurde draußen hörbar, und so festigte sich in ihm die Ueberzeugung, daß er wenigstens diesen Tag noch zu leben haben werde. Und ein Tag war viel; was konnte dieser eine Tag nicht alles bringen? Und er sprach wieder die Strophe vor sich hin, die schon einmal in allertrübster Stimmung ihn aufgerichtet hatte:

„Hoffe, harre; nicht vergebens
Zählest Du der Stunden Schlag,
Wechsel ist das Loos des Lebens
Und es kommt ein andrer Tag"

Ja, ja, hoffe, harre. Ein Tag noch, ein ganzer Tag noch! Und dieser Tag lag jetzt vor ihm wie das Leben selbst, er sah ihm entgegen, als ob er ihm eine Welt von Ereignissen bringen müsse.

Was er ihm aber zunächst brachte, war nur wieder der Chasseur, dessen ohnehin unsoldatischer Aufzug durch einen an seinem linken Arm hängenden Deckelkorb noch gesteigert wurde. „Bon jour, Monsieur de Vietzewitz. Pardon, si ce n'est pas tout-à-fait correct. Mais votre nom, c'est un nom difficile."

Lewin bestätigte.

„Voici votre café. Un bon café, sans doute. Cela veut dire: da la chicorée! c'est un café allemand.“

Unter diesen und anderen Worten (denn er zählte zu den Schwatzhaften) hatte der Chasseur den Deckelkorb geöffnet, und den braunen Bunzlauer Topf auf das Fensterbrett gesetzt, unterließ auch nicht Schwarzbrot und ein paar frischgebackene Semmeln hinzuzulegen. Dann hing er statt des Korbes die große Laterne, die vom Abend vorher noch da war, an seinen Arm, und empfahl sich mit einem halb spöttischen: „votre serviteur.“

Lewin war froh wieder allein zu sein, rückte den Stuhl an das Fenster und nahm sein Frühstück. Es schmeckte leidlich, und als er damit geendigt, lehnte er sich zurück und sah, aufathmend und neu belebt, in den glühenden Sonnenball, der eben die vor ihm liegende Göritzer Kirchthurmspitze vergoldete.

„Nun will ich lesen.“ Und damit nahm er die Bibel und schlug auf:

„Prophet Daniel!“ Ein Lächeln überflog seine Züge, und er sagte vor sich hin: „Nein, nicht Daniel. Jeder in meiner Lage bildet sich ein, in der Löwengrube zu sein.“ Und er blätterte

weiter, bis er an die Makkabäer, und dann wieder zurück, bis er an das Buch der Richter kam. „Ja, das ist ein hübsches Buch; frisch, muthig, das soll mich aufrichten!"

Und er begann zu lesen.

* * *

Aber seine Lektüre war noch nicht weit gediehen, als er ein Stampfen und Räuspern hörte, und sich aufrichtend Hoppenmarieken erkannte, die hart am Rande von Bastion Brandenburg entlang kam. Keine zwölf Schritt von ihm entfernt. Sie sah jetzt hinauf, hob den Stock mit ihrer Linken, und warf im selben Augenblick ein Knäuel, das sie rasch aus dem Brusttuch hervorgeholt hatte, in sein Fenster hinein. Zugleich mit dem Knäuel fielen ein paar Scheibensplitter vor ihm nieder, und ehe er noch Zeit hatte, sich von seiner Ueberraschung zu erholen, war die Alte schon wieder fort. Er sah ihr nach und bemerkte jetzt, daß sie mit einem weiter abwärts stehenden Wachtposten ein Gespräch begonnen hatte, natürlich in Zeichensprache. Sie bot ihm aus ihrer Flasche an, und als andere, von den nächsten Schilderhäusern her, herzukamen, gab es Kapriolen und schallendes Gelächter, bis sie schließlich mit ihrem Stock salutirte und um

den Schloßhügel herum wieder auf die Stadt zuschritt.

Jetzt erst nahm Lewin das Knäuel auf. Es war nicht groß, wog aber schwer, und mußte mithin noch einen Inhalt haben. Er spaltete zunächst von einem der in der Bettlade liegenden Bretter einen Span ab, und begann nun die nur stricknadeldicke aber sehr feste Hanfleine vorsichtig abzuwickeln, ersichtlich zu dem Zweck, daß er, wenn er überrascht würde, beide Knäule, das alte und das neue, mit Leichtigkeit verbergen könne. Und jetzt war er fertig und hielt sorglich einen umnähten flachen Stein in Händen, an dessen fester Lederöse das eine Hanfleinenende befestigt war. In derselben Lederöse steckte aber auch ein zusammengerollter Papierstreifen. Diesen rollte er jetzt auseinander und las: „Wirf Schlag zwölf (Ablösung ist erst um eins) dieses Knäuel über das Bastion; halte den Faden fest und sorge, daß er abläuft. Wenn er sich strafft, ziehe die Strickleine hinauf. Dann laß Dich hinab. Schlimmsten Falles springe! Unten tiefer Schnee — und wir."

Lewin verbarg das Zettelchen; es zerreißen, das konnte er nicht, denn er fühlte, daß er es wieder und immer wieder lesen werde. Dann

aber sank er, wo er stand, in die Knie und dankte Gott für die Rettung seines Lebens. Denn er zweifelte nicht mehr, daß er gerettet werden würde, und war fest entschlossen, wenn alles andere scheiterte, den Sprung von der Bastion zu wagen. Sprang er fehl, so starb er wenigstens in den Händen der Seinen, und der Armesündergang, sammt dem Trommelwirbel und den verbundenen Augen, blieb ihm erspart. Und vor diesen Apparat erschrak er am meisten. „Der Tod ist erträglich, aber die Exekution ist unerträglich.“ Das bloße Wort widerte ihn an, und alles, was roh und häßlich ist, stieg bei dem bloßen Klange desselben in einer Reihe fratzenhafter Jahrmarktsbilder vor ihm auf.

Und diesem Widerwärtigen, was auch kommen mochte, war er nun entronnen. Aber freilich, als der erste Jubel seines Herzens vorüber war, fühlte er bald, daß er nur die Tyrannen gewechselt habe, und daß das Horchen auf die Rettungsstunde fast so qualvoll sei, wie das Horchen auf den Tod. Er durchmaß den engen Raum immer wieder, öffnete und schloß das Fenster und überflog den Zettel, dessen Inhalt er längst auswendig wußte, zum zehnten und zum hundertsten Mal Der Chasseur brachte das Mittagessen; aber er

bat ihn, alles wieder mit fortzunehmen; ihn verlangte nur nach Luft und Frische, und wahrnehmend, daß vom Dache her lange Eiszapfen bis dicht an sein Fenster niederhingen, brach er ein paar davon ab und labte sich an ihrer Kühle. Dann las er wieder und prüfte das Knäuel, und berechnete die Höhe des Bastions. Und das letzte war immer, daß es nichts sei, und daß jeder Sprung aus einer zweiten Etage viel, viel mehr bedeute. Und unten zehn Fuß Schnee! Es mußte glücken, und er vergaß unter diesen Vorstellungen fast, daß ihm der Sprung überhaupt nur als Nothbehelf und letztes Mittel dienen sollte.

Und nun war Mittag vorüber, und endlich auch der Nachmittag. Die Sonne ging unter, das Abendroth erblaßte, und der Tag schwand hin. Nur noch sechs Stunden, bald nur noch fünf. Er zählte die Minuten.

Um sieben Uhr kam der alte Kastellan. „Junkerchen, sie sitzen jetzt am grünen Tisch; der alte General ist auch da, ein „bon garçon“, wie der Tagedieb sagt, den sie mir als Kalfakter zugelegt haben.“

„Also Kriegsgericht über mich?“

„Ja, Junkerchen. Ich habe den großen

Saal heizen müssen. Das ist der mit dem Balkon, wo Markgraf Hans über dem Kamin hängt, lebensgroß mit gelbledernen Stiefeln und Sporen so lang wie meine Hand. Der wird sich wundern."

„Ich glaub's."

„Und wenn der junge Herr noch einen Brief schreiben wollen, oder eine Bestellung an den Papa ...."

„Steht es so, Kastellan?"

„Ich sage nicht, daß es so steht; aber es kann so stehen. Ein Kriegsgericht ist ein Kriegsgericht, und es hängt allewege an einem seidenen Faden. Ach, Junkerchen, unser Bestes ist schon immer: gesattelt sein."

„Das ist es," sagte Lewin mechanisch, während sich seine Seele, der ihre Furcht noch einmal wiederkehrte, mit doppelter Gewalt an das Leben klammerte. Aber der Alte sah es nicht; er nahm den Deckelkorb, den der Chasseur zurückgelassen hatte, bot eine „Gute Nacht!" und ließ seinen Gefangenen allein.

„Sie sitzen also jetzt oben," sagte dieser, „und Markgraf Hans mag dreinschauen wie er will, er wird mich vor ihrem Todeswort nicht retten. Es ist mir, als sprächen sie es jetzt.

Und ich fühle den Stich hier im Herzen. Aber ich will leben; Gott erbarme Dich meiner und sei mit Deiner Gnade über mir. Laß ihr Wort zu Schanden werden." Und er faltete die Hände wieder und preßte seine heiße Stirn an die Scheiben.

Die Sterne zogen herauf, und er suchte die Bilder zusammen, so viel er deren kannte. Aber im Gewölk verschwanden sie wieder. „Die Stunde rinnt auch durch den längsten Tag." Und nun endlich schlug es elf.

„Noch eine Stunde," murmelte er vor sich hin, „und diese Qual hat ein Ende! So oder so."

LXXVII.

Die Befreiung.

Um dieselbe Zeit, wo Lewin diese Worte sprach, hielten zwei Schlitten vor dem Hohen-Vietzer Herrenhause. Der vorderste war eine bloße Schleife, und sah dem Planschlitten ähnlich, in dem Lewin am Weihnachtsheiligabend seine Fahrt von Berlin nach Hohen-Vietz gemacht hatte, nur daß die Korbwände niedriger waren und der hohe Planbogen völlig fehlte. Statt dieses Planbogens war ein Stück schwarze, nach

beiden Seiten hin tief herabhängende Wachsleinwand über den Wagenkorb gelegt und mittels eingeschnittener Löcher an den vier Speichen befestigt worden. In der Gabeldeichsel ging ein kleines struppiges Bauernpferd, und Pachaly, die Leinen in der Hand, saß auf dem Vorderbrett. Das zweite Gefährt war ein gewöhnlicher aber sehr großer Fahrschlitten, den man sich, um eben dieser Größe willen, von Schulze Kniehase geborgt hatte. In diesem Schlitten saßen sechs Personen: Berndt und Hirschfeldt im Fond, ihnen gegenüber auf dem Rücksitze Tubal und Kniehase, vorne Krist und der junge Scharwenka. Krist fuhr. Die Ponies waren eingespannt, aber ohne Geläut.

Was am meisten überraschen durfte, war, daß Bamme fehlte, und doch war eben dieses Fehlen für jeden, der ihn genauer kannte, in voller Uebereinstimmung mit seinem Charakter. Die Frankfurter Affaire hatte weder innerlich seinen Muth gebrochen, noch ihn äußerlich kleinlaut gemacht; aber durch und durch von Spielervorstellungen beherrscht, erging er sich seitdem in Versicherungen, daß er keine „glückliche Hand" habe. „Ohne ihn werd' es besser gehen," versicherte er einmal über das andere, und nur

einen Augenblick lang, als der Schlitten mit der herabhängenden schwarzen Wachsleinwand vorgefahren war, war er in dieser seiner Ueberzeugung erschüttert worden. Und dabei hatte folgendes Zwiegespräch zwischen ihm und seinem neben ihm stehenden Aide-de-Camp stattgefunden.

„Was will nur der schwarze Kasten, Hirschfeldt? Schwarz und schräg und eine Zudecke darüber. Der reine Sarg. Soll mich wundern, wen sie hineinlegen werden."

„Vielleicht mich."

„Nein, Sie nicht, Hirschfeldt. Sie werden immer mit einem Prellschuß oder einer Kugel ins dicke Fleisch davon kommen .... Aber was ist das nur, was dieser Tölpel von Pachaly da heranschleppt und in das Schlittenstroh hineinpackt? Sehen Sie nur „sechs Bretter und zwei Brettchen". Und jetzt zwei Grabscheite und eine Strickleine. Was die soll, weiß ich allenfalls, aber all das andere! Grabscheite und Bretter, und gerade sechs. Es schmeckt so nach Begräbniß."

Hirschfeldt, so kaltblütig er war, war doch schließlich durch diese Betrachtungen in eine wenig erbauliche Stimmung versetzt worden, und nur um etwas zu sagen, warf er hin: „Sie sind abergläubisch, General."

„Ja, das bin ich, Hirschfeldt, und ich habe meine Freude daran. Nehmen Sie mir das bischen Aberglauben, so hab' ich gar nichts und falle zusammen. Uebrigens geht es den meisten Menschen so, und wem es nicht so geht, desto schlimmer. Sehen Sie die Schorlemmer. Die hat keinen Aberglauben. Aber was kommt dabei heraus? Eine Nußschale voll Weisheit und ein Scheffel Langeweile. Und eine Dormeuse darüber gestülpt."

Bamme drehte sich seinen Schnurrbart und hatte das Gefühl, etwas apart Gutes gesagt zu haben. Aber seine ganze oratio pro domo war von Hirschfeldt überhört worden, der mit seinen Vorstellungen immer noch bei „Sarg" und „Begräbniß" aushielt, und endlich sagte: „So glauben Sie, General, daß wir von Küstrin her nicht viel anders heimkehren werden als von Frankfurt?"

„Doch, Hirschfeldt. Ich bin nicht mit dabei, das ist eins; und das zweite ist, sie passen nicht auf. Ich meine die Franzosen. Ihr werdet ihn also frei kriegen; aber einen Einsatz kostet's, ein Bein oder ein paar Rippen. Billiger habt Ihr's nicht. Vielleicht aber theurer. Und deshalb gefällt mir der Kasten nicht."

So war das Gespräch zwischen Bamme und

Hirschfeldt verlaufen; unmittelbar darauf hatten alle an der Expedition Theilnehmenden ihre Plätze eingenommen und fuhren in leichtem Trabe die Küstriner Chaussee hinauf. Als sie bis an die Stelle gekommen waren, wo vor zwei Tagen erst die „Revue“ stattgefunden hatte, bogen sie nach rechts hin ab, passirten das Fichtenwäldchen an seinem nördlichen Rande und hielten sich nun scharf auf den Fluß zu. Die Wege waren hier schmal und meist verschneit, so daß sie Schritt fahren mußten. Und doch waren die Minuten berechnet. Berndt und Hirschfeldt wurden ungeduldig. Endlich hatten sie den Fluß vor sich, erkannten trotz der Dunkelheit die inmitten des Eises abgesteckte Fahrstraße, und fuhren vorsichtig erst die Böschung hinunter und dann mit einer allmählichen Linksbiegung in die niedrige Kusselallee hinein. Und nun konnten sie wieder traben. Es war aber auch hohe Zeit.

Noch war kein Wort gesprochen worden. Berndt, den das Schweigen bedrückte, wandte sich an den ihm gegenüber sitzenden Kniehase, dessen noch verbundener Kopf in einer Pelzkappe steckte, und sagte:

„Alles in Ordnung, Kniehase?“

„Ja, gnäd'ger Herr.“

„Strick, Scheite, Bretter?"

„Alles da. Hab' es Pachaly'n in die Hand gezählt. Und auch die kleine Leiter und zwei Bund Stroh."

„Und Kümmritz?"

„Ist um neun Uhr abgerückt auf die Manschnower Mühle zu."

„Und Krull und Reetzke?"

„Stehen drüben zwischen Entenfang und Pulvermühlen."

„Gut. Und nun komme, was soll."

Einen Augenblick schwieg er, und seine Lippen sprachen nur leise vor sich hin. Dann aber, alle Sorge hinter sich werfend, sagte er: „Und nun schärfer zu, Krist, oder wir verpassen's. Sieh, Tubal, alles grau; der Himmel ist mit uns, indem er sich uns verbirgt."

Während sie so sprachen, hatten sie sich der Festung bis auf fünfhundert Schritt genähert, und in dem Dunkel, das herrschte, stieg ein noch dunklerer Schatten auf: Bastion Brandenburg. Daß ihr Herankommen von dem einen oder andern Wachtposten bemerkt worden wäre, war wenig glaubhaft, denn ihre niedrigen Fuhrwerke fuhren nicht nur im Schutze einer mannshohen, zu beiden Seiten des Weges aufgeschaufelten Schneemauer,

sondern auch im Schatten der von zehn Schritt zu zehn Schritt stehenden Kusselpyramiden. Und im Schatten einer solchen hielten jetzt die Schlitten.

Die kleine Thurmuhr, von der Schloßkirche her, schlug halb. Das traf zu; so war es berechnet. Berndt war der erste aus dem Schlitten heraus und schlich jetzt über das Eis hin bis an die Festungswerke vor, gerade bis unter den „Weißkopf". Als er heran war, sah er, daß am Fuße des Bastions alles tief verschneit war; der Westwind hatte hier ganze Schneeberge zusammengetrieben. Aber so hoch der Schnee lag, so war er doch zu locker und hatte nicht Tiefe genug. Es mußte also nachgeholfen werden. Dazu sollten die mitgenommenen Bretter dienen, mit deren Hilfe man eine der zehn Schritt breiten und halb festgewordenen Schneemauern bis hart an das Bastion vorzuschieben gedachte. Sie traten deshalb an den einspännigen Schlitten heran, den Bamme kurzweg, und vielleicht auch vorahnend, als „Sargschlitten" bezeichnet hatte, und wollten eben die zum Schieben bestimmten Bretter hervorziehen, als sich's in dem darüber gepackten Stroh zu regen und zu schütteln begann. Und siehe da, gleich darauf stand Hektor — wohl wissend, daß er viel gewagt habe — verlegen

wedelnd an der Seite seines Herrn, verlegen, aber doch auch mit einem Ausdruck von Stolz und Freude, und seine klugen Augen schienen zu sagen: „Hier bin ich; ich, Hektor, Freund meines Freundes Lewin. Ich weiß, daß es ernst wird, und weil ich es weiß, will ich mit dabei sein."

Der sich zuerst faßte, war Berndt; er bückte sich nur, um dem Schuldigen mit dem Zeigefinger zu drohen. Als er sich dann wieder aufrichtete, richtete sich auch der Hund auf und legte seine Vorderpfoten auf seines Herrn Schulter; so standen sie und sahen einander an.

„Pst, Hektor," flüsterte Berndt, und klopfte und streichelte das treue Thier. Dieser aber, als er sich so zu Gnaden angenommen sah, fuhr in leidenschaftlicher Erregung in seines Herrn Bart und Haar umher, und nickte und wedelte nur immer wieder, um zu zeigen, daß er alles wohl verstanden habe. Dann endlich ließ er ab von ihm.

Die Bretter waren inzwischen hervorgezogen worden und wurden nun von der einen Seite her eingestemmt. Aber es wollte mit dem Schieben nicht glücken. Das am Tage durchgesickerte Schneewasser war unten mit der Flußdecke zusammengefroren, und so mußten denn die

Spaten herbeigeholt werden, um durch Abstechen das Eis wieder zu lösen. Und nun endlich war es geschehen, und die Masse setzte sich in Bewegung, erst langsam, dann immer rascher, bis sie zuletzt den weichen Schnee bei Seite drängte und am Fuße des Bastions feststand. Was der Westwind höher hinauf an die Schrägwand geweht hatte, das fiel jetzt herab, ein weiches Polster über der Schneemauer bildend. Und nun kletterte der junge Scharwenka, der der flinkste und geschickteste war, hinauf, und zog die Strickleine rasch nach sich, während sich die vier anderen zu beiden Seiten der Mauer niederkauerten. Krist hielt Hektor am Halsband; Pachaly war bei den Schlitten geblieben.

Alle sahen erwartungsvoll nach der Uhr. Noch fünf Minuten. In jedem Augenblick konnt' es oben auf dem Schloß zum Schlagen einsetzen.

Und jetzt schlug es wirklich. Lewin riß das Fenster auf, zählte bis zwölf, und im selben Augenblicke warf er das Knäuel, dessen loses Ende er um die linke Hand geschlungen hatte, mit der Rechten über den Rand des Bastions. Er hörte, wie es aufschlug; und nun wickelte sich's ab. Eine kleine Weile noch, dann sah er,

daß sich die dünne Hanfleine zu straffen anfing. Die Strickleine mußte also von den Freunden unten angeknotet worden sein. Und nun begann er mit aller Kraft zu ziehen. Aber eben jetzt kam ein französischer Wachtposten in Sicht, um seinen vorgeschriebenen Weg von Eck zu Eck zu machen. Er war schon dicht heran; hielt er sich in Nähe des Fensters, so ging das Bajonnet unter der Leine weg, hielt er sich aber mehr rechts am Rande des Bastions hin, so traf er die Leine. Lewin war schon darauf gefaßt, sie fallen lassen zu müssen, und dann blieb nur noch der Sprung. Aber der Posten schritt, eine Melodie summend, hart an dem Unterbau des Weißkopfs vorbei. . .

Das Eck, an dem er wieder Kehrt machen mußte, lag hundertundfünfzig Schritt entfernt. Lewin berechnete sich, daß er zwei Minuten habe. Also schnell. Er zog jetzt rascher und heftiger noch als zuvor, und nun hielt er die Strickleine in seinen beiden Händen. Aber wo sie befestigen? Das Fensterkreuz war viel zu morsch, so schlang er sie, da nichts Besseres da war, um den Fuß der Bettstelle, und schob diese, um ihr mehr Halt zu geben, bis an den Fensterpfeiler vor. Und nun hinaus. Draußen warf er sich nieder, kroch bis

an den Rand des Bastions und packte den Strick. Und nun noch ein kurzes Stoßgebet, und dann vorwärts und hinab! Als er bis über die Mitte war, brach der Bettfuß, an dem oben die Leine befestigt war, ab oder ging aus den Fugen, aber es waren keine sechs Ellen mehr, und so glitt er an der mit Schnee bedeckten Schrägung ohne Fährlichkeit hinunter. Die ganze Niederfahrt war nur um ein paar Sekunden beschleunigt worden.

Er war gerettet, und ein seliges Gefühl wiedergewonnenen Lebens durchdrang ihn, als er sich aus den lockeren Schneemassen heraus wühlte. Was noch an Gefahr da war, war keine Gefahr mehr; ein Schuß in die Nacht hinein hatte nicht viel zu bedeuten.

Und jetzt fiel wirklich der erste Schuß. Ein Hurrah unten antwortete; alles schwenkte die Mützen, und Hektor, der sich jetzt rühren durfte, sprang an seinen jungen Herrn in die Höhe und fuhr ihm mit der Zunge liebkosend und freudekeuchend über Hand und Gesicht. „Laß, laß!" Aber ehe er noch gehorchen konnte, krachte von oben her eine ganze Salve in das Dunkel hinein, und der Hund, dessen Liebestreue seinen Herrn gedeckt hatte, brach zusammen. Lewin

stand unbeweglich und wußte nicht was thun; endlich rissen Berndt und Hirschfeldt ihn mit sich fort. Alles stürzte den Schlitten zu, und nur Hektor zurückgelassen, lag winselnd am Fuße des Bastions.

„Nein," rief Tubal, „das soll nicht sein." Und wieder umkehrend bückte er sich und lud das treue Thier, das sich vergeblich fortzuschleppen trachtete, auf seine beiden Arme. Aber lange bevor er den nächsten Schlitten erreicht hatte, folgte der ersten Salve eine zweite, und Tubal, unterm Schulterblatt getroffen, taumelte und fiel.

„Fort, fort!" und zehn Hände griffen zu, und über den Schnee hin, ihn tragend und ziehend, erreichten sie das Pachaly'sche Gefährt und legten den Schwerverwundeten auf die Strohbündel nieder, Hektor ihm zu Füßen. So ging es zwischen den schwarzen Kusseln hin in die Nacht hinein. An Verfolgung war nicht zu denken. Hätte sie stattgefunden, so wäre man mit Hilfe der aufgestellten Seitenkommandos stark genug gewesen, ihr zu begegnen.

* * *

Als sie bis in Höhe von Gorgast waren, bogen sie rechts aus ihrer Kiefernallee heraus und fuhren langsam die Böschung des Ufers

hinauf. Tubal hatte brennenden Durst, und man gab ihm Schnee; so ging es weiter bis an die Manschnower Mühle. Hier wurde der Weg immer holpriger, und Pachaly mußte des Verwundeten halber im Schritt fahren. Der andere Schlitten trabte vorauf.

Berndt hatte die Leinen genommen. Als er zwischen den Pfeilern der Auffahrt hindurch wollte, scheuten die Ponies, und er sah jetzt, daß Hoppenmarieken auf dem linken Prellstein saß. Sie lehnte sich wie gewöhnlich an ihre Kiepe und hielt den Hakenstock in ihrer Hand. Aber sie salutirte nicht — und rührte sich nicht.

LXXVIII.

Salve caput.

Es war zwölf Stunden später; die helle Mittagssonne stand über Hohen-Vietz, und es thaute von allen Dächern. Auch das Eis, das stumpf geworden an den Rädern von Mieckleys Mühle hing, blitzte wieder durchsichtig und krystallen, und die Tauben saßen auf Kniehases langem Scheunenfirst. Alles war licht und heiter, und ein erstes Frühlingswehen ging durch die Natur.

Und in hellem Sonnenscheine lag auch das Herrenhaus. Wer aber von der Auffahrt her einen Blick auf den Vorplatz und die lange Reihe der Fenster geworfen hätte, der hätte doch wahrnehmen müssen, daß es ein Trauerhaus sei oder schlimmer als das, in jedem Augenblicke ein solches zu werden drohe. Ueber den Damm hin war eine dichte Strohlage gebreitet, und hinter den Scheiben wurde niemand sichtbar. Auch nicht hinter der Glasthüre der Halle. Alles wie ausgestorben. Nur die Sperlinge waren guter Dinge; sie saßen in Scharen auf dem ausgestreuten Stroh und pickten die verlorenen Körner. Ihr Zwitschern war der einzige Ton, der in der tiefen Stille laut wurde.

Zwölf Stunden lagen zurück, und nur eine Minute vollen Glücks und höchster Freude hatten sie gebracht: die Minute, wo nach der ersten Begrüßung mit der Schwester, das in Jubel und Thränen ausbrechende Wiedersehen zwischen Lewin und Marie auch zugleich ihr Verlöbniß bedeutet hatte. Und ein Verlöbniß, wie Menschenaugen kein schöneres gesehen. Denn es war nur gekommen, was kommen sollte; das Natürliche, das von Uranfang an Bestimmte hatte sich vollzogen,

und Berndt selber, tief bewegt in seinem Herzen, hatte sich des Glückes der Glücklichen gefreut.

Aber welch andere Minuten dann, als eine kleine Weile später der zweite Schlitten vorgefahren war, und Krist und Pachaly den auf Betten und Kissen gelegten Tubal langsam und leise treppauf getragen hatten. Und auch Hektor hatte mit hinauf gewollt; aber gleich an der ersten Treppenstufe hatte seine Kraft versagt, und er war den schmalen Küchenkorridor entlang bis an seine Binsenmatte zurückgekrochen. Da lag er nun und schob sich näher an die warme Wandstelle hinter dem Herde; denn ihn fror.

* * *

Um elf Uhr war Doktor Leist von Lebus gekommen. Er stieg — so geräuschlos es seine Gewohnheit und seine Schneestiefel zuließen — in den oberen Stock hinauf und trat hier in das Krankenzimmer ein, in dem die Vorhänge, der prall auf die Fenster stehenden Morgensonne halber, dicht geschlossen waren. „Wir müssen Licht haben,“ sagte er, und schob eine der Gardinen bei Seite.

Nun erst sah er Tubal. Dieser hatte heftige Schmerzen, ertrug aber ohne Zucken das Sondiren seiner Wunde, trotzdem eine „leichte Hand“ nicht

gerade das war, worüber Doktor Leist Verfügung hatte.

„Brav, junger Herr, das nenn' ich tapfer ausgehalten.“

„Was ist es?“ fragte Tubal.

„Ein häßlicher Fall; Perforation der Milz. Aber was ist die Milz? Das Ueberflüssigste, was der Mensch hat. Es gibt welche, die sie sich ausschneiden lassen. Und Jugend überwindet alles. In vier Wochen setzen wir uns hier ans Fenster, zählen die Dohlen auf dem Kirchendach und rauchen eine Pfeife Tabak. Sie rauchen doch, junger Herr?“

Tubal verneinte.

„Nun, dann spielen wir Patience oder Mariage.“

„Patience.“

Der alte Leist streichelte dem Schwerverwundeten die Hand.

„Das ist recht; immer Kopf oben und bei Laune geblieben. Gute Laune heilt und ist das beste Pflaster.“

Und darnach stieg er wieder treppab, um unten in Berndts Arbeitskabinet über den Befund seiner Untersuchung zu berichten.

„Nun, Doktor?“ fragte Vitzewitz.

Der alte Leist zuckte die Achseln. „Er muß sterben.“

„Keine Rettung?“

„Nein; es war ein Schrägschuß, und das sind immer die schlimmsten. Alles durch: Lunge, Leber. Und zum Ueberfluß auch noch die Milz.“

„Und wie lange dauert es noch?“

„Wenn's hoch kommt, bis diese Nacht. Es ist heute sein letzter Tag, und morgen hat er es hinter sich. Wenn Sie seinem Vater, dem Geheimrath, noch Nachricht geben wollen, so ist es höchste Zeit. Freilich .... doch zu spät. Er trifft ihn nicht mehr, und wenn er Flügel der Morgenröthe nähme. Und das sind die schnellsten, wenn ich meinen Psalm recht verstehe.“

„Dann wollen wir es abwarten. Besser, er erfährt das Ganze als das Halbe.“

Leist nickte.

„Ach, Doktor,“ fuhr Berndt fort, „welche Tage das! Um Lewin zu retten dieser Preis; Wie soll ich dem Vater unter die Augen treten! Der einzige Sohn, nein, mehr .... das einzige Kind!“

Berndt stützte seinen Kopf in die Hand und sagte dann nach einer Weile: „Was haben Sie verordnet?“

„Nichts.“

„Und was geben wir ihm, wenn er etwas will?“

„Alles.“

„Ich verstehe. Und wann kommen Sie wieder? Am Nachmittag oder gegen Abend?“

„Ich bleibe,“ sagte der Alte, und ging dann, da nichts mehr zu sagen war, zu Baumme hinüber, den er von Guse her kannte. Und das traf sich gut für beide. Sie setzten sich alsbald an den Ofen und rauchten sich durch ein paar Stunden durch, unerschöpflich in ihrem Diskurse, der bei Tubal begann und bei Hoppenmarieken endete. Diese war am Morgen auf demselben Prellstein, auf dem Berndt sie hatte sitzen sehen, todt vorgefunden worden. Ob erfroren oder vom Schlage getroffen, hatte sich durch Pachaly, der auch dokterte, nicht feststellen lassen, und auch Leist bezeigte keine Lust, den Ursachen ihres Ablebens wissenschaftlich nachzuforschen. Sie war todt, und das genügte. Von Zeit zu Zeit ging er treppauf, um dem Verwundeten, wenn dieser über Schmerzen klagte, von seiner „Crocata“ zu verabreichen, deren Ueberlegenheit über die „Simplex“ er bei dieser Veranlassung wieder in enthusiastischen Ausdrücken pries, bis er — als

es ihm endlich geglückt war, unter Anwendung dieses Opiats einen schmerzensfreien Zustand herzustellen — auch für sich persönlich den Zeitpunkt für gekommen erachtete, wieder freier aufzutreten und sich eines café au Cognac zu versichern. Jeetze brachte das Verlangte, Bamme nahm Theil, und immer seltner ein ernstes Gesicht aufsetzend, einigten sich schließlich beide dahin, im ganzen genommen seit längerer Zeit keinen so gemüthlichen Nachmittag verplaudert zu haben.

* * *

Und nun kam der Abend. In dem Eckzimmer war alles versammelt, nur Renate hatte sich zurückgezogen. Man sprach über gleichgültige Dinge, als Jeetze, der sich mit Lewin und der Schorlemmer in den Krankendienst theilte, eintrat und meldete, daß der junge Herr Tubal nach dem Herrn Rittmeister verlangt habe.

Hirschfeldt ging hinauf. Eine Lampe mit einem kleinen grünen Schirm brannte und gab ein spärliches Licht.

„Ich habe Sie bitten lassen, Hirschfeldt," sagte Tubal. „Es ist so dunkel, aber ein Stuhl wird ja wohl zu finden sein. Bitte, hierher."

Hirschfeldt that wie ihm geheißen und setzte sich an das Bett.

„Ich sterbe, Freund. Cita mors ruit.“

Hirschfeldt wollte antworten.

„Nein, keine Versicherungen vom Gegentheil.... Ich fühle es, und wenn ich es nicht fühlte, so würd' ich es aus jedem Worte des alten Leist heraushören können. Er versteht sich schlecht auf Verstellung und hat einen Gemüthlichkeitston, in dem die Sterbeglocken immer mitklingen. Und am Ende, was thut es? Früher oder später!“

„Sie regen sich auf, Tubal,“ sagte der Rittmeister. „Ich glaube, daß Ihnen der Alte die Wahrheit gesagt hat. Ihnen und uns.“

Der Kranke schüttelte den Kopf.

Hirschfeldt aber fuhr fort: „Sie werden leben, und Sie wollen auch leben, Tubal. Es ist niemand, der gern aus dieser Welt scheidet. Nur die Müden ausgenommen.“

„Ich bin müde. Aber lassen wir das. Ich habe nur noch wenig Stunden. Bitte, lassen Sie mich trinken. Wein; dort. Der Alte hat es erlaubt, er hat alles erlaubt.“

Hirschfeldt gab ihm.

„Und nun hören Sie mich. Ich habe zwei Wünsche. Sorgen Sie, daß ich in die Kirche

hinaufgeschafft werde, sobald wie möglich. Ich will dort vor dem Altar stehen."

Das Sprechen griff ihn sichtlich an. Als er aber getrunken und das Glas wieder bei Seite gesetzt hatte, fuhr er in ruhigerem Tone fort: „Das ist eins. Und nun das andere. Ich möchte hier bestattet sein. Aber nicht in der Gruft, in der ich vielleicht unruhig würde wie das Fräulein von Gollmitz, die wieder heraus wollte. Nein, fest in Erde."

Er schwieg eine Weile, und setzte dann unter schmerzlichem Lächeln hinzu: „Sie sehen mich an, Hirschfeldt, als ob ich im Fieber spräche. Nein, ich fiebere nicht. Aber das von dem Fräulein, das müssen Sie sich erzählen lassen, von Renate oder von Marie. Ja, von Marie, die hat es mir erzählt. Also nicht in die Gruft. Und nun schicken Sie mir den Doktor, ich will mich noch einmal trösten lassen. Die Schmerzen kommen wieder, und sein Opium ist mein bester Trost."

Hirschfeldt ging, um den alten Leist hinaufzuschicken. Dieser verordnete dem Kranken eine neue Dosis von seiner „Crocata", sprach eingehend von „Anno zweiundneunzig" und der Kanonade von Valmy, und schloß nicht blos mit der Versicherung, daß in höchstens sechs Wochen

alles wieder in Ordnung sein würde, sondern empfahl ihm auch aufs ernsthafteste, bei der bevorstehenden Reise nach Breslau, lieber in Sagan als in Sorau übernachten zu wollen. Er machte dies so gut und so geschickt, daß Tubal einen Augenblick über seine wirkliche Lage getäuscht wurde.

Aber nicht auf lange. Denn in der That, es ging rasch zu Ende, rascher noch als der alte Doktor erwartet hatte. Um acht kam Seidentopf, und die Schorlemmer ging jetzt nach oben, um den Kranken zu fragen, ob er den „alten Freund des Hauses" vielleicht noch sprechen wolle; sie wollte nicht sagen: „den Geistlichen".

Tubal lächelte und verneinte, trotzdem er ein Trostbedürfniß und eine rechte Sehnsucht nach Erhebung fühlte; aber er empfand auch, daß Seidentopf ihm nicht geben könne, wonach er verlangte.

Eine halbe Stunde später stellten sich Phantasien ein: er sprach von der Mutter Gottes, die das Jesuskindlein habe fallen lassen; dann bat er, daß sie mit dem Trommeln und Blasen aufhören möchten, und zuletzt richtete er sich auf und sagte: „Nein, nein, das soll nicht sein; Hektor, das treue Thier."

Aber plötzlich war es, als würd' er wieder klar; er verlangte zu trinken, und gleich darauf bat er die Schorlemmer, ihm Renate zu rufen.

„Und den Doktor?"

„Nein, den nicht. Er lügt mit jedem Wort, und seine Tropfen lügen auch. Ich will von beiden nicht mehr. Renate soll kommen." Und Renate kam.

Als sie da war, war aus allem zu sehen, daß er mit ihr allein sein wollte, und die Schorlemmer verließ das Zimmer.

„Setze Dich zu mir, Renate," sagte der Kranke. „Ich will Abschied von Dir nehmen."

Sie brach in krampfhaftes Weinen aus, warf sich auf die Knie und barg ihr Haupt in die Kissen.

„Nicht doch; mach es mir nicht so schwer. Ach, Du weißt nicht wie schwer. Und Du sollst es auch nicht wissen. Nie, ich hoffe nie .... Ach Renate, das Scheiden ist doch bitterer als ich dachte, und nur eines ist, das mich tröstet: es war nichts Rechtes mit mir, und ich hätte Dich nicht glücklich gemacht."

Sie wollte antworten, aber er fuhr abwehrend fort: „Sage nichts, sage nicht nein. Ich weiß es besser. Denn was gibt Glück uns

und andern? Fest sein und stetig sein, stetig sein im Guten. Und wir waren immer unstät, alle, alle. Auch mein Vater war es. Land, Glauben, Freunde gab er hin. Und warum? Einem Einfall zu Liebe. Und wir haben nichts Gutes davon gehabt."

„Verklage Dich nicht, mein Geliebter. Ach, Tubal, um was stirbst Du jetzt? Um Lieb' und Treue willen. Ja, ja. Erst galt es Lewin, und dann als er gerettet war, da dauerte Dich die arme Kreatur, die verlassen dalag und vor Schmerz und Jammer aufwinselte, und Du stirbst nun, weil Du Dich des treuen Thieres erbarmtest."

„Ja, Mitleid hatt' ich! Das hatt' ich immer, Mitleid und Erbarmen. Und vielleicht auch, daß meiner ein Erbarmen harrt, um meines Erbarmens willen. Ich kann es brauchen; jeder kann es. Und in der letzten Stunde thut es wohl, etwas von diesem Ankergrund zu haben .... Ich entsinne mich eines langen Liedes, das ich in der Predigerstunde bei dem alten Oberkonsistorialrath lernen mußte; ich hatte keinen Sinn dafür, aber eine Strophe gefiel mir, die war schön."

„Welche? Sprich sie, oder willst Du, daß ich sie spreche?"

„Es war etwas von Tod und Sterben und von Christi Beistand in der Scheidestunde.“

Renate hatte seine Hand genommen, und sprach jetzt, ohne weiter zu fragen, mit leiser aber fester Stimme vor sich hin:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Soll ich den Tod erleiden,
Tritt Du für mich herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
Reiß mich aus meinen Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein.“

Tubal hatte sich aufgerichtet.

„Ja, das ist es.“

Er schien noch weiter sprechen zu wollen, sank aber, immer matter werdend, in die Kissen zurück und begann unruhig und hastig, wie die Sterbenden thun, an seiner Bettdecke herumzuzupfen. Dabei war es, als ob er in seiner Erinnerung nach etwas suche.

Endlich hatte er es und fuhr in abgerissenen Sätzen fort: „Es war noch früher, viel früher, und wir waren noch in der alten Kirche, da sagte mir der Kaplan ein lateinisches Lied vor. Und als Ostern heran kam, da mußt' ich es hersagen vor meinem Vater und vor meiner Mutter

und vor Graf Miekusch. Und meine Mutter lachte, weil sie das Lateinische nicht verstand. Aber mein Vater war ernst geworden und Graf Miekusch auch."

Er schwieg eine Weile, und Renate sah bang auf ihn.

„Das ist nun zwanzig Jahre," fuhr er fort, „oder noch länger, und ich hatt es vergessen. Aber nun hab' ich es wieder:

Salve caput cruentatum
Totum spinis coronatum
Conquassatum, vulneratum
Facie sputis illita ...."

Er hatte sich bei jeder neuen Zeile mehr und mehr erhoben, und starrte mit einem Ausdruck, als ob er etwas sähe, auf den Wandpfeiler zu Füßen seines Bettes. Und ein Lächeln, in dem Schmerz und Erlösung mit einander kämpften, verklärte jetzt sein Gesicht.

„Kathinka hatte recht .... aber nun ist es zu spät .... Salve caput cruentatum ...." Es waren seine letzten Worte.

Er sank in die Kissen zurück, und seine Augen schlossen sich für immer.

LXXIX.
Wie bei Plaa.

In derselben Stunde noch war ein reitender Bote nach Berlin hin abgegangen, um dem Vater, in einigen Zeilen Berndts, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes zu überbringen. Kein Versäumniß hatte stattgefunden. Nichtsdestoweniger ließ sich das Eintreffen des alten Geheimraths vor nächstem Abend nicht erwarten.

Am Morgen fanden sich wie gewöhnlich alle Hausgenossen in dem Eckzimmer zusammen, nur Renate fehlte, und Hirschfeldt nahm jetzt Veranlassung, alles was ihm Tubal als seinen „letzten Willen" ausgesprochen hatte, zur Kenntniß Berndts zu bringen. Dieser war einverstanden damit, das Hinaufschaffen des Todten in die Kirche so weit wie möglich zu beschleunigen; was aber das Begräbniß angehe, so werde der alte Ladalinski darüber zu bestimmen haben. Darnach trennte man sich. Hirschfeldt und Bamme ritten auf eine Stunde zu Drosselstein hinüber, und Lewin ging in die Pfarre, um all sein' Freud' und Leid an dieser Stelle auszuschütten. Wußte er doch, daß er hier alles sagen durfte, weil er für alles ein Verständniß fand. Und mehr als das: ein

stilles Gemüth, das den Frieden geben konnte, den es selber hatte. Und nach diesem Frieden sehnte sich sein Herz.

Um zwei Uhr mittags fuhr ein großer Leiterwagen auf das Dorf zu, einer von denen, wie man sie zur Erntezeit, mit Garben hoch beladen und einem „Baum" darüber, in die vorn und hinten geöffneten Scheunenthore hineinschwanken sieht. Ein sogenannter Oostwagen. Er kam von Küstrin, und jeder Hohen-Vietzer, der ihm irgendwo begegnet wäre, hätte gewußt, daß es ein Kniehase'sches Gespann war, und ein Kniehase'scher Knecht, der fuhr. Dieser saß auf einem etwas vorstehenden Brett und hatte beide Füße auf die Deichsel gesetzt. Auf demselben Brette, dicht hinter ihm, standen zwei Särge, der eine schwarz mit weißem Beschlag, der andere gelb und mit häßlicher blauer Verzierung. Der gelbe viel kleiner. An den schwarzen hatte sich der Knecht angelehnt und rauchte.

„Hüh!" und dabei gab er den Pferden einen Schlag. Als sie bis an die Auffahrt gekommen waren, traten Krist und Pachaly, die schon warteten, vor, um den vordersten Sarg abzuladen. Der Kniehase'sche Knecht war ihnen dabei behülflich.

„Wecke Stunn bringen'sen 'rupp?“ fragte der Knecht, als er Kristen in den oberen Griff des Sarges einfassen sah.

„Hüt noch, gliek's.“

„Un vörn Altar?“

„Joa, so seggen se.“

„Un woto vörn Altar? Dat's nich Mod' bi uns.“

„Ick weet nich. Et is en Pohl'scher. Un da möt' et woll so sinn.“

Damit beruhigte sich der Kniehase'sche Knecht und fuhr mit dem gelben Sarge weiter die Dorfstraße hinauf, an dem Schulzenhofe vorüber. Als er bei Mieckleys Mühle war, bog er in den Forstacker ein und hielt endlich vor Hoppenmariekens Haus. Hier standen alte Weiber, die den gelben häßlichen Sarg in Empfang nahmen.

„Kuck,“ sagte die eine, „geel un blu. Dat is so wat för Hoppenmarieken.“

„Un so kleen as en Kinnersark.“

„Na, vun'ne Kinner wihr se nu groad' nich.“

„Nei, awers de Düwel is ook mal kleen west. Un wat deiht et ehr, dat se 'ne Hehlersch wihr? Se kümmt jo nu ook rupp, un se kulen

ehr inn mang all de annern. Oll-Sidentopp wihr joa daför."

„Joa, he. He denkt ook, he kann allens."

Und damit brach das Gespräch ab.

* * *

Im Herrenhause war inzwischen ein lebhaftes Treiben gewesen, auf und ab, aber wie auf Socken, und kein Wort wurde gesprochen. Um vier Uhr lag der Todte gebettet in seinem Sarge, und eine Stunde später trugen ihn sechs Träger über den oberen Corridor hin und langsam die Treppe hinunter. Als sie die letzten Stufen eben passirt hatten und über den Hinterflur fort, wo das Hausgesinde stand, auf die Halle zu wollten, sahen sie sich aufgehalten, denn Hektor lag mitten in ihrem Wege. Er hatte sich von seiner Binsenmatte her bis an diese Stelle vorgeschleppt, und mühte sich jetzt, sich aufzurichten. Aber umsonst; er winselte nur, und den Augen Berndts, der sich bis dahin gehalten hatte, entstürzten Thränen. So durchschritten sie das Haus, den Hof und bogen zuletzt in den oft genannten Hügelweg ein, der zur Kirche hinaufführte. Als sie bis dicht heran waren, erglühte der Horizont im Widerschein der eben untergegangenen Sonne. Der alte Kubalke schloß

auf, und eine kleine Weile noch, so stand der Todte vor dem Altar.

*   *   *

Es war eben neun Uhr, als eine Chaise vor dem Herrenhause hielt, deren Ankunft, da das Stroh noch lag, von niemandem, am wenigsten von Jeetze, der ohnehin schlecht hörte, bemerkt worden war. Endlich war es hell an den Fenstern, und gleich darauf erschien Lewin und trat an den Wagenschlag, um dem alten Ladalinski, denn er war es, beim Aussteigen behilflich zu sein. Das Aussehen des Geheimraths zeigte sich wenig verändert; seine Haltung war gerade und aufrecht, Anzug und Haar geordnet. Er fragte nach Renate, die nicht zugegen war, und folgte dann Berndt in das Eckzimmer, in dem ein hohes Kaminfeuer brannte und der Theetisch nach russischer Art, wie der Gast es liebte, hergerichtet war. Bamme und Hirschfeldt wollten sich zurückziehen, wurden aber aufgefordert zu bleiben, ebenso die Schorlemmer. Alle setzten sich, Thee wurde gereicht und von der Fahrt gesprochen. Es sei nicht möglich gewesen, Berlin vor Mittag zu verlassen; allerhand Anordnungen hätten den Moment der Abreise hinausgeschoben.

Unter solchem Geplauder vergingen Minuten,

ohne daß des Ereignisses, das den Geheimrath hierher geführt hatte, erwähnt worden wäre. Er bat um ein zweites Glas Thee, und erst als er auch dieses geleert und dabei den Wunsch ausgesprochen hatte, seine Weiterreise sobald wie möglich antreten zu können, sagte Berndt:

„Hab' ich recht verstanden? Weiterreise?"

Der Geheimrath nickte.

„So werden Sie nicht unmittelbar nach Berlin zurückkehren?"

„Nein. Ich gedenke gleich von hier aus die Leiche meines Sohnes nach Bjalanowo überzuführen. Alle Ladalinskis stehen dort. Das Leben hat seine Forderungen, aber auch der Tod. Es liegt mir daran im Sinne meines Sohnes zu handeln, der, wie mir wohl bewußt, diesen Zug nach der Heimath hatte."

Hirschfeldt wollte berichtigen; Berndt aber, der den Eigensinn Ladalinskis kannte und von mancher früheren Erfahrung her wußte, daß unbequeme Mittheilungen wohl das Gemüth seines Gastes beunruhigen, aber an seinen Entschlüssen nichts ändern konnten, ergriff deshalb statt des Rittmeisters das Wort und beeilte sich, ohne Weiteres seine Zustimmung auszusprechen. Hirsch- feldt errieth die Absicht, und so wurde denn fest

gestellt, daß um neun Uhr früh die Weiterreise stattfinden, und zur Ueberführung des Todten ein Schlitten, am besten ein Planschlitten, leicht und einspännig, beschafft werden solle. Alles regelte sich rasch und kurz, und nun erst sagte der Geheimrath, indem er sich erhob:

„Ich wünsche meinen Sohn zu sehen.“

„Er steht in der Kirche oben,“ bemerkte Berndt. „Vor dem Altar. Es war sein letzter Wunsch.“

„So will ich hinauf. Aber allein, Vitzewitz. Ich bitte nur um die Begleitung Ihres Küsters. Ein Alter, hoff' ich.“

Dies konnte bejaht werden, und das Gespräch, das sonst ins Stocken gerathen wäre, wandte sich jetzt mit Vorliebe und Ausführlichkeit dem Umstande zu, daß es im ganzen Oderbruche kein Dorf gäbe, in dem die Leute so alt würden wie in Hohen-Vietz. Immer neue Beispiele wurden gefunden, erst der alte Wendelin Pyterke, und dann Seidentopfs Amtsvorgänger, der seine diamantene Hochzeit gefeiert und drei Tage später einen kleinen Ururenkel getauft habe. Schwäche halber freilich habe er die Taufformel im Sitzen sprechen müssen. Und bei diesem Amtsvorgänger und seinem Ururenkel — dessen

Existenz übrigens, wie wenn es sich um eine Unschicklichkeit gehandelt hätte, von der Schorlemmer bestritten wurde — verweilte das Gespräch noch, als Jeetze meldete, daß der alte Kubalke angekommen sei und draußen warte.

Alle gingen ihm entgegen. Er stand in der Halle und hielt den Kirchenschlüssel und eine große Laterne in seiner linken Hand. Mit der rechten nahm er sein Sammetkäpsel ab und grüßte.

„'s ist schon spät, Papa," sagte Ladalinski. „Mehr Bettzeit als Kirchenzeit. Aber Ihr wißt —"

Und damit verließen beide den Flur und traten in die mit allerhand Strauchwerk besetzten Parkgänge hinaus. Lewin und Hirschfeldt waren ihnen bis an die Hofthüre gefolgt. „Wie bei Plaa," sagte jener, und setzte nach einer kurzen Pause hinzu: „aber dieser Gang ist schwerer."

Hirschfeldt nickte still, und beide kehrten in das Eckzimmer zurück.

Die beiden Alten stiegen inzwischen hügelan, Kubalke zwei, drei Schritt vorauf, um besser leuchten zu können, denn nur wenige Sterne schienen, und hier und dort waren Wurzeln über den Weg gewachsen. Als sie halb hinauf waren,

hielt er, bis der Geheimrath heran war, und sagte: „Passen's Achtung, gnäd'ger Herr, hier ist Glatteis." Und dann ins Plattdeutsche fallend, was ihm, trotzdem er Schulmeister war, aus Alter und Unachtsamkeit öfters passirte, schloß er seinen Satz: „De verdüwelten Jungens, se hebben hier 'ne Slidderboahn moakt. Un mihr as een. Se weeten nich, dat ook olle Lüd' in de Welt 'rummerlopen. Olle Lüd', as wie ick."

„Wir werden so weit nicht auseinander sein," sagte Ladalinski, dem die Weise, wie der Alte sprach, angenehm im Ohre klang.

„Doch, doch," antwortete dieser, und fuhr dann, ebenso unwissentlich das Hochdeutsche wieder aufnehmend, fort: „Als ich so war wie der gnäd'ge Herr jetzt sind, Mitte sechzig oder so, da war meine Maline noch keine zehn Monat alt, und die Eve, die ja der gnäd'ge Herr auch kennen — drüben in Guse, aber jetzt hab' ich sie wieder bei mir, denn es ist unser Nestküken — ja das Evelchen, das war noch gar nicht geboren."

„Da sind Sie über achtzig, Papa?"

„Dreiundachtzig. Das heißt nächsten dreizehnten August."

„.....Und müssen also spät geheirathet haben."

„Ja, gnäd'ger Herr, das hab' ich. Das heißt, es war die zweite Frau. Als ich das erste Mal auf die Freite ging, das war drei Jahr eher, als wir die Russen hier hatten, und ich war eben erst ins Dorf gekommen.... Aber da sind wir schon."

Und dabei trat er auf die Steinstufen des tiefeingeschnittenen Portals, und schloß die große Kirchenthür auf, die sich nach innen hin öffnete. Sie passirten erst den Thurm zwischen dem Stubbenholz und den alten katholischen Altarpuppen hin, die zusammengefegt in der Ecke lagen, und schritten dann, an den Chorstühlen vorbei, den breiten Mittelgang hinauf, auf Altar und Kanzel zu.

Als sie bis an die vorderste Stuhlreihe gekommen waren, wollte der Geheimrath nach links hin eintreten und sich einen Augenblick setzen; denn er bedurfte der Sammlung. Aber der alte Kubalke zog ihn hastig wieder zurück und sagte: „Nicht da, gnäd'ger Herr; das ist der Majorsstuhl."

Der Geheimrath sah ihn verwundert an.

„Nicht da, gnäd'ger Herr," wiederholte der Alte, „nicht da. Das war Anno 59, und ich seh' es noch wie heute. Sie brachten ihn von

Kunersdorf her, Grenadiere von Regiment Itzenplitz, und hier legten sie ihn nieder, hier auf diese Bank. Aber er hatte das Leben satt. „Kinder, ich will sterben,“ sagte er, und riß sich die Binden ab. Und da hat er sich verblutet. Es war den 12. August, den Tag vor meinem Geburtstag.“

Bei diesen Worten hatte der alte Kubalke den Geheimrath nach der andern Seite hinüber gezogen. Die vorderste Chorstuhlreihe war hier freilich geschlossen, aber in ihrer Front lief eine schmale Bank, auf der, wenn Konfirmation war, die Einsegnungskinder ihre Plätze hatten. Darauf setzten sich jetzt die beiden Alten, und hatten nun die Bahre dicht vor sich, keine drei Schritt ab.

Als sie sich eine Weile geruht, sagte Ladalinski: „Nun, denk' ich, wollen wir den Deckel abnehmen.“

„Noch nicht, gnäd'ger Herr. Sie müssen den jungen Herrn Sohn doch wenigstens sehen können. Und es ist ja noch so dunkel. Ein lieber junger Herr. Erst letzten Sonntag, da hab' ich ihn hier eingeschlossen mit Marie Kniehase; denn ich habe keine Augen mehr. Und als ich nach einer Viertelstunde wiederkam, da stand er hier und hatte rothe Backen. Dicht

neben dem Majorsstuhl. Aber die Marie war noch röther. Ich will erst die Lichter anstecken, gnäd'ger Herr."

Damit ging er auf den Altar zu, nahm die Wachslichter von den großen Messingleuchtern und zündete sie an. Anfangs schien es, daß sie wieder verlöschen wollten, aber zuletzt brannten sie, und der Alte, während er jetzt die Bahrdecke fortnahm und auf die Altarstufen niederlegte, sagte ruhig: „Nu, mit Gott, gnäd'ger Herr."

Ladalinski hatte sich erhoben und stellte sich an die eine Schmalseite des Sarges.

„Steh' ich zu Häupten, oder zu Füßen?" fragte er.

„Zu Häupten."

„Ich will doch lieber zu Füßen stehen."

Darnach wechselten sie die Plätze, und hoben nun den Deckel ab, der alte Geheimrath mit krampfhaft geschlossenem Auge.

Und nun erst sah er auf den Sohn, fest und lange, und fand zu seiner eigenen Ueberraschung, daß sein Herz immer ruhiger schlug. Was war es am Ende? Er war todt. Und er fühlte tief in seiner Seele, daß es nichts Schreckliches sei, nein, nein, Freiheit und Erlösung. Das Leben erschien ihm so arm, der Tod so reich, und nur

ein Gefühl beherrschte ihn: „Ach, daß ich an dieses Todten Stelle wäre.“

Er betete für ihn und für sich selbst; dann, während ihn alles traumhaft umwogte, stand er eine Minute noch und sagte dann: Nun, Papa, wollen wir wieder schließen.“

Der war es bereit, und sie legten auch die Bahrdecke wieder über den Sarg, ein verschossenes Stück Wollenzeug, das nur eben bis an die Tragbalken der Bahre reichte. Und siehe, das alte katholische Gefühl, wie es sich erst in Kathinka und dann zuletzt auch in Tubal geregt hatte, es wurde jetzt ebenso in dem Herzen des alten Ladalinski wieder lebendig, und er sagte, während er auf den Sarg und die ärmliche Decke deutete:

„Es sieht so kahl aus. Was meint Ihr, ich möchte das Kruzifix nehmen und es obenauf legen. Oder glaubt Ihr, daß es Anstoß gibt?“

„Nicht doch, gnäd'ger Herr. Das ist so recht was für ein Kruzifix. Dafür ist es ja da, für die Todten, die brauchen's. Hier unten geht es noch so; aber drüben, da fängt es an.“

Und so nahmen sie das Kruzifix vom Altar, legten's auf die Sargdecke und setzten sich wieder, der alte Kubalke aber fuhr in zutraulichem Tone fort: „Es ist noch keine sieben Jahre her, da

hab' ich es auch vom Altar weggenommen. Denn da war die Löffelgarde hier und die Marodeurs; und auch den andern war nicht viel zu trauen, wenn es 'was Silbernes war. Und da sagt' ich zu meiner Frau: „Frau, wo stecken wir's hin?" „Steck' es in den Bettsack," sagte sie, aber das wollt' ich ja nicht, und so steckt' ich es in mein Kopfkissen und legte mich und wollte darauf schlafen. Aber das war auch nicht das Rechte, und ich hatte keine Ruhe, und mir war es immer, als drückt' ich auf die Wunden meines Heilands und thät' ihm weh. Da stand ich denn auf und nahm es wieder heraus und hing es an den Spiegelpfeiler. „Mutter," sagt'; ich, „es ist nicht nöthig, daß wir es verstecken. Und wenn das Franzosenzeug auch in unsere Kirche einbricht, in ein armes Küsterhaus werden sie nicht einbrechen. Da suchen sie nichts. Und wenn sie doch kommen, da wird Er sich selber zu schützen und zu helfen wissen. Denn das haben wir hierum erfahren, er läßt sich nicht spotten. Auch in seinem Bilde nicht."

Der Geheimrath hatte bewegten Herzens zugehört. Ach, wie wohl ihm diese Sprache that und dieser kindliche Glaube. Er nahm seines Begleiters Hand und sagte: „Nun wollen wir wieder gehen."

Und beide standen auf: der Alte löschte die Lichter, und zwischen den Kirchenstühlen hin schritten sie wieder auf den Ausgang zu. Als sie den Thurm eben passirten, schlug es zehn. Der Schlag der Glocke dicht über ihnen erfrischte dem alten Ladalinski das Herz, und so traten sie wieder ins Freie.

Es war noch dunkler geworden, die letzten Sterne fort, und Kubalke ging wieder vorauf, bis sie halben Weges an die Schlitterbahnstelle kamen.

„Passen's Achtung, gnäd'ger Herr, hier ist das Glatteis," sagte der Alte wie beim Hinaufsteigen, und schien auch wieder von den „verdüwelten Jungens" sprechen zu wollen. Aber Ladalinski kam ihm zuvor und sagte, anknüpfend an ihr unterbrochenes Gespräch: „Sie waren zweimal verheirathet, Papa? War es nicht so?"

„Ja, gnäd'ger Herr."

„Und hatten auch Kinder von der ersten Frau?"

„'ne Tochter."

„Und die lebt noch?"

„Nein, gnäd'ger Herr. Lange todt; gestorben und verdorben. 's war so der Nachlaß von der Mutter her."

Der alte Geheimrath sah ihn fragend an.

„Ja, die Mutter. Das war so eine schmucke

Person, und alles Mannesvolk lief ihr nach. Und da war auch ein Kandidat hier, und eines Sonntags, als sich der alte Pastor Ledderhose, der hundert Jahr' alt wurde, den Fuß ausgerenkt hatte, da stand unser Herr Kandidat auf der Kanzel und predigte, und Wendelin Pyterke, der damals unser Schulze war, sagte zu mir: „Höre, Kubalke, der versteht's." Und er verstand es auch. Aber was? Am Abend waren sie beide fort. Ins Pommersche, so nach Cammin oder Colberg zu. Und da wurd' er Salzinspektor; aber es dauerte nicht lange, und es hat ein schlechtes Ende genommen."

„Und die Tochter?"

„Die war bei mir, bis sie siebzehn war; da flog sie auch weg, und es war alles ebenso. Wie sich einer bettet, so liegt er. Aber nun ist Gras drüber gewachsen."

Bei diesen Worten waren sie wieder bis an die Rückseite des Herrenhauses gekommen, und der alte Kubalke klinkte die Hofthür auf. Auf dem matterleuchteten Hinterflur trafen sie Jeetze.

„Gute Nacht, Papa!" sagte Ladalinski. „Haben auch manches erlebt."

„Ja, gnäd'ger Herr. Aber Gras wächst über alles."

LXXX.

Zwei Begräbnisse.

Um neun Uhr früh hatte Ladalinski seine Reise nach Bjalanowo hin fortsetzen wollen, und nachdem er sich, als diese Stunde da war, im Hause verabschiedet hatte, stieg er jetzt die winterlich kahle Nußbaumallee hinauf, um den vor dem Altar stehenden Sarg abzuholen. Mit ihm waren nur Berndt und Lewin. Neben ihnen her schwankte ein in Federn hängender Chaisewagen, während ein nur mit einem einzigen Pferde bespannter Planschlitten um zehn oder zwanzig Schritt vorauf fuhr. Es war derselbe, der schon die Fahrt nach „Bastion Brandenburg" mitgemacht, und von Bamme vorahnend den Namen „Sargschlitten" empfangen hatte. Pachaly saß wieder auf dem Deichselbrett, alles wie drei Tage vorher, nur daß sich auf dem hohen Kummet des Pferdes, in einem alten Stahlbügel aufgehängt, ein einziges Schlittenglöckchen hin- und herbewegte.

Nun war man oben; die Planschleife fuhr unmittelbar bis an die Stufen des Portals, während der Chaisewagen in einiger Entfernung halten blieb. Die Kirche stand auf; Pachaly

trat mit ein, und einen Augenblick später erschien auch der Ladalinski'sche Diener. So schritten sie den Mittelgang hinauf bis an den Altar; Berndt erkannte das Kruzifix und wußte wohl, wer es dahin gelegt hatte. Sie stellten sich nun zu beiden Seiten des Sarges, ohne daß ein Wort gesprochen worden wäre; endlich sagte der Geheimrath: „Nun tragt ihn hinaus.“ Und dabei nahm er das Kruzifix, um es wieder auf den Altar zu stellen, von dem er es genommen hatte. Aber der alte Vitzewitz kam ihm zuvor und sagte: „Nein, Ladalinski, nicht so, das ist nun Ihre; mein Großvater hat es dieser Kirche gestiftet, und ich werde ein neues stiften. Nehmen Sie es, ich bitte Sie darum. Sie haben mir, wollentlich oder nicht, Ihren Sohn gegeben, und alles was ich Ihnen wiedergeben kann, ist dieses Kreuz. Ach, ich hab' es auch getragen.“

Ladalinskis Lippen zitterten; er konnte nicht sprechen oder wollte nicht. Dann aber riß er in freudiger Erregung einen Streifen von der Bahrdecke, legte den Streifen, als ob es eine Schärpe wäre, um die Mitte des Sarges und schob das Kruzifix, das sonst keinen Halt gehabt hätte, in den schwarzen Schärpenknoten hinein. Darnach trat er bei Seite, und Pachaly und der Diener

faßten nun die Bügel und trugen den Todten hinaus.

* * *

Eine Viertelstunde später bog der Schlitten, der sich bis dahin auf der Höhe langsam fortbewegt hatte, nach links hin aus und fuhr, als er den Abhang glücklich hinunter war, zwischen den Uferweiden auf Frankfurt zu. Die Chaise folgte, und während ihr überdeckter Polstersitz auf dem holprigen Wege hin und her schwankte, wurden Erinnerungen in dem Herzen des alten Ladalinski wach, und er mußte jener Reise gedenken, die ihn vor langer, langer Zeit und auf eben so verschneiten Wegen nach Bjalanowo hin geführt hatte. Und doch wie anders damals! Eine Hochzeitsreise war es, und die reizendste der Frauen — eben erst die seine — schmiegte sich unter übermüthigem Lachen an seine Seite; der Schnee stäubte, die Pferde flogen, und jeder neue Rasteplatz brachte neue Blumen und neue Huldigungen. Erfinderisch war er gewesen, wie die Liebe selbst. Und jetzt sah er nichts vor sich als den Schlitten, den die Uferweiden streiften und der langsam auf eine Gruft zufuhr, die nicht mehr die seine war und an deren Thür er um Gastlichkeit bitten mußte für seinen Todten.

Das war mehr als er tragen konnte. Scharf und leise klang das Glöckchen, und scharf und leise fielen seine Thränen.

* * *

Um dieselbe Stunde, wo der alte Geheimrath, begleitet von Berndt und Lewin, zu der Kirche hinaufgestiegen war, war auch Bamme, nach Anlegung seines Husarenrocks, aus dem Herrenhause getreten, hatte sich aber nach fast entgegengesetzter Seite hin begeben. Es lag ihm daran, dem Begräbniß Hoppenmariekens, das im Laufe des Vormittags stattfinden sollte, beizuwohnen, bei welcher Gelegenheit er noch einen Blick auf diesen Gegenstand seines besonderen Interesses zu thun hoffte. Als er in die Nähe des Heckenzaunes kam, der das Häuschen einfaßte, sah er, daß allerhand Gesindel zu beiden Seiten des Weges Spalier gebildet hatte, zum Theil dieselben alten Weiber, die gestern dem Kniehase'schen Knecht beim Abladen des Sarges behilflich gewesen waren. Bamme grüßte und hörte nicht ohne Befriedigung, daß hinter ihm her gezischelt wurde: „Dat is he; wi schnaakſch he utsieht". Darnach trat er in das offenstehende Haus. Ein starker Zug wehte, trotz dieses Zuges aber war es warm, denn der Ofen pustete und

auf dem Flurherd brannten große Scheite, um die seltsamerweise mehrere Kochtöpfe gestellt waren. Das hatten die Forstackersleute gethan, die sich auf Hoppenmariekens Kosten einen guten Tag machen wollten. Erben waren nicht da und Kniehase sah ihnen durch die Finger.

Bamme hatte sich 'was versprochen, aber er fand doch mehr noch, als er erwartet hatte. Auf zwei Stühle, nach Art eines Reisekoffers, war der offene Sarg gestellt, und auf dem Rande des Sarges saß ein schwarzer Vogel, einem Raben ähnlich, nur viel kleiner. Als der Vogel den Eintretenden gewahr wurde, hüpfte er von dem einen Rande auf den andern hinüber und von diesem auf den Sargdeckel, der mit seinen blitzblauen Beschlägen auf zwei andern Stühlen lag. Es machte dies Platzwechseln durchaus den Eindruck, als ob es aus Respekt gegen Bamme geschähe, der es denn auch so nahm, und an den Vogel herantretend ihn belobigte. „Bist ein braver Kerl, hast Lebensart." Gleich darauf indessen entsann er sich seines eigentlichen Zwecks, schob den am Wandpfeiler stehenden Tisch, darin das Gesangbuch und die Karten lagen, bei Seite und probte sich einen Platz aus, um die Todte bequem und in guter Beleuchtung betrachten zu

können. Diese lag in Staat, und nichts war vergessen, was zu Hoppenmarieken gehörte. Das weiße Haar war unter das schwarze Kopftuch gebunden, die Zipfel standen hoch nach oben, und ihre zwei dicken Wasserstiefel sahen mit halber Sohle aus dem Sarge heraus. In ihrer Rechten hielt sie den Hakenstock, weil er aber zu lang gewesen war, war er in zwei Hälften zerbrochen worden, und das untere Stück lag nun daneben. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich wenig verändert; das Listige hatte der Tod fortgenommen, aber das Trotzige war geblieben. Bamme war entzückt; er drehte den Hakenstock ein wenig zur Seite und sagte dann vor sich hin: „Zwergen-Bischof", eine Bemerkung, zu der er sich, in Ermangelung eines guten Publikums, vorläufig selber gratulirte. Dann sah er in den Alkoven hinein, in dem sich die großen Gundermanns-büschel im Zugwinde hin- und herbewegten, und fand auch hier alles „superbe".

Als er wieder in die Vorderstube trat, war der schwarze Vogel auf den Rand des Sarges zurückgeflogen, und Bamme neugierig und verwundert, was das Thier da wolle, trat jetzt heran und sah, daß es von der Todten in aller Wirklichkeit gefüttert wurde. Die Nachbarweiber

hatten ihr nämlich Ebereschenbeeren und Weizenkörner in die geöffnete linke Handfläche gelegt. Das war so Forstackerpoesie.

Bamme nickte und wollte wieder auf seinen Beobachtungsposten zurückkehren, mußte sich aber bald überzeugen, daß es mit dem Zauber dieser Stunde zu Ende gehe.

Die Neugierde der Hoppenmarieke'schen Vögel, die zwischen ihren Gitterstäben hindurch auf ihn und seinen rothen Husarenrock niederblickten, hätte sich vielleicht ertragen lassen, aber das Gaffen der draußenstehenden alten Weiber und Kinder, fing doch an unbequem und lästig zu werden, so lästig, daß er schließlich froh war, als ihm das Erscheinen der Träger gemeldet wurde. Diese traten denn auch bald darauf ein, schlossen den Sarg und setzten sich auf den Kirchhof zu in Bewegung. Einer der Träger war Hanne Bogun, der den linken Vorderbügel gefaßt hatte, während rechts neben ihm ein lahmer Scheerenschleifer ging, dessen untere Beinstellung ein gleichschenkliges Dreieck bildete. „Das laß ich mir gefallen," sagte Bamme, froh seinen Meister gefunden zu haben, und schloß sich als erster Leidtragender an, während der ganze „Forstacker" in corpore folgte. Alles war heiter, die

Kinder schneeballten sich, und Kniehases Tauben flogen über dem Zuge hin, als würde Schneewittchen oder irgend eine Märchenprinzeß begraben.

So kamen sie bis an das Kirchhofsportal. Die Träger, müde geworden, wechselten hier ihre Plätze, und nur Hanne Bogun, weil er blos den rechten Arm hatte, blieb an der linken Seite des Sarges. Und nun zwischen den Gräbern hin setzte sich der Zug wieder in Bewegung, bis er am andern Ende des Kirchhofs hielt. Hier dicht an der Feldsteinmauer war ein Grab gegraben, an einer Stelle, wo zur Sommerzeit Disteln und Schafgarbe wucherten und die Ziegen zu grasen pflegten. Neben dem Grabe standen Seidentopf und Kniehase, und beiden gegenüber Berndt und Lewin, die nach dem Abschiede von Ladalinski gleich auf dem Kirchhügel geblieben waren, weil sie das Herankommen des Zuges bemerkt hatten. Von den Dörflern, ein paar Kossäten und Büdner ausgenommen, war nur Miekley da, der das „ehrliche Begräbniß" zwar ebenso mißbilligte wie alle andern, aber doch durch zwei Dinge bestimmt worden war, diese seine Mißbilligung nicht zu zeigen. Und zwar erstens, um, wenn „etwas geschähe" — woran er nicht zweifelte — seiner-

seits nichts versäumt zu haben, und zweitens und hauptsächlichst, um Uhlenhorsten, der sich auf dem Mühlenhofe zu Mittag und Abend hatte ansagen lassen, mit einer neuen „Seidentopferei" unterhalten zu können.

Die Träger hatten ihre Last niedergestellt; nun ließen sie den Sarg hinab, und Seidentopf, während alle Forstackerkinder neugierig das Grab umdrängten, sagte mit seiner klaren Stimme: „Empfehlen wir ihre Seele Gott. Es war kein christliches Leben, das sie geführt; aber ihr letzter Tag, so hoffe ich, hat vieles ausgeglichen. Sie hatte keinen Menschen lieb, einen ausgenommen, und diesen einen, der jetzt mit an ihrem Grabe steht, hat sie gerettet, oder doch mit zu seiner Rettung geholfen. Ihre List, die sonst ihr Böses war, war hier ihr Gutes. Und wenn dieses Gute nicht schwer genug wiegen sollte, so wird die Barmherzigkeit Gottes hinzutreten, und in Gnaden geben, was noch fehlt. Beten wir für sie." Und dabei nahm er seit Barett ab und sprach das Vaterunser, während zwei seitab stehende Forstackerweiber kicherten.

„Jott, uns' Oll-Seidentopp; ick weet nich, he beet't ook för allens. Allens sall 'inn."

„Joa. Awers Hoppenmarieken beet't he nich 'rinn."

* * *

Zwei Stunden später saßen Uhlenhorst und Mickley zu Tisch; auch Kallies-Sahnepott war geladen worden. Es wurde schon die dritte Flasche Graves aus dem Keller geholt, denn alle hielten auf ein „gutes Glas" und Uhlenhorst zeigte sich von Minute zu Minute besserer Laune. Begreiflich; denn der reiche Sägemüller sägte heute nicht blos Stämme, sondern auch Seidentopfen mitten durch. Als er zuletzt auch von Bammes Besuch in Hoppenmariekens Wohnung berichtet hatte, sagte Uhlenhorst wichtig, und indem er sich etwas vorbeugte: „Nichts natürlicher als das, es sind Geschwister."

Mickley, so sehr er aus dem Munde des Kandidaten an Orakelsprüche gewöhnt war, erschrak doch einigermaßen; Uhlenhorst selbst indessen fuhr in demselben Tone fort: „Ich meine nicht von dieser Welt. Aber sie haben beide denselben Vater und wurden beide an derselben Stelle geboren. Wo? Das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen."

Sahnepott hatte die Ohren gespitzt (das war etwas für den Krug) und ehe fünf Minuten um

waren, waren beide Bauern der Ueberzeugung, daß ihr Kandidat 'mal wieder den Seherblick gehabt und den Nagel auf den Kopf getroffen habe. „Ich kann mich irren," sagte Uhlenhorst, in einen Demuthston übergehend, „aber ich zweifle."

Und damit schloß das Gespräch.

* * *

Zu Beginn des Nachmittags fuhr der Kaleschewagen vor dem Herrenhause vor; die Ponies waren eingespannt; Bamme wollte 'mal wieder nach seinem Gut hinüber und nach dem Rechten sehen. „Es ist mir von wegen des Pastors, Vitzewitz," waren seine letzten Worte gewesen, als Berndt ihn aufgefordert hatte, noch ein paar Tage zu bleiben. „Ich muß ihn in der Furcht des Herrn halten, sonst wird er mir übermüthig, und erzählt meinen Groß-Quirlsdorfern von der Kanzel her, daß sich Hoppenmarieken aus Liebe zu mir umgebracht habe. Natürlich alles sub rosa. Immer mit Bibelstellen. Im alten Testament, so nur der gute Wille da ist, findet sich schließlich alles, was einer braucht." Und darnach hatte der Alte die Zügel genommen und war wie die wilde Jagd vom Hofe hinunter gefahren, erst an dem Blachfeld

und dann an dem Fichtenwäldchen vorbei, immer in der Richtung auf Küstrin zu.

* * *

Das war um drei Uhr gewesen. Schon vor Dunkelwerden erschien Kallies-Sahnepott im Krug, wo er sich vorläufig mit Krüger Scharwenka behelfen mußte, denn von den andern Bauern war noch keiner da.

„Nun ist ja der General auch fort," sagte Sahnepott, und sah so wichtig aus, als ob er wieder von „Tiegel-Schulzen" und dem Schwedter Markgrafen erzählen wollte. „Ich hab' ihn heute Nachmittag auf der brandrothen Fuchsstute nach Frankfurt reiten sehen. Er ritt über den Forstacker. Es war so Klocker vier."

„Das kann nicht sein, Sahnepott," erwiderte Scharwenka.

„Und wärum nicht?"

„Erstens weil die Fuchsstute todt ist; ich habe sie selber fallen sehen, keine zehn Schritt von der Pappel, wo sie nachher den Conrector erschossen haben, und dann zweitens, weil er heute Nachmittag (ich meine den General) in unseres Alten Kaleschwagen an mir vorbeigefahren ist. So Klocker drei. Die Ponies waren vorgespannt, und der Shetländer ging als Handpferd."

Kallies schüttelte den Kopf. „Du verstehst mich nich, Scharwenka. Das is es ja gerade, was ich meine. Nach Küstrin hin in der Kalesche und nach Frankfurt hin auf der Fuchsstute. Du hast sie fallen sehn. Gut. Aber todt oder nicht, macht keinen Unterschied. So 'was kommt vor. Du mußt doch wissen, was es mit ihm is. Uhlenhorst ...."

Hier brach das Gespräch ab, weil andere Bauern eintraten, unter ihnen auch Kniehase, vor dem Kallies eine Scheu hatte. Ganz besonders, wenn er sich mit Uhlenhorst'schen Federn schmücken und allerhand schabernack'sche Conventikler Visionen in Kurs setzen wollte.

LXXXI.

„Und eine Prinzessin kommt ins Haus."

Eine Woche war vergangen. Die Strohschütten, die vor dem Hause lagen, waren weggeschafft worden, aber alles ging leise, als wäre noch jemand da, der nicht gestört werden dürfe. Renate hatte seit jenem Abend, wo wir sie zuletzt sahen, das obere Stock nicht mehr verlassen, und um ihretwillen war es, daß sich der Ton des Hauses dämpfte. Berndt arbeitete viel; im Erd=

geschoß, auf spezielles Geheiß der Schorlemmer, standen zwei, drei Fenster auf, um das „Bamme'sche" wieder hinauszulassen, und statt Hoppenmariekens — von der es im Dorfe hieß, daß sie drei Nächte lange auf ihrem Grabe gesessen habe — erschienen abwechselnd Krist und Hanne Bogun, um Briefe und Zeitungen auf den Tisch zu legen. Es war eine rechte Jeetze-Zeit, alles still und grau und mit schwarzen Gamaschen; der alte Jeetze selbst aber, der kaum noch Dienst hatte, saß halbe Stunden lang neben der Binsenmatte und plauderte mit Hektor.

So vergingen die Tage. Marie kam oft Vormittags schon und stieg zu Renaten hinauf, um ihr vorzulesen oder zu erzählen. Nur von Tubal sprach sie nicht. Darnach begab sie sich zu Lewin in das Eckzimmer hinunter, der ihrer schon wartete und sie saßen dann am Kamin, oder in der tiefen Fensternische und gedachten vergangener, stiller Tage, am liebsten des letzten Weihnachtsfestes und jenes schönen Plauderabends, wo sie, den hohen Christbaum zwischen sich, über seine hohe Spitze hinweg, die goldenen Nüsse geworfen und gefangen hatten. Von ihrem Glücke schwiegen sie, denn sie hatten eine Scheu, daß es fortfliegen könnte, wenn es genannt würde.

Nur einmal kam es wie von ungefähr dazu. Das war an dem Tage, wo der Bohlsdorf'sche Pastor, auf einer Dienstreise begriffen, bei seinem Hohen-Vietzer Amtsbruder vorgesprochen und zugleich auch einen Besuch auf dem Schulzenhofe gemacht hatte. Als Marie davon erzählte, sagte Lewin: „Ach, Du weißt nicht, Marie, wie viel ich diesem alten Bohlsdorf und seiner Kirche verdanke. Vor allem Dich. Dort begann ich zu genesen, noch eh' ich wußte, daß ich krank war. Wie blind ich doch war und wie selbstsüchtig! Aber nun hab' ich sehen gelernt, und habe Dich, Dich, mein Glück und meine Goldstern-Prinzessin."

Es war unmittelbar nach diesen Worten, daß Berndt in das Zimmer trat, und das Erröthen Maries wahrnehmend, ihr lächelnd und mit väterlicher Zärtlichkeit die Stirn küßte. Sie sah vor sich nieder und zitterte vor Bewegung, denn sie fühlte wohl, was ihr dieser Augenblick bedeute. Gleich darauf verabschiedete sie sich, um Vater und Sohn allein zu lassen.

Als sie gegangen war, sagte Berndt: „Ich freue mich Eures Glücks, Lewin, trotzdem ich noch nicht weiß, was ich all den Vitzewitzes, die draußen in der Halle hängen, zu sagen haben

werde, wenn ich über kurz oder lang an anderer Stelle unter ihnen erscheine. Aber ich werde noch manch anderes vor ihnen zu verantworten haben. Ungehorsam und Auflehnung standen auch nicht in unserem Hauskatechismus, und ich denke, eines rechnet sich dann ins andere, und das Kleine wird in dem Großen mit aufgehen. Und nun nichts mehr davon. Ist es in den Sternen anders beschlossen, so wird eine französche Kugel mitsprechen. Gott verhüt' es! Haben wir Dich aber wieder, so haben wir auch Hochzeit. Und eines weiß ich, sie wird uns freilich den Stammbaum, aber nicht die Profile verderben, nicht die Profile und nicht die Gesinnung. Und das Beides ist das Beste, was der Adel hat."

* * *

Und abermals lagen Tage zurück, und Renate, die sich in ihren einsamen Stunden, wenn nicht die Heiterkeit, so doch die Klarheit ihrer Seele zurückgewonnen hatte, saß wieder theilnehmend im Kreise der Ihrigen. Am andern Morgen sollten Lewin und Hirschfeldt nach Breslau hin aufbrechen. Sie waren in Vorbereitung für ihre Reise und packten eben an ihren Mantelsäcken, als sie vom Eckfenster her, zwischen den Pfeilern der Auffahrt, plötzlich eines Reiters gewahr

wurden, der auf seinem Shetländer in den Hof einritt. Also Bamme. Alles lief ans Fenster, und selbst die Schorlemmer vergaß auf einen Augenblick ihre Abneigung. Denn sie war streitlustig, und neue Fehden standen jetzt in Aussicht. Am erfreutesten war Berndt, der es längst aufgegeben hatte, sich über die Schrullen und Eitelkeiten des Alten zu ereifern.

„Nun, Bamme," hob er an, als dieser sich gesetzt und ein Tablett mit Likören rasch hintereinander absolvirt hatte, „wie war der Groß-Quirlsdorfer Befund? Dorf, Pfarre, Kanzel?"

„Gut, Vitzewitz, über Erwarten gut. Er hat eben seinen Frieden mit mir gemacht. Gleich am andern Tage war Kirche. Da mußte sich's also zeigen, und neugierig wie ich bin, wartete ich nicht einmal das dritte Läuten ab. Das strafte sich nun freilich, denn das Orgelspiel wollte kein Ende nehmen, und mir war ein paar Mal, als würde das ganze Gesangbuch durchgesungen. Aber endlich kam er, und was glauben Sie, worüber er predigte? Ueber Saul und David predigte er. Und immer wieder hieß es: „Saul hat tausend geschlagen, aber David hat zehntausend geschlagen." Nun, Vitzewitz, wir wissen am besten, daß wir unserer Reputation

diese Zehntausend eigentlich noch schuldig sind; aber enfin, der ewige kleine David, wer konnt' es am Ende sein? Anfangs sträubt' ich mich, bis ich mich schließlich drin ergab. Und so wissen Sie denn jetzt, meine Damen, und worauf ich ein besonderes Gewicht lege, auch Sie, meine liebe Schorlemmer, wer eigentlich unter Ihrem Dache weilt. Ein neuer Beweis für den alten Satz, wer nur alt genug wird, wird alles."

Das Geplauder ging noch weiter, und ehe Mittag heran war — das Diner sollte nicht vor vier Uhr genommen werden — machte Bamme den Vorschlag, zu Drosselstein hinüber zu reiten, um „Ostpreußen mal wieder auf Herz und Nieren zu prüfen".

Berndt war es zufrieden, und nach einigen Minuten wurden die Pferde vorgeführt.

Als sie bei Mieckleys Mühle vorüber waren, sagte Berndt: „Was ich Ihnen sagen wollte, Bamme, wir haben ein Brautpaar im Hause."

„Das wäre! Die Schorlemmer?"

„Nein."

„Ich dachte, sie hätte sich den Seidentopf 'rangebetet. Mit Speck fängt man Mäuse. Wittwer und Urnensammler gehen ins Garn wie die Wachteln. Und nun gar dieser Seidentopf.

Sehen Sie sich seinen Jubiläumsschrank an; er hat alles aufgehoben, was ihm seine Selige geschenkt hat. Und solch Kultus ist immer gefährlich."

Berndt lachte.

„Sie verlieben sich in eine Ihrer Vorstellungen, Bamme, wie gewöhnlich. Aber die Thatsachen sind unerbittlich. Es liegt anders. Nicht Seidentopf."

„Nun wer denn?"

„Lewin."

„Gratulire! Aber das ist erst einer, ein halbes Paar. Wer noch?"

„Lewin und Marie Kniehase. Des Schulzen Kniehase Pflegetochter."

Bamme riß den Shetländer herum, daß er im rechten Winkel zu Vitzewitz stand, und sah diesen aus seinen kleinen Augen mit allen Zeichen aufrichtigsten Erstaunens an.

„Sie verwundern sich?" sagte dieser.

„Ja."

„Und mißbilligen es?"

„Nein, Vitzewitz. Au contraire. Ich habe seit zehn Jahren, wenn ich das neunundzwanzigste Bulletin und den großen Diebstahl bei Krach ausnehme, nichts gehört, das mich so erfreut

hätte als das. Das ist das reizendste Geschöpf, und ich verlange nach dieser Seite hin etwas, wie alle, die selber nicht viel einzusetzen haben. Also nochmals: gratulor! Wetter, Vitzewitz, das giebt eine Rasse."

Berndt wollte antworten, aber der Alte, der sich unerwartet einem Lieblingsthema gegenüber sah, hatte wenig Lust, das Wort so schnell wieder aus der Hand zu geben.

„Frisches Blut," fuhr er fort, „frisches Blut, Vitzewitz, das ist die Hauptsache. Meine Ansichten sind nicht von heute und gestern, und Sie kennen sie. Ich perhorreszire dies ganze Vettern- und Muhmenprinzip, und am meisten, wenn es ans Heirathen und Fortpflanzen geht. Ihre Schwester, die Gräfin, dachte ebenso, und ich habe sie sich mehr als einmal zu Grundsätzen bekennen hören, die selbst mir imponirten. Ehre ihrem Andenken! Es war eine superbe Frau. Ja, Vitzewitz, wir müssen mit dem alten Schlendrian aufräumen. Weg damit. Wie ging es bisher? Ein Zieten eine Bamme, ein Bamme eine Zieten. Und was kam schließlich dabei heraus? Das hier!" Und dabei schlug er mit dem Fischbeinstock an seine hohen Stiefelschäfte. „Ja, das hier," und ich bin nicht dumm genug, Vitzewitz,

mich für ein Prachtexemplar der Menschheit zu halten."

Berndt schwieg, weil er mehr hören wollte, und Bamme ließ auch nicht lange auf sich warten.

„Wir sind unter uns, Vitzewitz," fuhr er fort, „und können uns ohne Gefahr unsere Geständnisse machen. Mitunter ist es mir, als wären wir in einem Narrenhause großgezogen. Es ist nichts mit den zweierlei Menschen. Eines wenigstens glaubten wir gepachtet zu haben: den Muth, und nun kommt dieser Kakerlaken-Grell und stirbt wie ein Held mit dem Säbel in der Hand. Von dem Conrector sprech' ich gar nicht erst; ein solcher Tod kann einen alten Soldaten beschämen. Und woher das alles? Sie wissen es. Von drüben; Westwind. Ich mache mir nichts aus diesen Windbeuteln von Franzosen, aber in all ihrem dummen Zeug steckt immer eine Prise Wahrheit. Mit ihrer Brüderlichkeit wird es nicht viel werden, und mit der Freiheit auch nicht; aber mit dem, was sie dazwischen gestellt haben, hat es was auf sich. Denn was heißt es am Ende anders als: Mensch ist Mensch. Ich darf so sprechen, Vitzewitz, denn die Bammes sterben mit mir aus, ein Ereigniß, um das der Vorhang des Tempels nicht zerreißen

wird, und nicht einmal ein Namensvetter ist da, den ich in seinem Standesbewußtsein kränken oder schädigen könnte. Denn im Vertrauen gesagt, das Kränken fängt bei uns immer erst mit der Schädigung an."

Damit waren sie bis an die Parkmauer gekommen und hielten eine Minute später vor dem Drosselstein'schen Gartensaal.

* * *

Während dieses Gespräch auf dem Wege nach Hohen-Ziesar hin geführt wurde, plauderten auch Renate und Marie, die sich in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen und auf dem großblümigen Sopha Platz genommen hatten. Lewin kam herzu, war aber ersichtlich zerstreut, und saß schon minutenlang zwischen ihnen, ohne daß er Maries Hand genommen oder einen Blick für sie gehabt hätte.

Marie selbst, ihrer ganzen Natur nach unbefangen und anspruchslos, schien es nicht zu bemerken; aber Renate sagte: „Sonderbares Brautpaar Ihr, Ihr seid ja nicht einmal zärtlich."

„Gib uns nicht auf," lachte Marie, und Lewin setzte hinzu: „Wir waren zu lange Geschwister. Aber es findet sich wohl noch. Was meinst Du, Marie?"

Und das Roth, das über ihre Wangen flog, überhob sie jeder anderen Antwort.

* * *

Nach diesem — es war wieder ein Sonnabend — gingen Lewin und Hirschfeldt in die Pfarre, um von Seidentopf Abschied zu nehmen. Sie fanden ihn über Bekmann, und nicht blos die Schrankthür seines arcus triumphalis stand weit offen, sondern auch das Mittelbrett war vorgezogen, auf dem die drei Hauptstücke der Sammlung ihren Platz hatten, und seit dem zweiten Weihnachtstage auch der Wagen Odins. Wer die Seidentopf'sche Wocheneintheilung kannte, konnte durch diesen Anblick nicht überrascht werden. Er gehörte nämlich zu den klugen Predigern, die schon Freitags mit ihrer Predigt abschließen, um dann den zwischenliegenden Tag zur Erfrischung ihrer Seele verwenden zu können. Und was hätte sich besser dazu geschickt, als die ultima ratio Semnonum! Eine Störung bei diesem Erfrischungsprozesse galt denn auch im allgemeinen als unstatthaft, aber heute, wo Lewin und Hirschfeldt kamen, um ihm Lebewohl zu sagen, konnte von einer solchen Störung nicht wohl die Rede sein. Um neun Uhr früh, so hieß es im Laufe des Gespräches, gedächten sie nach

Frankfurt hin aufzubrechen, um daselbst in der Mittagsstunde schon mit Berliner Freunden zusammen zu treffen. Es wurde dies alles nur leicht hingeworfen, Seidentopf aber verstand sehr wohl, daß mit Hilfe dieser genauen Zeitangaben nur ihr Nichterscheinen in der Kirche entschuldigt werden sollte. Es verdroß ihn ein wenig, hatte er doch die Empfindlichkeit aller Pastoren; aber sich schnell wieder fassend, gab er seinen Wünschen für Lewin einen allerherzlichsten Ausdruck. Dann wandte er sich zu dem Rittmeister, um von den „zurückliegenden gemeinschaftlich durchlebten Tagen" zu sprechen.

„Es waren stürmische Tage," so schloß er.

„Und doch Tage vor dem Sturm!" antwortete Hirschfeldt.

* * *

Und nun war es neun Uhr früh. Hektor hatte sich mühsam bis an die Sandsteinstufen geschleppt, und zum letzten Mal in diesem Buche fuhren die Ponies vor. Ihre Schellen klangen hell, und an Krists altem Hut mit der alten Kokarde flatterte heut' ein langes grünes Band. Seine Frau hatte roth nehmen wollen, aber er hatte auf grün bestanden.

Und nun nichts mehr von Abschied.

Ueber den Forstacker hin flog der Schlitten, in dem Lewin und Hirschfeldt saßen, an Hoppenmariekens Häuschen vorbei, und als sie gleich darauf wieder hügelab und am Flußufer hinfuhren, rollte plötzlich ein Ton wie dumpfer Donner herauf und verhallte in weiter Ferne.

„Das Eis birst," sagte Hirschfeldt. „Ein gutes Zeichen, unter dem wir ausziehen."

Und in demselben Augenblicke begannen auch die Hohen-Vietzer Glocken zu klingen und beide Freunde wandten sich noch einmal zurück.

„Was bedeutet uns ihr Klang?" fragte Lewin.

„Eine Welt von Dingen: Krieg und Frieden und zuletzt auch Hochzeit; Hochzeit, der glücklichsten eine, und ich, ich bin mit unter den Gästen."

„Sie sprechen, Hirschfeldt, als ob sie's wüßten," antwortete Lewin bewegten Herzens.

„Ja, Vitzewitz, ich weiß es, ich seh' in die Zukunft."

* * *

An demselben Sonntag Nachmittag saßen auch die Frauen in dem Eckzimmer, darin wir ihnen so oft begegnet. Ihre Thränen waren getrocknet, die Schorlemmer hatte sich mit einem Kraftspruch über Abschied und Rührung hinweg-

geholfen und nur an Mariens langen schwarzen Wimpern hingen noch einzelne Tropfen.

Renate küßte sie und sagte: „Laß, Marie, denn Du mußt wissen, ich glaube an dreierlei.“

„Das thun alle vernünftigen Menschen,“ sagte die Schorlemmer. „Das heißt alle Christen.“

„Und zwar glaub' ich,“ fuhr Renate fort, „erstens an den hundertjährigen Kalender, zweitens an Feuerbesprechen und drittens an Sprüchwörter und Volksreime. Und weißt Du, an welchen ich am meisten glaube!“

„Nun?“

„Und eine Prinzessin kommt ins Haus.“

Marie lächelte.

Die Schorlemmer aber sagte: „Thorheit, ich will Euch einen bessern Spruch sagen.“

„Und?“

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

LXXXII.

Aus Renatens Tagebuch.

Erzählungen schließen mit Verlobung oder Hochzeit. Aber ein Tagebuch, das sich bis auf

diesen Tag im Hohen-Vietzer Herrenhause vorfindet und als ein theures Vermächtniß daselbst gehütet wird, gönnt uns noch einen Blick in die weitere Zukunft. Es sind Blätter von Renatens Hand, und aus ihnen ist es, daß ich das folgende entnehme.

* * *

„Lewin ist zurück. Ich habe nur auf diesen Tag gewartet, um, wie ich seit lange wollte, mit einem Tagebuche zu beginnen. Der Säbelhieb über die Stirn kleidet ihn gut, der weiche Zug, den er hatte, ist nun fort; Marie findet es auch. Wie war sie so glücklich! Und doch eben so ruhig wie sie glücklich war. Und das freute mich am meisten. Denn mir ist nichts verhaßter als Lärm; und nun gar Lärm in Gefühlen! Es traf sich sonderbar, daß wir, eine Stunde vor Lewins Ankunft, den für Grell bestimmten Grabstein ausgepackt hatten. Ein kleiner Marmor. Es war nicht ohne Bewegung, daß wir Namen und Datum und die Hölderlin'schen Zeilen lasen. Jeetze wollte den Stein verstecken, aber Maline sagte: „Nein, nein, das bedeutet Glück," was natürlich meine gute Schorlemmer in Feuer und Flamme über die Unausrottbarkeit wendischen Aberglaubens brachte. (Lewin übernimmt Guse;

sie werden dort als ein junges Paar leben. Es ist am besten so.)"

* * *

„Gestern war Hochzeit. In Bohlsdorf. Lewin hatte darauf bestanden; er wollte da getraut werden, wo sich sein Leben entschieden habe. So fuhren wir in drei Wagen hinüber. Mit uns Drosselstein und Hirschfeldt (der den Arm verloren hat, leider den rechten). Bamme war geheimnißvoll und erklärte, „sein Brautgeschenk vorläufig vergraben zu haben". Aber der Tag der Auferstehung werde kommen. Die Schorlemmer über diesen Ausdruck empört, wir anderen neugierig. Seidentopf hielt die Rede; nie hat er besser gesprochen; es ist doch wahr, daß das Herz den Redner macht. Er nahm einen Bibeltext; aber eigentlich sprach er über die Zeile: „Und kann auf Sternen gehen." Nach der Trauung nahmen wir einen Imbiß auf dem Amtshofe. Die junge Frau noch hübscher geworden; wieder an Kathinka erinnert. Rückfahrt im offenen Wagen. Entzückend. Die Sommerfäden flogen und setzten sich in Mariens grünen Kranz. Es war wie ein zweiter Brautschleier. Bamme, der nur den volksthümlichen Namen dieser Fäden kannte, ereiferte sich über die „Ungalanterie des

heurigen Septembers", beruhigte sich aber, als ich ihm sagte, daß diese Fäden auch „Mariengarn" heißen. Uebrigens haben Lämmerhirt und Seidentopf Brüderschaft getrunken und wollen korrespondiren. Lämmerhirt sammelt auch Todtentöpfe, und ist germanisch. Also gegen Turgany."

* * *

„Heute haben wir unseren lieben Seidentopf zur letzten Ruhe gebracht. Auch Lewin und Marie kamen von Guse herüber, und die drei ältesten Kinder. Sie brachten große Kränze von Flieder mit, der in diesem Jahre so schön in Guse blüht. Pastor Zabel von Dolgelin hielt die Grabrede; gutgemeint und alltäglich. Papa will es nicht wahr haben; aber er legt immer aus seinem Eigenen zu. Auch Turgany war da; sehr bewegt. Er führte mich, als wir zurückgingen, und sagte dann in seiner Art: „Nun kann ich diesen Landestheil unangefochten für wendisch erklären; aber ich thät es lieber nicht."

* * *

„Brief von Kathinka (aus Paris). Theilnehmend, aber sehr vornehm. Wir sind ihr kleine Leute geworden. Sie kennt nur noch zweierlei: Polen und „die Kirche".

* * *

„Wir waren gestern in Guse drüben, Papa, die Schorlemmer und ich. Als wir bei Tische saßen, wurde der Selower Gerichtsdirektor gemeldet, der ein auf dem dortigen Gerichte niedergelegtes Dokument in Person überbrachte. Aufschrift: „An Frau Marie von Vitzewitz. Nach meinem Ableben zu Händen der Adressatin. Bamme, Generalmajor." Wir öffneten und lasen. Er hat Marie sein ganzes Vermögen vermacht, alles in sehr Bamme'schen Ausdrücken. Am Schlusse stand: „Ich hab' es früh erfahren, wie wenig der Schein bedeutet." Marie entsann sich, Aehnliches gegen ihn geäußert zu haben. Wir gratulirten alle; nur die Schorlemmer verlangte Zurückweisung, „es sei kein Segen daran." Marie aber meinte, „dazu sei sie doch nicht fromm genug", worüber wir alle herzlich lachten; zuletzt auch die Schorlemmer."

* * *

„Und nun bin ich allein, ganz allein, und morgen wird Lewin, der nun Guse verläßt, seinen Einzug in dies alte Hohen-Vietz halten, in das mir und ihm so theure Haus, in dem er gesegnet sein möge wie bisher. Und er wird es, denn er bringt seinen guten Engel mit. Meine theure Marie. Sie hat die schwerste Probe bestanden,

und das Glück hat sie gelassen wie sie war: demüthig, wahr und schlicht. Und so könnt' ich bleiben, und weiter leben mit und unter ihnen, aber ich mag doch nicht die Tante Schorlemmer ihres Hauses sein. Auch fehlen mir die Lieder und Sprüche. So will ich denn nach „Kloster Lindow", unserem alten Fräuleinsstift. Da gehör' ich hin. Denn ich sehne mich nach Einkehr bei mir selbst und nach den stillen Werken der Barmherzigkeit. Und nur Eines ist, das ich noch mehr ersehne. Es gibt eine verklärte Welt, mir sagt es das Herz, und es zieht mich zu ihr hinauf."

Hier schließt das Tagebuch.

* * *

Auf einer schmalen Landzunge zwischen zwei märkischen Seen liegt das adlige Stift Lindow. Es sind alte Klostergebäude: Kirche, Refektorium, alles in Trümmern, und um die Trümmer her ein stiller Park, der als Begräbnißplatz dient, oder ein Begräbnißplatz, der schon wieder Park geworden ist. Blumenbeete, Grabsteine, Fliederbüsche und dazu Kinder aus der Stadt, die zwischen den Grabsteinen spielen.

Und auf einem dieser Grabsteine stand ich und sah in die niedersteigende Sonne, die dicht

vor mir das Kloster und die stillen Seeflächen vergoldete. Wie schön! Es war ein Blick in Licht und Frieden.

Im Scheiden erst las ich den Namen, der auf dem Steine stand:

Renate von Vitzewitz.





Irrungen, Wirrungen.



Erstes Kapitel.

An dem Schnittpunkte von Kurfürstendamm und Kurfürstenstraße, schräg gegenüber dem „Zoologischen", befand sich in der Mitte der 70er Jahre noch eine große, feldeinwärts sich erstreckende Gärtnerei, deren kleines, dreifenstriges, in einem Vorgärtchen um etwa hundert Schritte zurückgelegenes Wohnhaus, trotz aller Kleinheit und Zurückgezogenheit, von der vorübergehenden Straße her sehr wohl erkannt werden konnte. Was aber sonst noch zu dem Gesammtgewese der Gärtnerei gehörte, ja die recht eigentliche Hauptsache derselben ausmachte, war durch eben dies kleine Wohnhaus wie durch eine Kulisse versteckt und nur ein roth und grün gestrichenes Holzthürmchen mit einem halb weggebrochenen Zifferblatt unter der Thurmspitze (von Uhr selbst keine Rede) ließ vermuthen, daß hinter dieser Kulisse noch etwas

anderes verborgen sein müsse, welche Vermuthung denn auch in einer von Zeit zu Zeit aufsteigenden, das Thürmchen umschwärmenden Taubenschaar und mehr noch in einem gelegentlichen Hundegeblaff ihre Bestätigung fand. Wo dieser Hund eigentlich steckte, das entzog sich freilich der Wahrnehmung, trotzdem die hart an der linken Ecke gelegene, von früh bis spät aufstehende Hausthür einen Blick auf ein Stückchen Hofraum gestattete. Ueberhaupt schien sich nichts mit Absicht verbergen zu wollen, und doch mußte jeder, der zu Beginn unserer Erzählung des Weges kam, sich an dem Anblick des dreifenstrigen Häuschens und einiger im Vorgarten stehenden Obstbäume genügen lassen.

* * *

Es war die Woche nach Pfingsten, die Zeit der langen Tage, deren blendendes Licht mitunter kein Ende nehmen wollte. Heut aber stand die Sonne schon hinter dem Wilmersdorfer Kirchthurm und statt der Strahlen, die sie den ganzen Tag über herabgeschickt hatte, lagen bereits abendliche Schatten in dem Vorgarten, dessen halbmärchenhafte Stille nur noch von der Stille des von der alten Frau Nimptsch und ihrer Pflegetochter Lene miethweise bewohnten Häuschens übertroffen wurde. Frau Nimptsch selbst aber saß

wie gewöhnlich an dem großen, kaum fußhohen Herd ihres die ganze Hausfront einnehmenden Vorderzimmers und sah, hockend und vorgebeugt, auf einen rußigen alten Theekessel, dessen Deckel, trotzdem der Wrasen auch vorn aus der Tülle quoll, beständig hin und her klapperte. Dabei hielt die Alte beide Hände gegen die Gluth und war so versunken in ihre Betrachtungen und Träumereien, daß sie nicht hörte, wie die nach dem Flur hinausführende Thür aufging und eine robuste Frauensperson ziemlich geräuschvoll eintrat. Erst als diese letztre sich geräuspert und ihre Freundin und Nachbarin, eben unsre Frau Nimptsch, mit einer gewissen Herzlichkeit bei Namen genannt hatte, wandte sich diese nach rückwärts und sagte nun auch ihrerseits freundlich und mit einem Anfluge von Schelmerei: „Na, das is recht, liebe Frau Dörr, daß Sie 'mal wieder 'rüberkommen. Und noch dazu von's „Schloß“. Denn ein Schloß is es und bleibt es. Hat ja 'nen Thurm. Un nu setzen Sie sich .... Ihren lieben Mann hab' ich eben weggehen sehen. Und muß auch. Is ja heute sein Kegelabend.“

Die so freundlich als Frau Dörr Begrüßte war nicht blos eine robuste, sondern vor allem auch eine sehr stattlich aussehende Frau, die, neben

dem Eindruck des Gütigen und Zuverlässigen, zugleich den einer besonderen Beschränktheit machte. Die Nimptsch indessen nahm sichtlich keinen Anstoß daran und wiederholte nur: „Ja, sein Kegelabend. Aber, was ich sagen wollte, liebe Frau Dörr, mit Dörren seinen Hut, das geht nicht mehr. Der is ja schon fuchsblank und eigentlich schimpfierlich. Sie müssen ihn ihm wegnehmen und einen andern hinstellen. Vielleicht merkt er es nich... Und nu rücken Sie 'ran hier, liebe Frau Dörr, oder lieber da drüben auf die Hutsche.... Lene, na Sie wissen ja, is ausgeflogen un hat mich mal wieder in Stich gelassen."

„Er war woll hier?"

„Freilich war er. Und Beide sind nu ein Bischen auf Wilmersdorf zu; den Fußweg 'lang, da kommt keiner. Aber jeden Augenblick können sie wieder hier sein."

„Na, da will ich doch lieber gehn."

„O nich doch, liebe Frau Dörr. Er bleibt ja nich. Und wenn er auch bliebe, Sie wissen ja, der is nicht so."

„Weiß, weiß. Und wie steht es denn?"

„Ja, wie soll es stehn? Ich glaube, sie denkt so was, wenn sie's auch nich wahr haben will, und bildet sich was ein."

„O Du meine Güte," sagte Frau Dörr, während sie, statt der ihr angebotenen Fußbank, einen etwas höheren Schemel heranschob: „O Du meine Güte, denn is es schlimm. Immer wenn das Einbilden anfängt, fängt auch das Schlimme an. Das is wie Amen in der Kirche. Sehen Sie, liebe Frau Nimptsch, mit mir war es ja eigentlich ebenso, man blos nichts von Einbildung. Und blos darum war es auch wieder ganz anders."

Frau Nimptsch verstand augenscheinlich nicht recht, was die Dörr meinte, weshalb diese fortfuhr: „Und weil ich mir nie was in'n Kopp setzte, darum ging es immer ganz glatt und gut und ich habe nu Dörren. Na, viel is es nich, aber es is doch 'was Anständiges und man kann sich überall sehen lassen. Und drum bin ich auch in die Kirche mit ihm gefahren und nich blos Standesamt. Bei Standesamt reden sie immer noch." Die Nimptsch nickte.

Frau Dörr aber wiederholte: „Ja, in die Kirche, in die Matthäikirche un bei Büchsel'n. Aber was ich eigentlich sagen wollte, sehen Sie, liebe Frau Nimptsch, ich war ja woll eigentlich größer und anziehlicher als die Lene, un wenn ich auch nicht hübscher war (denn so was kann man nie recht wissen un die Geschmäcker sind so

verschieden), so war ich doch so mehr im Vollen un das mögen manche. Ja, so viel is richtig. Aber wenn ich auch so zu sagen fester war un mehr im Gewicht fiel un so was hatte, nu ja, ich hatte so was, so war ich doch immer man ganz einfach un beinah simpel un was nu er war, mein Graf mit seine fuffzig auf'm Puckel, na, der war auch man ganz simpel und blos immer kreuzfidel un unanständig. Und da reichen ja keine hundert Mal, daß ich ihm gesagt habe: „Ne ne, Graf, das geht nicht, so was verbitt' ich mir...." Und immer die Alten sind so. Und ich sage blos, liebe Frau Nimptsch, Sie können sich so was gar nich denken. Gräßlich war es. Und wenn ich mir nu der Lene ihren Baron ansehe, denn schämt es mir immer noch, wenn ich denke wie meiner war. Und nu gar erst die Lene selber. Jott, ein Engel is sie woll grade auch nich, aber propper und fleißig un kann alles und is für Ordnung un für's Reelle. Und sehen Sie, liebe Frau Nimptsch, das is grade das Traurige. Was da so 'rumfliegt, heute hier un morgen da, na, das kommt nicht um, das fällt wie die Katz' immer wieder auf die vier Beine, aber so'n gutes Kind, das alles ernsthaft nimmt und alles aus Liebe thut, ja, das ist schlimm.... Oder vielleicht is es auch

nich so schlimm; Sie haben sie ja blos angenommen un is nich Ihr eigen Fleisch und Blut un vielleicht is es eine Prinzessin oder so was."

Frau Nimptsch schüttelte bei dieser Vermuthung den Kopf und schien antworten zu wollen. Aber die Dörr war schon aufgestanden und sagte, während sie den Gartensteig hinunter sah: „Gott, da kommen sie. Und blos in Zivil, un Rock un Hose ganz egal. Aber man sieht es doch! Und nu sagt er ihr was ins Ohr und sie lacht so vor sich hin. Aber ganz roth is sie geworden .... Und nu geht er. Und nu .... wahrhaftig, ich glaube, er dreht noch mal um. Nei, nei, er grüßt blos noch mal und sie wirft ihm Kußfinger zu .... Ja, das glaub' ich; so was laß ich mir gefallen .... Nei, so war meiner nich."

Frau Dörr sprach noch weiter, bis Lene kam und die beiden Frauen begrüßte.

Zweites Kapitel.

Andern Vormittags schien die schon ziemlich hochstehende Sonne auf den Hof der Dörr'schen Gärtnerei und beleuchtete hier eine Welt von Baulichkeiten, unter denen auch das „Schloß" war, von dem Frau Nimptsch am Abend vorher mit

einem Anfluge von Spott und Schelmerei gesprochen hatte. Ja, dies „Schloß“! In der Dämmerung hätt' es bei seinen großen Umrissen wirklich für etwas Derartiges gelten können, heut aber, in unerbittlich heller Beleuchtung daliegend, sah man nur zu deutlich, daß der ganze bis hoch hinauf mit gothischen Fenstern bemalte Bau nichts als ein jämmerlicher Holzkasten war, in dessen beide Giebelwände man ein Stück Fachwerk mit Stroh- und Lehmfüllung eingesetzt hatte, welchem vergleichsweise soliden Einsatze zwei Giebelstuben entsprachen. Alles andere war bloße Steindiele, von der aus ein Gewirr von Leitern zunächst auf einen Boden und von diesem höher hinauf in das als Taubenhaus dienende Thürmchen führte. Früher, in Vor-Dörrscher Zeit, hatte der ganze riesige Holzkasten als bloße Remise zur Aufbewahrung von Bohnenstangen und Gießkannen, vielleicht auch als Kartoffelkeller gedient, seit aber, vor so und so viel Jahren, die Gärtnerei von ihrem gegenwärtigen Besitzer gekauft worden war, war das eigentliche Wohnhaus an Frau Nimptsch vermiethet und der gothisch bemalte Kasten, unter Einfügung der schon erwähnten zwei Giebelstuben, zum Aufenthalt für den damals verwittweten Dörr hergerichtet worden, eine höchst primi-

tive Herrichtung, an der seine bald danach erfolgende Wiederverheirathung nichts geändert hatte. Sommers war diese beinah fensterlose Remise mit ihren Steinfliesen und ihrer Kühle kein übler Aufenthalt, um die Winterszeit aber hätte Dörr und Frau, sammt einem aus erster Ehe stammenden zwanzigjährigen, etwas geistesschwachen Sohn, einfach erfrieren müssen, wenn nicht die beiden großen, an der andern Seite des Hofes gelegenen Treibhäuser gewesen wären. In diesen verbrachten alle drei Dörrs die Zeit von November bis März ausschließlich, aber auch in der besseren und sogar in der heißen Jahreszeit spielte sich das Leben der Familie, wenn man nicht gerade vor der Sonne Zuflucht suchte, zu großem Theile vor und in diesen Treibhäusern ab, weil hier alles am bequemsten lag: hier standen die Treppchen und Estraden, auf denen die jeden Morgen aus den Treibhäusern hervorgeholten Blumen ihre frische Luft schöpfen durften, hier war der Stall mit Kuh und Ziege, hier die Hütte mit dem Ziehhund und von hier aus erstreckte sich auch das wohl fünfzig Schritte lange Doppel-Mistbeet, mit einem schmalen Gange dazwischen, bis an den großen, weiter zurückgelegenen Gemüsegarten. In diesem sah es nicht sonderlich ordent-

lich aus, einmal weil Dörr keinen Sinn für Ordnung, außerdem aber eine so große Hühnerpassion hatte, daß er diesen seinen Lieblingen, ohne Rücksicht auf den Schaden, den sie stifteten, überall umherzupicken gestattete. Groß freilich war dieser Schaden nie, da seiner Gärtnerei, die Spargelanlagen abgerechnet, alles Feinere fehlte. Dörr hielt das Gewöhnlichste zugleich für das Vortheilhafteste, zog deshalb Majoran und andere Wurstkräuter, besonders aber Borrè, hinsichtlich dessen er der Ansicht lebte, daß der richtige Berliner überhaupt nur drei Dinge brauche: eine Weiße, einen Gilka und Borré. „Bei Borré," schloß er dann regelmäßig, „ist noch keiner zu kurz gekommen." Er war überhaupt ein Original, von ganz selbstständigen Anschauungen und einer entschiedenen Gleichgiltigkeit gegen das, was über ihn gesagt wurde. Dem entsprach denn auch seine zweite Heirath, eine Neigungsheirath, bei der die Vorstellung von einer besondren Schönheit seiner Frau mitgewirkt und ihr früheres Verhältniß zu dem Grafen, statt ihr schädlich zu sein, gerad umgekehrt den Ausschlag zum Guten hin gegeben und einfach den Vollbeweis ihrer Unwiderstehlichkeit erbracht hatte. Wenn sich dabei mit gutem Grunde von Ueberschätzung sprechen ließ, so doch freilich

nicht von Seiten Dörr's in Person, für den die Natur, so weit Aeußerlichkeiten in Betracht kamen, ganz ungewöhnlich wenig gethan hatte. Mager, mittelgroß und mit fünf grauen Haarsträhnen über Kopf und Stirn, wär' er eine vollkommene Trivialerscheinung gewesen, wenn ihm nicht eine zwischen Augenwinkel und linker Schläfe sitzende braune Pocke 'was Apartes gegeben hätte. Weshalb denn auch seine Frau nicht mit Unrecht und in der ihr eigenen ungenierten Weise zu sagen pflegte: „Schrumplich is er man, aber von links her hat er so was Borsdorfriges."

Damit war er gut getroffen und hätte nach diesem Signalement überall erkannt werden müssen, wenn er nicht tagaus tagein eine mit einem großen Schirm ausgestattete Leinwandmütze getragen hätte, die, tief ins Gesicht gezogen, sowohl das Alltägliche, wie das Besondere seiner Physiognomie verbarg.

Und so, die Mütze sammt Schirm ins Gesicht gezogen, stand er auch heute wieder, am Tage nach dem zwischen Frau Dörr und Frau Nimptsch geführten Zwiegespräche, vor einer an das vordere Treibhaus sich anlehnenden Blumen-Estrade, verschiedene Goldlack- und Geranium-Töpfe bei Seite schiebend, die morgen mit auf den Wochenmarkt

sollten. Es waren sämmtlich solche, die nicht im Topf gezogen, sondern nur eingesetzt waren, und mit einer besonderen Genugthuung und Freude ließ er sie vor sich aufmarschiren, schon im Voraus über die „Madams“ lachend, die morgen kommen, ihre herkömmlichen fünf Pfennig abhandeln und schließlich doch die Betrogenen sein würden. Es zählte das zu seinen größten Vergnügungen und war eigentlich das Hauptgeistesleben, das er führte. „Das bischen Geschimpfe .... Wenn ich's nur mal mit anhören könnte.“

So sprach er noch vor sich hin, als er, vom Garten her, das Gebell eines kleinen Köters und dazwischen das verzweifelte Krähen eines Hahns hörte, ja, wenn nicht alles täuschte, *seines* Hahns, seines Lieblings mit dem Silbergefieder. Und sein Auge nach dem Garten hin richtend, sah er in der That, daß ein Haufen Hühner auseinander gestoben, der Hahn aber auf einen Birnbaum geflogen war, von dem aus er gegen den unten kläffenden Hund unausgesetzt um Hilfe rief.

„Himmeldonnerwetter,“ schrie Dörr in Wuth, „das is wieder Bollmann seiner .... Wieder durch den Zaun .... I, da soll doch“ .... Und den Geraniumtopf, den er eben musterte, rasch aus der Hand setzend, lief er auf die Hundehütte

zu, griff nach dem Kettenzwickel und machte den großen Ziehhund los, der nun sofort auch wie ein Rasender auf den Garten zuschoß. Eh dieser jedoch den Birnbaum erreichen konnte, gab „Bollmann seiner" bereits Fersengeld und verschwand unter dem Zaun weg ins Freie; — der fuchsgelbe Ziehhund zunächst noch in großen Sätzen nach. Aber das Zaunloch, das für den Affenpinscher grad ausgereicht hatte, verweigerte ihm den Durchgang und zwang ihn, von seiner Verfolgung Abstand zu nehmen.

Nicht besser erging es Dörr selber, der inzwischen mit einer Harke herangekommen war und mit seinem Hunde Blicke wechselte. „Ja, Sultan, diesmal war es nichts." Und dabei trottete Sultan wieder auf seine Hütte zu, langsam und verlegen, wie wenn er einen kleinen Vorwurf herausgehört hätte. Dörr selbst aber sah dem draußen in einer Ackerfurche hinjagenden Affenpinscher nach und sagte nach einer Weile: „Hol' mich der Deubel, wenn ich mir nich 'ne Windbüchse anschaffe, bei Mehles oder sonst wo. Un denn pust' ich das Biest so stille weg, und kräht nich Huhn nich Hahn danach. Nich mal meiner."

Von dieser ihm von Seiten Dörr's zugemutheten Ruhe schien der letztere jedoch vorläufig

nichts wissen zu wollen, machte vielmehr von seiner Stimme nach wie vor den ausgiebigsten Gebrauch. Und dabei warf er den Silberhals so stolz, als ob er den Hühnern zeigen wolle, daß seine Flucht in den Birnbaum hinein ein wohlüberlegter Coup oder eine bloße Laune gewesen sei.

Dörr aber sagte: „Jott, so'n Hahn. Denkt nu auch Wunder was er is. Un seine Courage is doch auch man so so."

Und damit ging er wieder auf seine Blumen-Estrade zu.

Drittes Kapitel.

Der ganze Hergang war auch von Frau Dörr, die gerade beim Spargelstechen war, beobachtet, aber nur wenig beachtet worden, weil sich Aehnliches jeden dritten Tag wiederholte. Sie fuhr denn auch in ihrer Arbeit fort und gab das Suchen erst auf, als auch die schärfste Musterung der Beete keine „weißen Köppe" mehr ergeben wollte. Nun erst hing sie den Korb an ihren Arm, legte das Stechmesser hinein und ging langsam und ein paar verirrte Küken vor sich her treibend, erst auf den Mittelweg des Gartens und dann auf den Hof und die Blumen-Estrade zu, wo

Dörr seine Markt-Arbeit wieder aufgenommen hatte.

„Na, Suselchen," empfing er seine beſſ're Hälfte, „da bist Du ja. Hast Du woll geseh'n? Vollmann seiner war wieder da. Höre, der muß dran glauben und denn brat' ich ihn aus; ein bischen Fett wird er woll haben un Sultan kann denn die Grieben kriegen .... Und Hundefett, höre Susel ...." und er wollte sich augenscheinlich in eine seit einiger Zeit von ihm bevorzugte Gicht-behandlungsmethode vertiefen. In diesem Augenblick aber des Spargelkorbes am Arme seiner Frau gewahr werdend, unterbrach er sich und sagte: „Na, nu zeige mal her. Hat's denn geflecKt?"

„I nu," sagte Frau Dörr und hielt ihm den kaum halbgefüllten Korb hin, dessen Inhalt er kopfschüttelnd durch die Finger gleiten ließ. Denn es waren meist dünne Stangen und viel Bruch dazwischen.

„Höre, Susel, es bleibt dabei, Du hast keine Spargel-Augen."

„O, ich habe schon. Man blos hexen kann ich nich."

„Na, wir wollen nich streiten, Susel; mehr wird es doch nich. Aber zum Verhungern is es."

„I, es denkt nich dran. Laß doch das ewige Gerede, Dörr; sie stecken ja drin un ob sie nu heute rauskommen oder morgen, is ja ganz egal. Eine düchtige Husche, so wie die vor Pfingsten, und Du sollst mal sehn. Und Regen giebt es. Die Wassertonne riecht schon wieder un die große Kreuzspinn is in die Ecke gekrochen. Aber Du willst jeden Dag alles haben; das kannst Du nich verlangen."

Dörr lachte. „Na, binde man alles gut zusammen. Und den kleinen Murks auch. Und Du kannst ja denn auch was ablassen."

„Ach, rede doch nicht so," unterbrach ihn die sich über seinen Geiz beständig ärgernde Frau, zog ihn aber, was er immer als Zärtlichkeit nahm, auch heute wieder am Ohrzipfel und ging auf das „Schloß" zu, wo sie sich's auf dem Steinfliesen-Flur bequem machen und die Spargelbündel binden wollte. Kaum aber, daß sie den hier immer bereit stehenden Schemel bis an die Schwelle vorgerückt hatte, so hörte sie, wie schräg gegenüber in dem von der Frau Nimptsch bewohnten dreifenstrigen Häuschen ein Hinterfenster mit einem kräftigen Ruck aufgestoßen und gleich darauf eingehakt wurde. Zugleich sah sie Lene, die mit einer weiten, lila-gemusterten Jacke über den Friesrock und einem

Häubchen auf dem aschblonden Haar, freundlich zu ihr hinüber grüßte.

Frau Dörr erwiderte den Gruß mit gleicher Freundlichkeit und sagte dann: „Immer Fenster auf; das ist Recht, Lenchen. Und fängt auch schon an heiß zu werden. Es giebt heute noch was."

„Ja. Und Mutter hat von der Hitze schon ihr Kopfweh und da will ich doch lieber in der Hinterstube plätten. Is auch hübscher hier; vorne sieht man ja keinen Menschen."

„Hast Recht," antwortete die Dörr. „Na, da werd' ich man ein bischen ans Fenster rücken. Wenn man so spricht, geht einen alles besser von der Hand."

„Ach, das is lieb und gut von Ihnen, Frau Dörr. Aber hier am Fenster is ja grade die pralle Sonne."

„Schad't nichts, Lene. Da bring ich meinen Marchtschirm mit, altes Ding und lauter Flicken. Aber thut immer noch seine Schuldigkeit."

Und ehe fünf Minuten um waren, hatte die gute Frau Dörr ihren Schemel bis an das Fenster geschleppt und saß nun unter ihrer Schirm-Stellage so behaglich und selbstbewußt, als ob es auf dem Gensdarmen-Markt gewesen wäre. Drinnen aber

hatte Lene das Plättbrett auf zwei dicht ans Fenster gerückte Stühle gelegt und stand nun so nah, daß man sich mit Leichtigkeit die Hand reichen konnte. Dabei ging das Plätteisen emsig hin und her. Und auch Frau Dörr war fleißig beim Aussuchen und Zusammenbinden und wenn sie dann und wann von ihrer Arbeit aus ins Fenster hinein sah, sah sie, wie nach hinten zu der kleine Plättofen glühte, der für neue heiße Bolzen zu sorgen hatte.

„Du könntest mir mal 'nen Teller geben, Lene, Teller oder Schüssel." Und als Lene gleich danach brachte, was Frau Dörr gewünscht hatte, that diese den Bruchspargel hinein, den sie während des Sortierens in ihrer Schürze behalten hatte. „Da, Lene, das giebt 'ne Spargelsuppe. Un is so gut wie das andre. Denn das es immer die Köppe sein müssen, is ja dummes Zeug. Ebenso wie mit'n Blumenkohl; immer Blume, Blume, die reine Einbildung. Der Strunk is eigentlich das Beste, da sitzt die Kraft drin. Und die Kraft is immer die Hauptsache."

„Gott, Sie sind immer so gut, Frau Dörr. Aber was wird nur Ihr Alter sagen?"

„Der? Ach, Leneken, was der sagt, is ganz egal. Der red't doch. Er will immer, daß ich

den Murks mit einbinde, wie wenn's richtige Stangen wären; aber solche Bedrügerei mag ich nich, auch wenn Bruch- und Stückenzeug grade so gut schmeckt wie's Ganze. Was einer bezahlt, das muß er haben, un ich ärgre mir blos, daß so'n Mensch, dem es so zuwächst, so'n alter Geizkragen is. Aber so sind die Gärtners alle, rapschen und rapschen un können nie genug kriegen."

„Ja," lachte Lene, „geizig is er und ein bischen wunderlich. — Aber eigentlich doch ein guter Mann."

„Ja, Leneken, er wäre so weit ganz gut un auch die Geizerei wäre nich so schlimm un is immer noch besser als die Verbringerei, wenn er man nich so zärtlich wäre. Du glaubst es nich, immer is er da. Un nu sieh ihn Dir an. Es is doch eigentlich man ein Jammer mit ihm un dabei richtige Sechsundfünfzig un vielleicht is es noch ein Jahr mehr. Denn lügen thut er auch, wenn's ihm gerade paßt. Un da hilft auch nichts, gar nichts. Ich erzähl' ihm immer von Schlag und Schlag und zeig' ihm welche, die so humpeln und einen schiefen Mund haben, aber er lacht blos immer und glaubt es nich. Es kommt aber doch so. Ja, Leneken, ich glaub' es ganz gewiß, daß es so

kommt. Und vielleicht balde. Na, verschrieben hat er mir alles un so sag' ich weiter nichts. Wie einer sich legt, so liegt er. Aber was reden wir von Schlag und Dörr un daß er blos O-Beine hat. Jott, mein Lenechen, da giebt es ganz andere Leute, die sind so grade gewachsen wie ne' Tanne. Nich wahr, Lene?"

Lene wurde hierbei noch röther, als sie schon war, und sagte: „Der Bolzen ist kalt geworden." Und vom Plättbrett zurücktretend, ging sie bis an den eisernen Ofen und schüttete den Bolzen in die Kohlen zurück, um einen neuen heraus zu nehmen. Alles war das Werk eines Augenblicks. Und nun ließ sie mit einem geschickten Ruck den neuen glühenden Bolzen vom Feuerhaken in das Plätteisen niedergleiten, klappte das Thürchen wieder ein und sah nun erst, daß Frau Dörr noch immer auf Antwort wartete. Sicherheits halber aber stellte die gute Frau die Frage noch mal und setzte gleich hinzu: „Kommt er denn heute?"

„Ja. Wenigstens hat er es versprochen."

„Nu sage mal, Lene," fuhr Frau Dörr fort, „wie kam es denn eigentlich? Mutter Nimptsch sagt nie was, un wenn sie was sagt, denn is es auch man immer so so, nich hüh un nich hott.

Und immer blos halb un so confuse. Nu, sage Du mal. Is es denn wahr, daß es in Stralau war?"

„Ja, Frau Dörr, in Stralau war es, den zweiten Ostertag, aber schon so warm, als ob Pfingsten wär', und weil Lina Gansauge gern Kahn fahren wollte, nahmen wir einen Kahn und Rudolf, den Sie ja wohl auch kennen, und der ein Bruder von Lina ist, setzte sich ans Steuer."

„Jott, Rudolf. Rudolf is ja noch ein Junge."

„Freilich. Aber er meinte, daß er's verstünde, und sagte blos immer: „Mächens, ihr müßt still sitzen; ihr schunkelt so," denn er spricht so furchtbar berlinsch. Aber wir dachten gar nicht dran, weil wir gleich sahen, daß es mit seiner ganzen Steuerei nicht weit her sei. Zuletzt aber vergaßen wir's wieder und ließen uns treiben und neckten uns mit denen, die vorbei kamen und uns mit Wasser bespritzten. Und in dem einen Boote, das mit unsrem dieselbe Richtung hatte, saßen ein paar sehr feine Herren, die beständig grüßten, und in unsrem Uebermuth grüßten wir wieder und Lina wehte sogar mit dem Taschentuch und that, als ob sie die Herren kenne, was aber gar nicht der Fall war, und wollte sich blos zeigen, weil sie noch so sehr jung ist. Und während

wir noch so lachten und scherzten und mit dem Ruder blos so spielten, sahen wir mit einem Male, daß von Treptow her das Dampfschiff auf uns zukam und wie Sie sich denken können, liebe Frau Dörr, waren wir auf den Tod erschrocken und riefen in unserer Angst Rudolfen zu, daß er uns heraussteuern solle. Der Junge war aber aus Rand und Band und steuerte blos so, daß wir uns beständig im Kreise drehten. Und nun schrieen wir und wären sicherlich überfahren worden, wenn nicht in eben diesem Augenblicke das andre Boot mit den zwei Herren sich unsrer Noth erbarmt hätte. Mit ein paar Schlägen war es neben uns und während der eine mit einem Bootshaken uns fest und scharf heranzog und an das eigne Boot ankoppelte, ruderte der andere sich und uns aus dem Strudel heraus und nur einmal war es noch, als ob die große, vom Dampfschiff her auf uns zukommende Welle uns umwerfen wolle. Der Capitain drohte denn auch wirklich mit dem Finger (ich sah es inmitten all meiner Angst), aber auch das ging vorüber und eine Minute später waren wir bis an Stralau heran und die beiden Herren, denen wir unsre Rettung verdankten, sprangen ans Ufer und reichten uns die Hand und waren uns als richtige Cava=

liere beim Aussteigen behülflich. Und da standen wir denn nun auf der Landungsbrücke bei Tübbecke's und waren sehr verlegen und Lina weinte jämmerlich vor sich hin und blos Rudolf, der überhaupt ein störrischer und großmäuliger Bengel is und immer gegen's Militär, blos Rudolf sah ganz bockig vor sich hin, als ob er sagen wollte: „Dummes Zeug, ich hätt' euch auch 'raus gesteuert."

„Ja, so is er, ein großmäuliger Bengel; ich kenn' ihn. Aber nu die beiden Herren. Das ist doch die Hauptsache...."

„Nun die bemühten sich erst noch um uns und blieben dann an dem andren Tisch und sahen immer zu uns 'rüber. Und als wir so gegen Sieben, und es schummerte schon, nach Hause wollten, kam der Eine und fragte „ob er und sein Kamerad uns ihre Begleitung anbieten dürften?" Und da lacht' ich übermüthig und sagte, „sie hätten uns ja gerettet und einem Retter dürfe man nichts abschlagen. Uebrigens sollten sie sich's noch 'mal überlegen, denn wir wohnten so gut wie am andern Ende der Welt. Und sei eigentlich eine Reise." Worauf er verbindlich antwortete: „desto besser." Und mittlerweile war auch der andre herangekommen.... Ach, liebe Frau Dörr, es mag wohl nicht recht gewesen sein, gleich so frei

weg zu sprechen, aber der Eine gefiel mir und sich zieren und zimperlich thun, das hab' ich nie gekonnt. Und so gingen wir denn den weiten Weg, erst an der Spree und dann an dem Kanal hin."

„Und Rudolf!"

„Der ging hinterher, als ob er gar nicht zugehöre, sah aber alles und paßte gut auf. Was auch recht war; denn die Lina is ja erst achtzehn und noch ein gutes, unschuldiges Kind!"

„Meinst Du?"

„Gewiß, Frau Dörr. Sie brauchen sie ja blos anzusehn. So was sieht man gleich."

„Ja, mehrstens. Aber mitunter auch nich. Und da haben sie euch denn nach Hause gebracht?"

„Ja, Frau Dörr."

„Und nachher?"

„Ja, nachher. Nun Sie wissen ja, wie's nachher kam. Er kam dann den andern Tag und fragte nach. Und seitdem ist er oft gekommen und ich freue mich immer, wenn er kommt. Gott, man freut sich doch, wenn man mal was erlebt. Es ist oft so einsam hier draußen. Und Sie wissen ja, Frau Dörr, Mutter hat nichts dagegen und sagt immer: Kind, es schadt nichts. Eh



man sich's versieht, is man alt."

„Ja, ja," sagte die Dörr, „so was hab' ich

die Nimptschen auch schon sagen hören. Und hat auch ganz recht. Das heißt, wie man's nehmen will und nach'm Katechismus is doch eigentlich immer noch besser und so zu sagen überhaupt das Beste. Das kannst Du mir schon glauben. Aber ich weiß woll, es geht nich immer und mancher will auch nich. Und wenn einer nich will, na, denn will er nich un denn muß es auch so gehn und geht auch mehrstens, man blos, daß man ehrlich is un anständig und Wort hält. Un natürlich, was denn kommt, das muß man aushalten un darf sich nicht wundern. Un wenn man all so was weiß und sich immer wieder zu Gemüthe führt, na, denn is es nich so schlimm. Un schlimm is eigentlich man blos das Einbilden."

„Ach, liebe Frau Dörr," lachte Lene, „was Sie nur denken. Einbilden! Ich bilde mir gar nichts ein. Wenn ich einen liebe, dann lieb' ich ihn. Und das ist mir genug. Und will weiter gar nichts von ihm, nichts, gar nichts, und daß mir mein Herze so schlägt und ich die Stunden zähle bis er kommt, und nicht abwarten kann, bis er wieder da ist, das macht mich glücklich, das ist mir genug."

„Ja," schmunzelte die Dörr vor sich hin, „das is das Richtige, so muß es sein. Aber is es denn wahr, Lene, daß er Botho heißt? So

kann doch einer eigentlich nich heißen; das is ja gar kein christlicher Name."

„Doch, Frau Dörr." Und Lene machte Miene, die Thatsache, daß es solchen Namen gäbe, des Weiteren zu bestätigen. Aber ehe sie dazu kommen konnte, schlug Sultan an und im selben Augenblicke hörte man deutlich vom Hausflur her, daß wer eingetreten sei. Wirklich erschien auch der Briefträger und brachte zwei Bestellkarten für Dörr und einen Brief für Lene.

„Gott, Hahnke," rief die Dörr dem in großen Schweißperlen vor ihr Stehenden zu, „Sie drippen ja man so. Is es denn so'ne schwebende Hitze? Un erst halb zehn. Na so viel seh' ich woll, Briefträger is auch kein Vergnügen."

Und die gute Frau wollte gehn, um ein Glas frische Milch zu holen. Aber Hahnke dankte. „Habe keine Zeit, Frau Dörr. Ein ander Mal." Und damit ging er.

Lene hatte mittlerweile den Brief erbrochen.

„Na, was schreibt er?"

„Er kommt heute nicht, aber morgen. Ach, es ist so lange bis morgen. Ein Glück, daß ich Arbeit habe; je mehr Arbeit, desto besser. Und ich werde heut Nachmittag in Ihren Garten kommen und graben helfen. — Aber Dörr darf nicht dabei sein." —

„I Gott bewahre."

Und danach trennte man sich und Lene ging in das Vorderzimmer, um der Alten das von der Frau Dörr erhaltene Spargelgericht zu bringen.

Viertes Kapitel.

Und nun war der andre Abend da, zu dem Baron Botho sich angemeldet hatte. Lene ging im Vorgarten auf und ab, drinnen aber, in der großen Vorderstube, saß wie gewöhnlich Frau Nimptsch am Herd, um den herum sich auch heute wieder die vollzählig erschienene Familie Dörr gruppirt hatte. Frau Dörr strickte mit großen Holznadeln an einer blauen, für ihren Mann bestimmten Wolljacke, die, vorläufig noch ohne rechte Form, nach Art eines großen Vließes auf ihrem Schooße lag. Neben ihr, die Beine bequem übereinander geschlagen, rauchte Dörr aus einer Thonpfeife, während der Sohn in einem dicht am Fenster stehenden Großvaterstuhle saß und seinen Rothkopf an die Stuhlwange lehnte. Jeden Morgen bei Hahnenschrei aus dem Bett, war er auch heute wieder vor Müdigkeit eingeschlafen. Gesprochen wurde wenig, und so hörte man denn nichts, als das Klappern der Holznadeln und das Knabbern

des Eichhörnchens, das mitunter aus seinem Schilderhäuschen herauskam und sich neugierig umsah. Nur das Herdfeuer und der Wiederschein des Abendroths gaben etwas Licht.

Frau Dörr saß so, daß sie den Gartensteg hinaufsehen und trotz der Dämmerung erkennen konnte, wer draußen, am Heckenzaun entlang, des Weges kam.

„Ah, da kommt er," sagte sie. „Nu, Dörr, laß mal Deine Pfeife ausgehen. Du bist heute wieder wie'n Schornstein un rauchst und schmookst den ganzen Tag. Un son'n Knallerballer wie Deiner, der is nich für jeden."

Dörr ließ sich solche Rede wenig anfechten und ehe seine Frau mehr sagen oder ihre Wahrsprüche wiederholen konnte, trat der Baron ein. Er war sichtlich angeheitert, kam er doch von einer Maibowle, die Gegenstand einer Klubwette gewesen war, und sagte, während er Frau Nimptsch die Hand reichte: „Guten Tag, Mutterchen. Hoffentlich gut bei Weg'. Ah, und Frau Dörr; und Herr Dörr, mein alter Freund und Gönner. Hören Sie, Dörr, was sagen Sie zu dem Wetter? Eigens für Sie bestellt und für mich mit. Meine Wiesen zu Hause, die vier Jahre von fünf immer unter Wasser stehen und nichts bringen als Ra=

nunkeln, die können solch Wetter brauchen. Und Lene kann's auch brauchen, daß sie mehr draußen ist; sie wird mir sonst zu blaß."

Lene hatte derweilen einen Holzstuhl neben die Alte gerückt, weil sie wußte, daß Baron Botho hier am liebsten saß; Frau Dörr aber, in der eine starke Vorstellung davon lebte, daß ein Baron auf einem Ehrenplatz sitzen müsse, war inzwischen aufgestanden und rief, immer das blaue Vließ nachschleppend, ihrem Pflegesohn zu: „Will er woll auf! Ne, ich sage. Wo's nich drin steckt, da kommt es auch nich." Der arme Junge fuhr blöd und verschlafen in die Höh und wollte den Platz räumen, der Baron litt es aber nicht. „Ums Himmelswillen, liebe Frau Dörr, lassen Sie doch den Jungen. Ich sitz' am liebsten auf einem Schemel, wie mein Freund Dörr hier."

Und damit schob er den Holzstuhl, den Lene noch immer in Bereitschaft hatte, neben die Alte und sagte, während er sich setzte: „Hier neben Frau Nimptsch; das ist der beste Platz. Ich kenne keinen Herd, auf den ich so gern sähe; immer Feuer, immer Wärme. Ja, Mutterchen, es ist so; hier ist es am besten."

„Ach, du mein Gott," sagte die Alte.

„Hier am besten! Hier bei 'ner alten Wasch- und Plättefrau."

„Freilich. Und warum nicht? Jeder Stand hat seine Ehre. Waschfrau auch. Wissen Sie denn, Mutterchen, daß es hier in Berlin einen berühmten Dichter gegeben hat, der ein Gedicht auf seine alte Waschfrau gemacht hat?"

„Is es möglich?"

„Freilich ist es möglich. Es ist sogar gewiß. Und wissen Sie, was er zum Schluß gesagt hat? Da hat er gesagt, er möchte so leben und sterben wie die alte Waschfrau. Ja, das hat er gesagt."

„Is es möglich?" simperte die Alte noch einmal vor sich hin.

„Und wissen Sie Mutterchen, um auch das nicht zu vergessen, daß er ganz Recht gehabt hat und daß ich ganz dasselbe sage? Ja, Sie lachen so vor sich hin. Aber sehen Sie sich mal um hier, wie leben Sie? Wie Gott in Frankreich. Erst haben Sie das Haus und diesen Herd und dann den Garten und dann Frau Dörr. Und dann haben Sie die Lene. Nicht wahr? Aber wo steckt sie nur?"

Er wollte noch weiter sprechen, aber im selben Augenblicke kam Lene mit einem Kaffeebrett zu-

rück, auf dem eine Karaffe mit Wasser sammt Apfelwein stand, Apfelwein, für den der Baron, weil er ihm wunderbare Heilkraft zuschrieb, eine sonst schwer begreifliche Vorliebe hatte.

„Ach Lene, wie Du mich verwöhnst. Aber Du darfst es mir nicht so feierlich präsentiren, das ist ja wie wenn ich im Klub wäre. Du mußt es mir aus der Hand bringen, da schmeckt es am besten. Und nun gieb mir Deine Patsche, daß ich sie streicheln kann. Nein, nein, die Linke, die kommt von Herzen. Und nun setze Dich da hin, zwischen Herr und Frau Dörr, dann hab' ich Dich gegenüber und kann Dich immer ansehn. Ich habe mich den ganzen Tag auf diese Stunde gefreut."

Lene lachte.

„Du glaubst es wohl nicht? Ich kann es Dir aber beweisen, Lene, denn ich habe Dir von der großen Herren- und Damen-Fête, die wir gestern hatten, 'was mitgebracht. Und wenn man 'was zum Mitbringen hat, dann freut man sich auch auf die, die's kriegen sollen. Nicht wahr, lieber Dörr?"

Dörr schmunzelte, Frau Dörr aber sagte: „Jott, der. Der un mitbringen. Dörr is blos für rapschen und sparen. So sind die Gärtners.

Aber neugierig bin ich doch, was der Herr Baron mitgebracht haben."

„Nun, da will ich nicht lange warten lassen, sonst denkt meine liebe Frau Dörr am Ende, daß es ein goldener Pantoffel ist oder sonst was aus dem Märchen. Es ist aber blos das."

Und dabei gab er Lenen eine Tüte, daraus, wenn nicht alles täuschte, das gefranzte Papier einiger Knallbonbons hervorguckte.

Wirklich, es waren Knallbonbons und die Tüte ging reihum.

„Aber nun müssen wir auch ziehen, Lene; halt' fest und Augen zu."

Frau Dörr war entzückt, als es einen Knall gab, und noch mehr, als Lene's Zeigefinger blutete. „Das thut nich weh, Lene, das kenn' ich; das is, wie wenn sich 'ne Braut in'n Finger sticht. Ich kannte mal eine, die war so versessen drauf, die stach sich immer zu un lutschte und lutschte, wie wenn es Wunder 'was wäre."

Lene wurde roth. Aber Frau Dörr sah es nicht und fuhr fort: „Und nu den Vers lesen, Herr Baron."

Und dieser las denn auch:

In Liebe selbstvergessen sein,
Freut Gott und die lieben Engelein.

„Jott,“ sagte Frau Dörr und faltete die Hände. „Das is ja wie aus'n Gesangbuch. Is es denn immer so fromm?“

„I bewahre,“ sagte Botho. „Nicht immer. Kommen Sie, liebe Frau Dörr, wir wollen auch 'mal ziehen und sehn, was dabei herauskommt.“

Und nun zog er wieder und las:

Wo Amors Pfeil recht tief getroffen,
Da stehen Himmel und Hölle offen.

„Nun, Frau Dörr, was sagen Sie dazu? das klingt schon anders; nicht wahr?“

„Ja,“ sagte Frau Dörr, „anders klingt es. Aber es gefällt mir nicht recht.... Wenn ich einen Knallbonbon ziehe....“

„Nun?“

„Da darf nichts von Hölle vorkommen, da will ich nich hören, daß es so was giebt.“

„Ich auch nicht,“ lachte Lene. „Frau Dörr hat ganz Recht; sie hat überhaupt immer Recht. Aber das ist wahr, wenn man solchen Vers liest, da hat man immer gleich was zum Anfangen, ich meine zum Anfangen mit der Unterhaltung, denn anfangen is immer das Schwerste, gerade wie beim Briefschreiben, und ich kann mir eigentlich keine Vorstellung machen, wie man mit so viel fremden Damen (und ihr kennt euch doch

nicht alle) so gleich mir nichts Dir nichts ein Gespräch anfangen kann."

„Ach, meine liebe Lene," sagte Botho, „das ist nicht so schwer, wie Du denkst. Es ist sogar ganz leicht. Und wenn Du willst, will ich Dir gleich eine Tisch-Unterhaltung vormachen."

Frau Dörr und Frau Nimptsch drückten ihre Freude darüber aus und auch Lene nickte zustimmend.

„Nun," fuhr Baron Botho fort, „denke Dir also, Du wärst eine kleine Gräfin. Und eben hab' ich Dich zu Tische geführt und Platz genommen und nun sind wir beim ersten Löffel Suppe."

„Gut. Gut. Aber nun?"

„Und nun sag' ich: Irr' ich nicht, meine gnädigste Komtesse, so sah ich Sie gestern in der Flora, Sie und Ihre Frau Mama. Nicht zu verwundern. Das Wetter lockt ja jetzt täglich heraus und man könnte schon von Reisewetter sprechen. Haben Sie Pläne, Sommerpläne, meine gnädigste Gräfin? Und nun antwortest Du, daß leider noch nichts feststünde, weil der Papa durchaus nach dem Bayrischen wolle, daß aber die sächsische Schweiz mit dem Königstein und der Bastei Dein Herzenswunsch wäre."

„Das ist es auch wirklich,“ lachte Lene.

„Nun sieh, das trifft sich gut. Und so fahr' ich denn fort: „Ja, gnädigste Komtesse, da begegnen sich unsere Geschmacksrichtungen. Ich ziehe die sächsische Schweiz ebenfalls jedem anderen Theile der Welt vor, namentlich auch der eigentlichen Schweiz. Man kann nicht immer große Natur schwelgen, nicht immer klettern und außer Athem sein. Aber sächsische Schweiz! Himmlisch, ideal. Da hab' ich Dresden; in einer Viertel- oder halben Stunde bin ich da, da seh' ich Bilder, Theater, Großen Garten, Zwinger, Grünes Gewölbe. Versäumen Sie nicht, sich die Kanne mit den thörichten Jungfrauen zeigen zu lassen, und vor allem den Kirschkern, auf dem das ganze Vaterunser steht. Alles blos durch die Loupe zu sehen.“

„Und so sprecht Ihr!“

„Ganz so, mein Schatz. Und wenn ich mit meiner Nachbarin zur Linken, also mit Komtesse Lene fertig bin, so wend' ich mich zu meiner Nachbarin zur Rechten, also zu Frau Baronin Dörr ....“

Die Dörr schlug vor Entzücken mit der Hand aufs Knie, daß es einen lauten Puff gab ....

„Zu Frau Baronin Dörr also. Und spreche nun worüber? Nun, sagen wir über Morcheln.“

„Aber mein Gott, Morcheln. Ueber Morcheln, Herr Baron, das geht doch nicht.“

„O warum nicht, warum soll es nicht gehen, liebe Frau Dörr? Das ist ein sehr ernstes und lehrreiches Gespräch und hat für manche mehr Bedeutung als Sie glauben. Ich besuchte mal einen Freund in Polen, Regiments- und Kriegskameraden, der ein großes Schloß bewohnte, roth und mit zwei dicken Thürmen, und so furchtbar alt, wie's eigentlich gar nicht mehr vorkommt. Und das letzte Zimmer war sein Wohnzimmer; denn er war unverheirathet, weil er ein Weiberfeind war ....“

„Ist es möglich?“

„Und überall waren morsche, durchgetretene Dielen und immer, wo ein paar Dielen fehlten, da war ein Morchelbeet und an all den Morchelbeeten ging ich vorbei, bis ich zuletzt in sein Zimmer kam.“

„Ist es möglich?“ wiederholte die Dörr und setzte hinzu: „Morcheln. Aber man kann doch nicht immer von Morcheln sprechen.“

„Nein, nicht immer. Aber oft oder wenigstens manchmal und eigentlich ist es ganz gleich, wovon man spricht. Wenn es nicht Morcheln sind, sind es Champignons und wenn es nicht das rothe

polnische Schloß ist, dann ist es Schlößchen Tegel oder Saatwinkel, oder Valentinswerder. Oder Italien oder Paris, oder die Stadtbahn, oder ob die Panke zugeschüttet werden soll. Es ist alles ganz gleich. Ueber jedes kann man ja was sagen und ob's einem gefällt oder nicht. Und „ja" ist gerade so viel wie „nein"."

„Aber," sagte Lene, „wenn es alles so redensartlich ist, da wundert es mich, daß ihr solche Gesellschaften mitmacht."

„O man sieht doch schöne Damen und Toiletten und mitunter auch Blicke, die, wenn man gut aufpaßt, einem eine ganze Geschichte verrathen. Und jedenfalls dauert es nicht lange, so daß man immer noch Zeit hat, im Klub alles nachzuholen. Und im Klub ist es wirklich reizend, da hören die Redensarten auf und die Wirklichkeiten fangen an. Ich habe gestern Pitt seine Graditzer Rappstute abgenommen."

„Wer ist Pitt?"

„Ach, das sind so Namen, die wir nebenher führen, und wir nennen uns so, wenn wir unter uns sind. Der Kronprinz sagt auch Vicky, wenn er Victoria meint. Es ist ein wahres Glück, daß es solche Liebes- und Zärtlichkeitsnamen giebt. Aber horch, eben fängt drüben das Concert an.

Können wir nicht die Fenster aufmachen, daß wir's besser hören? Du wippst ja schon mit der Fußspitze hin und her. Wie wär' es, wenn wir anträten und einen Contre versuchten oder eine Française? Wir sind drei Paare: Vater Dörr und meine gute Frau Nimptsch und dann Frau Dörr und ich (ich bitte um die Ehre) und dann kommt Lene mit Hans."

Frau Dörr war sofort einverstanden, Dörr und Frau Nimptsch aber lehnten ab, diese weil sie zu alt sei, jener weil er so was Feines nicht kenne.

„Gut, Vater Dörr. Aber dann müssen Sie den Takt schlagen; Lene gieb ihm das Kaffeebrett und einen Löffel. Und nun antreten, meine Damen. Frau Dörr, Ihren Arm. Und nun Hans, aufwachen, flink, flink."

Und wirklich, beide Paare stellten sich auf und Frau Dörr wuchs ordentlich noch an Stattlichkeit, als ihr Partner in einem feierlichen Tanzmeister-Französisch anhob: „en avant deux, Pas de basque." Der sommersprossige, leider noch immer verschlafene Gärtnerjunge sah sich maschinenmäßig und ganz nach Art einer Puppe hin und her geschoben, die drei andern aber tanzten wie Leute, die's verstehen, und entzückten

den alten Dörr derart, daß er sich von seinem Schemel erhob und statt mit dem Löffel mit seinem Knöchel an das Kaffeebrett schlug. Auch der alten Frau Nimptsch kam die Lust früherer Tage wieder und weil sie nichts Besseres thun konnte, wühlte sie mit dem Feuerhaken so lang in der Kohlengluth umher, bis die Flamme hoch aufschlug.

So ging es bis die Musik drüben schwieg; Botho führte Frau Dörr wieder an ihren Platz und nur Lene stand noch da, weil der ungeschickte Gärtnerjunge nicht wußte, was er mit ihr machen sollte. Das aber paßte Botho gerade, der, als die Musik drüben wieder anhob, mit Lene zu walzen und ihr zuzuflüstern begann, wie reizend sie sei, reizender denn je.

Sie waren alle warm geworden, am meisten die gerade jetzt am offenen Fenster stehende Frau Dörr. „Jott, mir schuddert so," sagte sie mit einem Male, weshalb Botho verbindlich aufsprang, um die Fenster zu schließen. Aber Frau Dörr wollte davon nichts wissen und behauptete: „was die feinen Leute wären, die wären alle für frische Luft und manche wären so für's Frische, daß ihnen im Winter das Deckbett an den Mund fröre. Denn Athem wäre dasselbe wie Wrasen, grade wie der, der aus der Tülle käm'. Also die

Fenster müßten aufbleiben, davon ließe sie nicht. Aber wenn Lenchen so für's Innerliche was hätte, so 'was für Herz und Seele ....“

„Gewiß, liebe Frau Dörr; alles was Sie wollen. Ich kann einen Thee machen oder einen Punsch, oder noch besser, ich habe ja noch das Kirschwasser, das Sie Mutter Nimptschen und mir letzten Weihnachten zu der großen Mandelstolle geschenkt haben ....“

Und ehe sich Frau Dörr zwischen Punsch uud Thee entscheiden konnte, war auch die Kirschwasser-Flasche schon da, mit Gläsern, großen und kleinen, in die sich nun jeder nach Gutdünken hinein that. Und nun ging Lene, den rußigen Herdkessel in der Hand, reihum und goß das kochsprudelnde Wasser ein. „Nicht zu viel, Leneken, nicht zu viel. Immer auf's Ganze. Wasser nimmt die Kraft.“ Und im Nu füllte sich der Raum mit dem aufsteigenden Kirschmandel-Arom.

„Ah, das hast Du gut gemacht,“ sagte Botho, während er aus dem Glase nippte. „Weiß es Gott, ich habe gestern nichts gehabt und heute im Klub erst recht nicht, was mir so geschmeckt hätte. Hoch Lene! Das eigentliche Verdienst in der Sache hat aber doch unsere Freundin, Frau Dörr, „weil's ihr so geschuddert hat“, und so bring' ich denn

gleich noch eine zweite Gesundheit aus: Frau Dörr, sie lebe hoch."

„Sie lebe hoch," riefen alle durcheinander und der alte Dörr schlug wieder mit seinem Knöchel ans Brett.

Alle fanden, daß es ein feines Getränk sei, viel feiner als Punschextrakt, der im Sommer immer nach bittrer Zitrone schmecke, weil es meistens alte Flaschen seien, die schon, von Fastnacht an, im Ladenfenster in der grellen Sonne gestanden hätten. Kirschwasser aber, das sei was Gesundes und nie verdorben und ehe man sich mit dem Bittermandelgift vergifte, da müßte man doch schon was Ordentliches einnehmen, wenigstens eine Flasche.

Diese Bemerkung machte Frau Dörr und der Alte, der es nicht darauf ankommen lassen wollte, vielleicht weil er diese hervorragendste Passion seiner Frau kannte, drang auf Aufbruch: „Morgen sei auch noch ein Tag."

Botho und Lene redeten zu, doch noch zu bleiben. Aber die gute Frau Dörr, die wohl wußte, „daß man zu Zeiten nachgeben müsse, wenn man die Herrschaft behalten wolle", sagte nur: „Laß, Leneken, ich kenn' ihn; er geht nu mal mit die Hühner zu Bett." „Nun," sagte

Botho, „wenn es beschlossen ist, ist es beschlossen. Aber dann begleiten wir die Familie Dörr bis an ihr Haus.“

Und damit brachen alle auf und ließen nur die alte Frau Nimptsch zurück, die den Abgehenden freundlich und kopfnickend nachsah und dann aufstand und sich in den Großvaterstuhl setzte.

Fünftes Kapitel.

Vor dem „Schloß“ mit dem grün und rothgestrichenen Thurme machten Botho und Lene Halt und baten Dörr in aller Förmlichkeit um Erlaubniß, noch in den Garten gehn und eine halbe Stunde darin promeniren zu dürfen. Der Abend sei so schön. Vater Dörr brummelte, daß er sein Eigenthum in keinem bessren Schutz lassen könne, worauf das junge Paar unter artigen Verbeugungen Abschied nahm und auf den Garten zuschritt. Alles war schon zur Ruh und nur Sultan, an dem sie vorbei mußten, richtete sich hoch auf und winselte so lange, bis ihn Lene gestreichelt hatte. Dann erst kroch er wieder in seine Hütte zurück.

Drinnen im Garten war alles Duft und Frische, denn, den ganzen Hauptweg hinauf, zwischen den Johannis- und Stachelbeersträuchern,

standen Levkojen und Reseda, deren feiner Duft sich mit dem kräftigeren der Thymianbeete mischte. Nichts regte sich in den Bäumen, und nur Leuchtkäfer schwirrten durch die Luft.

Lene hatte sich in Botho's Arm gehängt und schritt mit ihm auf das Ende des Gartens zu, wo, zwischen zwei Silberpappeln, eine Bank stand.

„Wollen wir uns setzen?"

„Nein," sagte Lene, „nicht jetzt," und bog in einen Seitenweg ein, dessen hochstehende Himbeerbüsche fast über den Gartenzaun hinaus wuchsen. „Ich gehe so gern an Deinem Arm. Erzähle mir etwas. Aber etwas recht Hübsches. Oder frage."

„Gut. Ist es Dir recht, wenn ich mit den Dörr's anfange?"

„Meinetwegen."

„Ein sonderbares Paar. Und dabei, glaub' ich, glücklich. Er muß thun was sie will und ist doch um vieles klüger."

„Ja," sagte Lene, „klüger ist er, aber auch geizig und hartherzig und das macht ihn gefügig, weil er beständig ein schlechtes Gewissen hat. Sie sieht ihm scharf auf die Finger und leidet es nicht, wenn er jemand übervortheilen will. Und das ist es, wovor er Furcht hat und was ihn nachgiebig macht."

„Und weiter nichts?"

„Vielleicht auch noch Liebe, so sonderbar es klingt. Das heißt Liebe von seiner Seite. Denn trotz seiner Sechsundfünfzig oder mehr ist er noch wie vernarrt in seine Frau und blos weil sie groß ist. Beide haben mir die wunderlichsten Geständnisse darüber gemacht. Ich bekenne Dir offen, mein Geschmack wäre sie nicht."

„Da hast Du aber Unrecht, Lene; sie macht eine Figur."

„Ja," lachte Lene, „sie macht eine Figur, aber sie hat keine. Siehst Du denn gar nicht, daß ihr die Hüften eine Hand breit zu hoch sitzen? Aber so was seht ihr nicht und „Figur" und „stattlich" ist immer euer drittes Wort, ohne daß sich wer drum kümmert, wo denn die Stattlichkeit eigentlich herkommt."

So plaudernd und neckend blieb sie stehn und bückte sich, um auf einem langen und schmalen Erdbeerbeete, das sich in Front von Zaun und Hecke hinzog, nach einer Früh-Erdbeere zu suchen. Endlich hatte sie, was sie wollte, nahm das Stengelchen eines wahren Prachtexemplares zwischen die Lippen und trat vor ihn hin und sah ihn an.

Er war auch nicht säumig, pflückte die Beere von ihrem Munde fort und umarmte sie und küßte sie.

„Meine süße Lene, das hast Du recht gemacht. Aber höre nur, wie Sultan blafft; er will bei Dir sein; soll ich ihn losmachen?"

„Nein, wenn er hier ist, hab' ich Dich nur noch halb. Und sprichst Du dann gar noch von der stattlichen Frau Dörr, so hab ich Dich so gut wie garnicht mehr."

„Gut," lachte Botho, „Sultan mag bleiben, wo er ist. Ich bin es zufrieden. Aber von Frau Dörr muß ich noch weiter sprechen. Ist sie wirklich so gut?"

„Ja, das ist sie, trotzdem sie sonderbare Dinge sagt, Dinge, die wie Zweideutigkeiten klingen und es auch sein mögen. Aber sie weiß nichts davon und in ihrem Thun und Wandel ist nicht das Geringste, was an ihre Vergangenheit erinnern könnte."

„Hat sie denn eine?"

„Ja. Wenigstens stand sie jahrelang in einem Verhältniß und „ging mit ihm" wie sie sich auszudrücken pflegt. Und darüber ist wohl kein Zweifel, daß über dies Verhältniß und natürlich auch über die gute Frau Dörr selbst viel, sehr viel geredet worden ist. Und sie wird auch Anstoß über Anstoß gegeben haben. Nur sie selber hat sich in ihrer Einfalt nie Gedanken dar-

über gemacht und noch weniger Vorwürfe. Sie spricht davon wie von einem unbequemen Dienst, den sie getreulich und ehrlich erfüllt hat, blos aus Pflichtgefühl. Du lachst und es klingt auch sonderbar genug. Aber es läßt sich nicht anders sagen. Und nun lassen wir die Frau Dörr und setzen uns lieber und sehen in die Mondsichel."

Wirklich, der Mond stand drüben über dem Elephantenhause, das in dem niederströmenden Silberlichte noch phantastischer aussah, als gewöhnlich. Lene wies darauf hin, zog die Mantelkapuze fester zusammen und barg sich an seine Brust.

So vergingen ihr Minuten, schweigend und glücklich, und erst als sie sich wie von einem Traume, der sich doch nicht festhalten ließ, wieder aufrichtete, sagte sie: „Woran hast Du gedacht? Aber Du mußt mir die Wahrheit sagen."

„Woran ich dachte, Lene? Ja, fast schäm' ich mich, es zu sagen. Ich hatte sentimentale Gedanken und dachte nach Haus hin an unsren Küchengarten in Schloß Zehden, der genau so daliegt wie dieser Dörr'sche, dieselben Salatbeete mit Kirschbäumen dazwischen und ich möchte wetten auch ebenso viele Meisenkästen. Und auch die Spargelbeete liefen so hin. Und dazwischen ging

ich mit meiner Mutter und wenn sie guter Laune war, gab sie mir das Messer und erlaubte, daß ich ihr half. Aber weh mir, wenn ich ungeschickt war und die Spargelstange zu lang oder zu kurz abstach. Meine Mutter hatte eine rasche Hand."

„Glaub's. Und mir ist immer, als ob ich Furcht vor ihr haben müßte."

„Furcht? Wie das? Warum, Lene?"

Lene lachte herzlich und doch war eine Spur von Gezwungenheit darin. „Du mußt nicht gleich denken, daß ich vorhabe, mich bei der Gnädigen melden zu lassen, und darfst es nicht anders nehmen, als ob ich gesagt hätte, ich fürchte mich vor der Kaiserin. Würdest Du deshalb denken, daß ich zu Hofe wollte? Nein, ängstige Dich nicht; ich verklage Dich nicht."

„Nein, das thust Du nicht. Dazu bist Du viel zu stolz und eigentlich eine kleine Demokratin und ringst Dir jedes freundliche Wort nur so von der Seele. Hab' ich Recht? Aber wie's auch sei, mache Dir auf gut Glück hin ein Bild von meiner Mutter. Wie sieht sie aus?"

„Genau so wie Du: groß und schlank und blauäugig und blond."

„Arme Lene (und das Lachen war diesmal auf seiner Seite), da hast Du fehl geschossen.

Meine Mutter ist eine kleine Frau mit lebhaften schwarzen Augen und einer großen Nase."

„Glaub' es nicht. Das ist nicht möglich."

„Und ist doch so. Du mußt nämlich bedenken, daß ich auch einen Vater habe. Aber das fällt euch nie ein. Ihr denkt immer, ihr seid die Hauptsache. Und nun sage mir noch etwas über den Charakter meiner Mutter. Aber rathe besser."

„Ich denke mir sie sehr besorgt um das Glück ihrer Kinder."

„Getroffen ...."

„.... Und daß all' ihre Kinder reiche, das heißt sehr reiche Partieen machen. Und ich weiß auch, wen sie für Dich in Bereitschaft hält."

„Eine Unglückliche, die Du ...."

„Wie Du mich verkennst. Glaube mir, daß ich Dich habe, diese Stunde habe, das ist mein Glück. Was daraus wird, das kümmert mich nicht. Eines Tages bist Du weggeflogen ...."

Er schüttelte den Kopf.

„Schüttle nicht den Kopf; es ist so, wie ich sage. Du liebst mich und bist mir treu, wenigstens bin ich in meiner Liebe kindisch und eitel genug, es mir einzubilden. Aber wegfliegen wirst Du, das seh' ich klar und gewiß. Du wirst es müssen.

Es heißt immer, die Liebe mache blind, aber sie macht auch hell und fernsichtig."

„Ach, Lene, Du weißt gar nicht, wie lieb ich Dich habe."

„Doch, ich weiß es. Und weiß auch, daß Du Deine Lene für 'was Besondres hältst und jeden Tag denkst, „wenn sie doch eine Gräfin wäre." Damit ist es nun aber zu spät, das bring' ich nicht mehr zu Wege. Du liebst mich und bist schwach. Daran ist nichts zu ändern. Alle schönen Männer sind schwach und der Stärkre beherrscht sie.... Und der Stärkre.... ja, wer ist dieser Stärkre? Nun entweder ist's Deine Mutter, oder das Gerede der Menschen, oder die Verhältnisse. Oder vielleicht alles drei.... Aber sieh nur."

Und sie wies nach dem Zoologischen hinüber, aus dessen Baum- und Blätterdunkel eben eine Rakete zischend in die Luft fuhr und mit einem Puff in zahllose Schwärmer zerstob. Eine zweite folgte der ersten und so ging es weiter, als ob sie sich jagen und überholen wollten, bis es mit einem Male vorbei war und die Gebüsche drüben in einem grünen und rothen Lichte zu glühen anfingen. Ein paar Vögel in ihren Käfigen kreischten dazwischen und dann fiel nach einer langen Pause die Musik wieder ein.

„Weißt Du, Botho, wenn ich Dich nun so nehmen und mit Dir die Läster-Allee drüben auf- und abschreiten könnte, so sicher wie hier zwischen den Buchsbaumrabatten und könnte jedem sagen: „ja wundert euch nur, er ist er und ich bin ich, und er liebt mich und ich liebe ihn," — ja Botho, was glaubst Du wohl, was ich dafür gäbe? Aber rathe nicht, Du räthst es doch nicht. Ihr kennt ja nur euch und euren Klub und euer Leben. Ach, das arme bischen Leben."

„Sprich nicht so, Lene."

„Warum nicht? Man muß allem ehrlich ins Gesicht sehn und sich nichts weiß machen lassen und vor allem sich selber nichts weiß machen. Aber es wird kalt und drüben ist es auch vorbei. Das ist das Schlußstück, das sie jetzt spielen. Komm, wir wollen uns drin an den Herd setzen, das Feuer wird noch nicht aus sein und die Alte ist längst zu Bett."

So gingen sie, während sie sich leicht an seine Schulter lehnte, den Gartensteig wieder hinauf. Im „Schloß" brannte kein Licht mehr und nur Sultan, den Kopf aus seiner Hütte vorstreckend, sah ihnen nach. Aber er rührte sich nicht und hatte blos mürrische Gedanken.

Sechstes Kapitel.

Es war die Woche darnach und die Kastanien hatten bereits abgeblüht; auch in der Bellevuestraße. Hier hatte Baron Botho von Rienäcker eine zwischen einem Front- und einem Gartenbalkon gelegene Parterre-Wohnung inne: Arbeitszimmer, Eßzimmer, Schlafzimmer, die sich sämmtlich durch eine geschmackvolle, seine Mittel ziemlich erheblich übersteigende Einrichtung auszeichneten. In dem Eßzimmer befanden sich zwei Hertel'sche Stillleben und dazwischen eine Bärenhatz, werthvolle Kopie nach Rubens, während in dem Arbeitszimmer ein Andreas Achenbach'scher Seesturm, umgeben von einigen kleineren Bildern desselben Meisters, paradirte. Der Seesturm war ihm bei Gelegenheit einer Verloosung zugefallen und an diesem schönen und werthvollen Besitze hatte er sich zum Kunstkenner und speziell zum Achenbach-Enthusiasten herangebildet. Er scherzte gern darüber und pflegte zu versichern, „daß ihm sein Lotterieglück, weil es ihn zu beständig neuen Ankäufen verführt habe, theuer zu stehn gekommen sei," hinzusetzend, „daß es vielleicht mit jedem Glücke dasselbe sei."

Vor dem Sopha, dessen Plüsch mit einem

persischen Teppich überdeckt war, stand auf einem Malachit-Tischchen das Kaffeegeschirr, während auf dem Sopha selbst allerlei politische Zeitungen umher lagen, unter ihnen auch solche, deren Vorkommen an dieser Stelle ziemlich verwunderlich war und nur aus dem Baron Botho'schen Lieblingssatze „Schnack gehe vor Politik" erklärt werden konnte. Geschichten, die den Stempel der Erfindung an der Stirn trugen, sogenannte „Perlen", amüsirten ihn am meisten. Ein Kanarienvogel, dessen Bauer während der Frühstückszeit allemal offen stand, flog auch heute wieder auf Hand und Schulter seines ihn nur zu sehr verwöhnenden Herrn, der, anstatt ungeduldig zu werden, das Blatt jedesmal bei Seite that, um den kleinen Liebling zu streicheln. Unterließ er es aber, so drängte sich das Thierchen an Hals und Bart des Lesenden und piepte so lang und eigensinnig, bis ihm der Wille gethan war. „Alle Lieblinge sind gleich," sagte Baron Rienäcker, „und fordern Gehorsam und Unterwerfung."



In diesem Augenblicke ging die Korridorklingel und der Diener trat ein, um die draußen abgegebenen Briefe zu bringen. Der eine, graues Kouvert in Quadrat, war offen und mit einer

Dreipfennigmarke frankirt. „Hamburger Lotterieloos oder neue Zigarren," sagte Rienäcker und warf Kouvert und Inhalt, ohne weiter nachzusehen, bei Seite. „Aber das hier .... Ah, von Lene. Nun den verspare ich mir bis zuletzt, wenn ihm dieser dritte, gesiegelte, nicht den Rang streitig macht. Osten'sches Wappen. Also von Onkel Kurt Anton; Poststempel „Berlin", will sagen: schon da. Was wird er nur wollen? Zehn gegen eins, ich soll mit ihm frühstücken oder einen Sattel kaufen oder ihn zu Renz begleiten, vielleicht auch zu Kroll; am wahrscheinlichsten das eine thun und das andere nicht lassen."

Und er schnitt das Kouvert, auf dem er auch Onkel Osten's Handschrift erkannt hatte, mit einem auf dem Fensterbrett liegenden Messerchen auf und nahm den Brief heraus. Der aber lautete:

„Hotel Brandenburg, Nummer 15. Mein lieber Botho. Vor einer Stunde bin ich hier unter eurer alten Berliner Devise „vor Taschendieben wird gewarnt", auf dem Ostbahnhofe glücklich eingetroffen und habe mich in Hotel Brandenburg einquartirt, will sagen an alter Stelle; was ein richtiger Konservativer ist, ist es auch in kleinen Dingen. Ich bleibe nur zwei Tage, denn eure Luft drückt mich. Es ist ein

stickiges Nest. Alles andre mündlich. Ich erwarte Dich ein Uhr bei Hiller. Dann wollen wir einen Sattel kaufen. Und dann Abends zu Renz. Sei pünktlich. Dein alter Onkel Kurt Anton."

Rienäcker lachte. „Dacht' ich's doch! Und doch eine Neuerung. Früher war es Borchardt, jetzt Hiller. Ei, ei, Onkelchen, was ein richtiger Konservativer ist, ist es auch in kleinen Dingen.... Und nun meine liebe Lene.... Was Onkel Kurt Anton wohl sagen würde, wenn er wüßte, in welcher Begleitung sein Brief und seine Befehle hier eingetroffen sind."

Und während er so sprach, erbrach er Lene's Billet und las.

„Es sind nun schon volle fünf Tage, daß ich Dich nicht gesehen habe. Soll es eine volle Woche werden? Und ich dachte, Du müßtest den andern Tag wiederkommen, so glücklich war ich den Abend. Und Du warst so lieb und gut. Mutter neckt mich schon und sagt: „er kommt nicht wieder." Ach, wie mir das immer einen Stich ins Herz giebt, weil es ja mal so kommen muß und weil ich fühle, daß es jeden Tag kommen kann. Daran wurd' ich gestern wieder erinnert. Denn wenn ich Dir eben schrieb, ich hätte Dich fünf Tage lang nicht gesehen, so

hab' ich nicht die Wahrheit gesagt, ich habe Dich gesehn, gestern, aber heimlich, verstohlen, auf dem Korso. Denke Dir, ich war auch da, natürlich weit zurück in einer Seiten-Allee und habe Dich eine Stunde lang auf- und abreiten sehn. Ach, ich freute mich über die Maßen, denn Du warst der stattlichste (beinah so stattlich wie Frau Dörr, die sich Dir empheleu läßt) und ich hatte solchen Stolz Dich zu sehn, daß ich nicht einmal eifersüchtig wurde. Nur einmal kam es. Wer war denn die schöne Blondine, mit den zwei Schimmeln, die ganz in einer Blumengirrlande gingen? Und die Blumen so dicht, ganz ohne Blatt und Stiehl. So was Schönes hab' ich all mein Lebtag nicht gesehn. Als Kind hätt' ich gedacht, es müss' eine Prinzessin sein, aber jetzt weiß ich, daß Prinzessinnen nicht immer die schönsten sind. Ja, sie war schön und gefiehl Dir, ich sah es wohl, und Du gefiehlst ihr auch. Aber die Mutter, die neben der schönen Blondine saß, der gefiehlst Du noch besser. Und das ärgerte mich. Einer ganz jungen gönne ich Dich, wenn's durchaus sein muß. Aber einer alten! Und nun gar einer Mama? Nein, nein, die hat ihr Theil. Jedenfalls, mein einziger Botho, siehst Du, daß Du mich wieder gut machen und beruhigen mußt.

Ich erwarte Dich morgen oder übermorgen. Und wenn Du nicht Abend kannst, so komme bei Tag und wenn es nur eine Minute wäre. Ich habe solche Angst um Dich, das heißt eigentlich um mich. Du verstheest mich schon. Deine Lene."

„Deine Lene," sprach er, die Briefunterschrift wiederholend, noch einmal vor sich hin und eine Unruhe bemächtigte sich seiner, weil ihm allerwiderstreitendste Gefühle durch's Herz gingen: Liebe, Sorge, Furcht. Dann durchlas er den Brief noch einmal. An zwei, drei Stellen konnt' er sich nicht versagen, ein Strichelchen mit dem silbernen Crayon zu machen, aber nicht aus Schulmeisterei, sondern aus eitel Freude. „Wie gut sie schreibt! Kalligraphisch gewiß und orthographisch beinah .... Stiehl statt Stiel .... Ja, warum nicht? Stiehl war eigentlich ein gefürchteter Schulrath, aber, Gott sei Dank, ich bin keiner. Und „emphehlen". Soll ich wegen f und h mit ihr zürnen? Großer Gott, wer kann „empfehlen" richtig schreiben? Die ganz jungen Comtessen nicht immer und die ganz alten nie. Also was schadt's! Wahrhaftig, der Brief ist wie Lene selber, gut, treu, zuverlässig und die Fehler machen ihn nur noch reizender."

Er lehnte sich in den Stuhl zurück und legte

die Hand über Stirn und Augen: „Arme Lene, was soll werden! Es wär' uns beiden besser gewesen, der Ostermontag wäre dies Mal ausgefallen. Wozu giebt es auch zwei Feiertage? Wozu Treptow und Stralau und Wasserfahrten? Und nun der Onkel! Entweder kommt er wieder als Abgesandter von meiner Mutter oder er hat Pläne für mich aus sich selbst, aus eigner Initiative. Nun, ich werde ja sehen. Eine diplomatische Verstellungsschule hat er nicht durchgemacht, und wenn er zehn Eide geschworen hat zu schweigen, es kommt doch heraus. Ich will's schon erfahren, trotzdem ich in der Kunst der Intrigue gleich nach ihm selber komme."

Dabei zog er ein Fach seines Schreibtisches auf, darin, von einem rothen Bändchen umwunden, schon andere Briefe Lenens lagen. Und nun klingelte er nach dem Diener, der ihm beim Ankleiden behilflich sein sollte. „So, Johann, das wäre gethan .... Und nun vergiß nicht, die Jalousieen herunter zu lassen. Und wenn wer kommt und nach mir fragt, bis zwölf bin ich in der Kaserne, nach ein bei Hiller und am Abend bei Renz. Und zieh auch die Jalousieen zu rechter Zeit wieder auf, daß ich nicht wieder einen Brütofen vorfinde. Und laß die Lampe vorn brennen. Aber nicht in

meinem Schlafzimmer; die Mücken sind wie toll in diesem Jahr. Verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Baron."

Und unter diesem Gespräche, das schon halb im Korridor geführt worden war, trat Rienäcker in den Hausflur, ziepte draußen im Vorgarten die dreizehnjährige, sich gerad' über den Wagen ihres kleinen Bruders beugende Portiertochter von hinten her am Zopf und empfing einen wüthenden, aber im Erkennungsmoment ebenso rasch in Zärtlichkeit übergehenden Blick als Antwort darauf.



Und nun erst trat er durch die Gitterthür auf die Straße. Hier sah er, unter der grünen Kastanienlaube hin, abwechselnd auf das Thor und dann wieder nach dem Thiergarten zu, wo sich, wie auf einem Camera obscura-Glase, die Menschen und Fuhrwerke gräuschlos hin und her bewegten. „Wie schön. Es ist doch wohl eine der besten Welten."

Siebentes Kapitel.

Um Zwölf war der Dienst in der Kaserne gethan und Botho von Rienäcker ging die Linden hinunter aufs Thor zu, lediglich in der Absicht, die Stunde bis zum Rendezvous bei Hiller, so gut sich's thun ließ, auszufüllen. Zwei, drei

Bilderläden waren ihm dabei sehr willkommen. Bei Lepke standen ein paar Oswald Achenbach's im Schaufenster, darunter eine palermitanische Straße, schmutzig und sonnig, und von einer geradezu frappirenden Wahrheit des Lebens und Kolorits. „Es giebt doch Dinge, worüber man nie ins Reine kommt. So mit den Achenbach's. Bis vor Kurzem hab' ich auf Andreas geschworen; aber wenn ich so was sehe wie das hier, so weiß ich nicht, ob ihm der Oswald nicht gleichkommt oder ihn überholt. Jedenfalls ist er bunter und mannigfacher. All dergleichen aber ist mir blos zu denken erlaubt, vor den Leuten es aussprechen, hieße meinen „Seesturm" ohne Noth auf den halben Preis herabsetzen."

Unter solchen Betrachtungen stand er eine Zeitlang vor dem Lepke'schen Schaufenster und ging dann, über den Pariser Platz hin, auf das Thor und die schräg links führende Thiergarten-Allee zu, bis er vor der Wolf'schen Löwengruppe Halt machte. Hier sah er nach der Uhr. „Halb eins. Also Zeit." Und so wandt' er sich wieder, um auf demselben Wege nach den „Linden" hin zurückzukehren. Vor dem Redern'schen Palais sah er Leutnant von Wedell von den Garde-Dragonern auf sich zukommen.

„Wohin, Wedell?“

„In den Club. Und Sie?“

„Zu Hiller.“

„Etwas früh.“

„Ja. Aber was hilft's? Ich soll mit einem alten Onkel von mir frühstücken, neumärkisch Blut und just in dem Winkel zu Hause, wo Bentsch, Rentsch, Stentsch liegen, — lauter Reimwörter auf Mensch, selbstverständlich ohne weitre Konsequenz oder Verpflichtung. Uebrigens hat er, ich meine den Onkel, mal in Ihrem Regiment gestanden. Freilich lange her, erste vierziger Jahre. Baron Osten.“

„Der Wietzendorfer?“

„Eben der.“

„O den kenn' ich, d. h. dem Namen nach. Etwas Verwandtschaft. Meine Großmutter war eine Osten. Ist doch derselbe, der mit Bismarck auf dem Kriegsfuß steht?“

„Derselbe. Wissen Sie was, Wedell, kommen Sie mit. Der Club läuft Ihnen nicht weg und Pitt und Serge auch nicht; Sie finden sie um Drei gerad so gut wie um Eins. Der Alte schwärmt noch immer für Dragonerblau mit Gold und ist Neumärker genug, um sich über jeden Wedell zu freuen.“

„Gut, Rienäcker. Aber auf Ihre Verantwortung.“

„Mit Vergnügen.“

Unter solchem Gespräche waren sie bei Hiller angelangt, wo der alte Baron bereits an der Glasthür stand und ausschaute, denn es war eine Minute nach Eins. Er unterließ aber jede Bemerkung und war augenscheinlich erfreut, als Botho vorstellte: „Leutnant von Wedell.“

„Ihr Herr Neffe ....“

„Nichts von Entschuldigungen, Herr von Wedell, Alles, was Wedell heißt, ist mir willkommen und wenn es diesen Rock trägt, doppelt und dreifach. Kommen Sie, meine Herren, wir wollen uns aus diesem Stuhl- und Tisch-Defilé heraus ziehen und so gut es geht, nach rückwärts hin konzentriren. Sonst nicht Preußensache; hier aber rathsam.“

Und damit ging er, um gute Plätze zu finden, voran und wählte nach Einblick in verschiedene kleine Kabinets schließlich ein mäßig großes, mit einem lederfarbnen Stoff austapeziertes Zimmer, das trotz eines breiten und dreigetheilten Fensters wenig Licht hatte, weil es auf einen engen und dunklen Hof sah. Von einem hier zu vier gedeckten Tisch wurde im Nu das vierte Couvert

entfernt und während die beiden Offiziere Pallasch und Säbel in die Fensterecke stellten, wandte sich der alte Baron an den Oberkellner, der in einiger Entfernung gefolgt war, und befahl einen Hummer und einen weißen Burgunder. „Aber welchen, Botho?"

„Sagen wir Chablis."

„Gut, Chablis. Und frisches Wasser. Aber nicht aus der Leitung; lieber so, daß die Karaffe beschlägt. Und nun meine Herren, bitte Platz zu nehmen: lieber Wedell hier, Botho Du da. Wenn nur diese Gluth, diese verfrühte Hundstagshitze nicht wäre. Luft, meine Herren, Luft. Ihr schönes Berlin, das immer schöner wird (so versichern einen wenigstens alle, die nichts Besseres kennen), Ihr schönes Berlin hat alles, aber keine Luft." Und dabei riß er die großen Fensterflügel auf und setzte sich so, daß er die breite Mittelöffnung gerade vor sich hatte.

Der Hummer war noch nicht gekommen, aber der Chablis stand schon da. Voll Unruhe nahm der alte Osten eins der Brötchen aus dem Korb und schnitt es mit ebenso viel Hast wie Virtuosität in Schrägstücke, blos um etwas zu thun zu haben. Dann ließ er das Messer wieder fallen und reichte Wedell die Hand. „Ihnen unendlich verbunden,

Herr von Wedell, und brillanter Einfall von Botho, Sie dem Club auf ein paar Stunden abspänstig gemacht zu haben. Ich nehm' es als eine gute Vorbedeutung, gleich bei meinem ersten Ausgang in Berlin einen Wedell begrüßen zu dürfen."

Und nun begann er einzuschenken, weil er seiner Unruhe nicht länger Herr bleiben konnte, befahl eine Cliquot kalt zu stellen und fuhr dann fort: „Eigentlich, lieber Wedell, sind wir verwandt; es giebt keine Wedell's, mit denen wir nicht verwandt wären, und wenn's auch blos durch einen Scheffel Erbsen wäre; neumärkisch Blut ist in allen. Und wenn ich nun gar mein altes Dragonerblau wiedersehe, da schlägt mir das Herz bis in den Hals hinein. Ja, Herr von Wedell, alte Liebe rostet nicht. Aber da kommt der Hummer .... Bitte, hier die große Scheere. Die Scheeren sind immer das Beste .... Aber, was ich sagen wollte, alte Liebe rostet nicht und der Schneid auch nicht. Und ich setze hinzu, Gott sei Dank. Damals hatten wir noch den alten Dobeneck. Himmelwetter, war das ein Mann! Ein Mann wie ein Kind. Aber wenn es mal schlecht ging und nicht klappen wollte, wenn er einen dann ansah, den hätt' ich sehen wollen, der den Blick ausgehalten hätte. Richtiger alter Ostpreuße noch von Anno

13 und 14 her. Wir fürchteten ihn, aber wir liebten ihn auch. Denn er war wie ein Vater. Und, wissen Sie, Herr v. Wedell, wer mein Rittmeister war ....?"

In diesem Augenblicke kam auch der Champagner.

„Mein Rittmeister war Manteuffel, derselbe, dem wir alles verdanken, der uns die Armee gemacht hat und mit der Armee den Sieg."

Herr von Wedell verbeugte sich, während Botho leicht hin sagte: „Gewiß, man kann es sagen."

Aber das war nicht klug und weise von Botho, wie sich gleich herausstellen sollte, denn der ohnehin an Kongestionen leidende alte Baron wurde roth über den ganzen kahlen Kopf weg und das bischen krause Haar an seinen Schläfen schien noch krauser werden zu wollen. „Ich verstehe Dich nicht, Botho; was soll dies ‚Man kann es sagen', das heißt so viel wie ‚man kann es auch nicht sagen'. Und ich weiß auch, worauf das alles hinaus will. Es will andeuten, daß ein gewisser Kürassieroffizier aus der Reserve, der im Uebrigen mit nichts in Reserve gehalten hat, am wenigsten mit revolutionären Maßnahmen, es will andeuten, sag' ich, daß ein gewisser Halberstädter mit schwefelgelbem Kragen eigentlich auch



St. Privat allerpersönlichst gestürmt und um Sedan herum den großen Zirkel gezogen habe. Botho, damit darfst Du mir nicht kommen. Er war ein Referendar und hat auf der Potsdamer Regierung gearbeitet, sogar unter dem alten Meding, der nie gut auf ihn zu sprechen war, ich weiß das, und hat eigentlich nichts gelernt als Depeschen schreiben. Soviel will ich ihm lassen, *das* versteht er, oder mit andern Worten, er ist ein Federfuchser. Aber nicht die Federfuchser haben Preußen groß gemacht. War der bei Fehrbellin ein Federfuchser? War der bei Leuthen ein Federfuchser? War Blücher ein Federfuchser oder York? *Hier* sitzt die preußische Feder. Ich kann diesen Cultus nicht leiden."

„Aber lieber Onkel ...."

„Aber, aber, ich dulde kein aber. Glaube mir, Botho, zu solcher Frage, dazu gehören Jahre; derlei Dinge versteh' ich besser. Wie steht es denn? Er stößt die Leiter um, drauf er emporgestiegen, und verbietet sogar die Kreuzzeitung und rund heraus, er ruinirt uns; er denkt klein von uns, er sagt uns Sottisen und wenn ihm der Sinn danach steht, verklagt er uns auf Diebstahl oder Unterschlagung und schickt uns auf die Festung. Ach, was sag' ich auf die Festung,

Festung ist für anständige Leute, nein, ins Landarmenhaus schickt er uns, um Wolle zu zupfen.... Aber Luft, meine Herren, Luft. Sie haben keine Luft hier. Verdammtes Nest."

Und er erhob sich und riß zu dem bereits offenstehenden Mittelflügel auch noch die beiden Nebenflügel auf, sodaß von dem Zuge, der ging, die Gardinen und das Tischtuch ins Wehen kamen. Dann sich wieder setzend, nahm er ein Stück Eis aus dem Champagnerkühler und fuhr sich damit über die Stirn.

„Ah," fuhr er fort, „das Stück Eis hier, das ist das Beste vom ganzen Frühstück.... Und nun sagen Sie, Herr von Wedell, hab' ich Recht oder nicht? Botho, Hand aufs Herz, hab' ich Recht? Ist es nicht so, daß man sich als ein Märkischer von Adel aus reiner Edelmannsempörung einen Hochverrathsprozeß auf den Leib reden möchte? Solchen Mann.... aus unsrer besten Familie.... vornehmer als die Bismarck's und so viele für Thron und Hohenzollernthum gefallen, daß man eine ganze Leibkompagnie daraus formiren könnte, Leibkompagnie mit Blechmützen und der Boitzenburger kommandirt sie. Ja, meine Herren. Und solcher Familie solchen Affront. Und warum? Unterschlagung, Indis=

kretion, Bruch von Amtsgeheimniß. Ich bitte Sie, fehlt nur noch Kindsmord und Vergehen gegen die Sittlichkeit und wahrhaftig es bleibt verwunderlich genug, daß nicht auch *das* noch herausgedrückt worden ist. Aber die Herren schweigen. Ich bitte Sie, sprechen Sie. Glauben Sie mir, daß ich andre Meinungen hören und ertragen kann; ich bin nicht wie er; sprechen Sie, Herr v. Wedell, sprechen Sie."

Wedell, in immer wachsender Verlegenheit, suchte nach einem Ausgleichs= und Beruhigungsworte: „Gewiß, Herr Baron, es ist, wie Sie sagen. Aber, Pardon, ich habe damals, als die Sache zum Austrag kam, vielfach aussprechen hören, und die Worte sind mir im Gedächtniß geblieben, daß der Schwächere darauf verzichten müsse, dem Stärkeren die Wege kreuzen zu wollen, das verbiete sich in Leben wie Politik, es sei nun mal so: Macht gehe vor Recht."

„Und kein Widerspruch dagegen, kein Appell?"

„Doch, Herr Baron. Unter Umständen auch ein Appell. Und um nichts zu verschweigen, ich kenne solche Fälle gerechtfertigter Opposition. Was die Schwäche nicht darf, das darf die Reinheit, die Reinheit der Ueberzeugung, die Lauterkeit der Gesinnung. Die hat das Recht der

opposition

Auflehnung, sie hat sogar die Pflicht dazu. Wer aber hat diese Lauterkeit? Hatte sie .... Doch ich schweige, weil ich weder Sie, Herr Baron, noch die Familie, von der wir sprechen, verletzen möchte. Sie wissen aber, auch ohne daß ich es sage, daß er, der das Wagniß wagte, diese Lauterkeit der Gesinnung nicht hatte. Der blos Schwächere darf nichts, nur der Reine darf alles."

„Nur der Reine darf alles," wiederholte der alte Baron mit einem so schlauen Gesicht, daß es zweifelhaft blieb, ob er mehr von der Wahrheit oder der Anfechtbarkeit dieser These durchdrungen sei. Der Reine darf alles. Kapitaler Satz, den ich mir mit nach Hause nehme. Der wird meinem Pastor gefallen, der letzten Herbst den Kampf mit mir aufgenommen und ein Stück von meinem Acker zurückgefordert hat. Nicht seinetwegen, i Gott bewahre, blos um des Prinzips und seines Nachfolgers willen, dem er nichts vergeben dürfe. Schlauer Fuchs. Aber der Reine darf alles."

„Du wirst schon nachgeben in der Pfarrackerfrage," sagte Botho. „Kenn' ich doch Schönemann noch von Sellenthin's her."

„Ja, da war er noch Hauslehrer und kannte nichts Besseres, als die Schulstunden abkürzen

und die Spielstunden in die Länge ziehen. Und konnte Reifen spielen wie ein junger Marquis; wahrhaftig, es war ein Vergnügen, ihm zuzusehen. Aber nun ist er sieben Jahre im Amt und Du würdest den Schönemann, der der gnädigen Frau den Hof machte, nicht wieder erkennen. Eins aber muß ich ihm lassen, er hat beide Frölens gut erzogen und am besten Deine Käthe ...."

Botho sah den Onkel verlegen an, fast als ob er ihn um Diskretion bitten wolle. Der alte Baron aber, überfroh, das heikle Thema so glücklich beim Schopfe gefaßt zu haben, fuhr in überströmender und immer wachsender guter Laune fort: „Ach laß doch, Botho. Diskretion. Unsinn. Wedell ist Landsmann und wird von der Geschichte so gut wissen, wie jeder andere. Weshalb schweigen über solche Dinge. Du bist doch so gut wie gebunden. Und weiß es Gott, Junge, wenn ich so die Frölens Revue passiren lasse, 'ne bessre findest Du nicht, Zähne wie Perlen und lacht immer, daß man die ganze Schnur sieht. Eine Flachsblondine zum Küssen und wenn ich dreißig Jahre jünger wäre, höre ...."

Wedell, der Botho's Verlegenheit bemerkte, wollte ihm zu Hilfe kommen und sagte: „Die Sellenthin'schen Damen sind alle sehr anmuthig,

Mutter wie Töchter; ich war vorigen Sommer mit ihnen in Norderney, charmant, aber ich würde der zweiten den Vorzug geben...."

„Desto besser, Wedell. Da kommt ihr euch nicht in die Quer und wir können gleich eine Doppelhochzeit feiern. Und Schönemann kann trauen, wenn Kluckhuhn, der wie alle Alten empfindlich ist, es zugiebt, und ich will ihm nicht nur das Fuhrwerk stellen, ich will ihm auch das Stück Pfarracker ohne Weiteres cediren, wenn ich solche Hochzeit zwischen heut und einem Jahr erlebe. Sie sind reich, lieber Wedell, und mit Ihnen pressirt es am Ende nicht. Aber sehen Sie sich unsern Freund Botho an. Daß er so wohlgenährt aussieht, das verdankt er nicht seiner Sandbüchse, die, die paar Wiesen abgerechnet, eigentlich nichts als eine Kiefernschonung ist, und noch weniger seinem Muränensee. „Muränensee", das klingt wundervoll und man könnte beinah sagen poetisch. Aber das ist auch alles. Man kann von Muränen nicht leben. Ich weiß, Du hörst nicht gerne davon, aber da wir mal dabei sind, so muß es heraus. Wie liegt es denn? Dein Großvater hat die Haide 'runterschlagen lassen und Dein Vater selig — ein kapitaler Mann, aber ich habe keinen Menschen je so schlecht

L'hombre spielen sehn und so hoch dazu — Dein Vater selig, sag' ich, hat die fünfhundert Morgen Bruchacker an die Jeseritzer Bauern parzellirt und was von gutem Boden übrig geblieben ist, ist nicht viel, und die dreißigtausend Thaler sind auch längst wieder fort. Wärst Du allein, so möcht' es gehn, aber Du mußt theilen mit Deinem Bruder und vorläufig hat die Mama, meine Frau Schwester Liebden, das Ganze noch in Händen, eine prächtige Frau, klug und gescheidt, aber auch nicht auf die sparsame Seite gefallen. Botho, wozu stehst Du bei den Kaiserkürassieren und wozu hast Du eine reiche Cousine, die blos darauf wartet, daß Du kommst und in einem regelrechten Antrage das besiegelst und wahrmachst, was die Eltern schon verabredet haben, als ihr noch Kinder wart. Wozu noch überlegen? Höre, wenn ich morgen auf der Rückreise bei Deiner Mama mit vorfahren und ihr die Nachricht bringen könnte: „Liebe Josephine, Botho will, alles abgemacht," höre Junge, das wäre 'mal was, das einem alten Onkel, der's gut mit Dir meint, eine Freude machen könnte. Reden Sie zu, Wedell. Es ist Zeit, daß er aus der Garçonschaft herauskommt. Er verthut sonst sein bischen Vermögen oder verplämpert sich wohl gar mit einer

kleinen Bourgeoise. Hab' ich Recht? Natürlich. Abgemacht. Und darauf müssen wir noch anstoßen. Aber nicht mit diesem Rest ...." Und er drückte auf die Klingel.

„Ein Heidsieck. Beste Marke."

Achtes Kapitel.

Im Club befanden sich um eben diese Zeit zwei junge Kavaliere, der eine, von den Gardes du Corps, schlank, groß und glatt, der andere, von den Pasewalkern abkommandirt, etwas kleiner, mit Vollbart und nur vorschriftsmäßig freiem Kinn. Der weiße Damast des Tisches, dran sie gefrühstückt hatten, war zurückgeschlagen und an der freigewordenen Hälfte saßen Beide beim Piquet.

„Sechs Blatt mit 'ner Quart."

„Gut."

„Und Du?"

„Vierzehn As, drei Könige, drei Damen .... Und Du machst keinen Stich." Und er legte das Spiel auf den Tisch und schob im nächsten Augenblicke die Karten zusammen, während der Andere mischte.

„Weißt Du schon, Ella verheirathet sich."

„Schade."

„Warum schade?“

„Sie kann dann nicht mehr durch den Reifen springen.“

„Unsinn. Je mehr sie sich verheirathen, desto schlanker werden sie.“

„Doch mit Ausnahme. Viele Namen aus der Zirkus-Aristokratie blühen schon in der dritten und vierten Generation, was denn doch einigermaßen auf Wechselzustände von schlank und nichtschlank, oder wenn Du willst, auf Neumond und erstes Viertel ꝛc. hinweist.“

„Irrthum. Error in calculo. Du vergißt Adoption. Alle diese Zirkusleute sind heimliche Gichtelianer und vererben nach Plan und Abmachung ihr Vermögen, ihr Ansehen und ihren Namen. Es scheinen dieselben und sind doch andere geworden. Immer frisches Blut. Heb' ab .... Uebrigens hab' ich noch eine zweite Nachricht. Afzelius kommt in den Generalstab.“

„Welcher?“

„Der von den Ulanen.“

„Unmöglich.“

„Moltke hält große Stücke auf ihn und er soll eine vorzügliche Arbeit gemacht haben.“

„Imponirt mir nicht. Alles Bibliotheks- und Abschreibesache. Wer nur ein Bischen findig

ist, kann Bücher leisten wie Humboldt oder Ranke."

„Quart. Vierzehn As."

„Quint vom König."

Und während die Stiche gemacht wurden, hörte man in dem Billardzimmer nebenan das Klappen der Bälle und das Fallen der kleinen Boulekegel.

* * *

Nur sechs oder acht Herren waren alles in allem in den zwei hinteren Clubzimmern, die mit ihrer Schmalseite nach einem sonnigen und ziemlich langweiligen Garten hinaussahen, versammelt, alle schweigsam, alle mehr oder weniger in ihr Whist oder Domino vertieft, nicht zum wenigsten die zwei piquetspielenden Herren, die sich eben über Ella und Afzelius unterhalten hatten. Es ging hoch, weshalb beide von ihrem Spiel erst wieder aufsahen, als sie, durch eine offne Rundbogen-Nische, von dem nebenher laufenden Zimmer her eines neuen Ankömmlings gewahr wurden. Es war Wedell.

„Aber Wedell, wenn Sie nicht eine Welt von Neuigkeiten mitbringen, so belegen wir Sie mit dem großen Bann."

„Pardon, Serge, es war keine bestimmte Verabredung.“

„Aber doch beinah. Uebrigens finden Sie mich persönlich in nachgiebigster Stimmung. Wie Sie sich mit Pitt auseinander setzen wollen, der eben 150 Points verloren, ist Ihre Sache.“

Dabei schoben beide die Karten bei Seit' und der von dem herzukommenden Wedell als Serge Begrüßte zog seine Remontoir-Uhr und sagte: „3 Uhr 15. Also Kaffee. Irgend ein Philosoph, und es muß einer der größten gewesen sein, hat einmal gesagt, das sei das Beste am Kaffee, daß er in jede Situation und Tagesstunde hineinpasse. Wahrhaftig, Wort eines Weisen. Aber wo nehmen wir ihn? Ich denke, wir setzen uns draußen auf die Terrasse, mitten in die Sonne. Je mehr man das Wetter brüskirt, desto besser fährt man. Also, Pehlecke, drei Tassen. Ich kann das Umfallen der Boulekegel nicht mehr mit anhören, es macht mich nervös; draußen haben wir freilich auch Lärm, aber doch anders und hören statt des spitzen Klappertons das Poltern und Donnern unserer unterirdischen Kegelbahn, wobei wir uns einbilden können, am Vesuv oder Aetna zu sitzen. Und warum auch nicht? Alle Genüsse sind schließlich Einbildung und wer die

beste Phantasie hat, hat den größten Genuß. Nur das Unwirkliche macht den Werth und ist eigentlich das einzig Reale."

„Serge," sagte der andere, der beim Piquetspielen als Pitt angeredet worden war, „wenn Du mit Deinen berühmten großen Sätzen so fortfährst, so bestrafst Du Wedell härter, als er verdient. Außerdem hast Du Rücksicht auf mich zu nehmen, weil ich verloren habe. So, hier wollen wir bleiben, den lawn im Rücken, diesen Epheu neben uns und eine kahle Wand en vue. Himmlischer Aufenthalt für Seiner Majestät Garde! Was wohl der alte Fürst Pückler zu diesem Klubgarten gesagt haben würde. Pehlecke .... so, hier den Tisch her, jetzt geht's. Und zum Schluß eine Cuba von Ihrem gelagertsten Lager. Und nun, Wedell, wenn Ihnen verziehen werden soll, schütteln Sie Ihr Gewand, bis ein neuer Krieg herausfällt oder irgend eine andere große Nachricht. Sie sind ja durch Puttkamers mit unserem lieben Herrgott verwandt. Mit welchem, brauch' ich nicht erst hinzuzusetzen. Was kocht er wieder?"

„Pitt," sagte Wedell, „ich beschwöre Sie, nur keine Bismarckfragen. Denn erstlich wissen Sie, daß ich nichts weiß, weil Vettern im 17. Grad nicht gerade zu den Intimen und Vertrauten des

Fürsten gehören, zum zweiten aber komme ich, statt vom Fürsten, recte von einem Bolzenschießen her, das sich mit einigen Treffern und vielen, vielen Nicht-Treffern gegen niemand anders als gegen Seine Durchlaucht richtete."

„Und wer war dieser kühne Schütze?"

„Der alte Baron Osten, Rienäcker's Onkel. Charmanter alter Herr und Bon-Garçon. Aber freilich auch Pfiffikus."

„Wie alle Märker."

„Bin auch einer."

„Tant mieux. Da wissen Sie's von sich selbst. Aber heraus mit der Sprache. Was sagte der Alte?"

„Vielerlei. Das Politische kaum der Rede werth, aber ein Anderes desto wichtiger: Rienäcker steht vor einer scharfen Ecke."

„Und vor welcher?"

„Er soll heirathen."

„Und das nennen Sie eine scharfe Ecke? Ich bitte Sie, Wedell, Rienäcker steht vor einer viel schärferen: er hat 9000 jährlich und giebt 12 000 aus und das ist immer die schärfste aller Ecken, jedenfalls schärfer als die Heiraths-Ecke. Heirathen ist für Rienäcker keine Gefahr, sondern die Rettung. Uebrigens hab' ich es kommen sehen. Und wer ist es denn?"

„Eine Cousine!“

„Natürlich. Retterin und Cousine sind heutzutage fast identisch. Und ich wette, daß sie Paula heißt. Alle Cousinen heißen jetzt Paula.“

„Diese nicht.“

„Sondern?“

„Käthe.“

„Käthe? Ah, da weiß ich's. Käthe Sellenthin. Hm, nicht übel, glänzende Parthie. Der alte Sellenthin, es ist doch der mit dem Pflaster überm Auge, hat sechs Güter und die Vorwerke mit eingerechnet, sind es sogar dreizehn. Geht zu gleichen Theilen und das dreizehnte kriegt Käthe noch als Zuschlag. Gratulire ....“

„Sie kennen sie?“

„Gewiß. Wundervolle Flachsblondine mit Vergißmeinnicht-Augen, aber trotzdem nicht sentimental, weniger Mond als Sonne. Sie war hier bei der Zülow in Pension und wurde mit 14 schon umkurt und umworben.“

„In der Pension?“

„Nicht direkt und nicht Alltags, aber doch Sonntags, wenn sie beim alten Osten zu Tische war, demselben, von dem Sie jetzt herkommen. Käthe, Käthe Sellenthin .... sie war damals wie 'ne Bachstelze und wir nannten sie so und

war der reizendste Backfisch, den Sie sich denken können. Ich seh' noch ihren Haar-Dutt, den wir immer den Wocken nannten. Und den soll Rienäcker nun abspinnen. Nun warum nicht? Es wird ihm so schwer nicht werden."

„Am Ende doch schwerer, als mancher denkt," antwortete Wedell. „Und so gewiß er der Aufbesserung seiner Finanzen bedarf, so bin ich doch nicht sicher, daß er sich für die blonde Spezial-Landsmännin ohne Weiteres entscheiden wird. Rienäcker ist nämlich seit einiger Zeit in einen andren Farbenton und zwar ins Aschfarbene gefallen und wenn es wahr ist, was mir Balafré neulich sagte, so hat er sich's ganz ernsthaft überlegt, ob er nicht seine Weißzeug-Dame zur weißen Dame erheben soll. Schloß Avenel oder Schloß Zehden macht ihm keinen Unterschied, Schloß ist Schloß und Sie wissen, Rienäcker, der überhaupt in manchem seinen eignen Weg geht, war immer fürs Natürliche."

„Ja," lachte Pitt. „Das war er. Aber Balafré schneidet auf und erfindet sich interessante Geschichten. Sie sind nüchtern, Wedell, und werden doch solch' erfundenes Zeug nicht glauben wollen."

„Nein, Erfundenes nicht," sagte Wedell. „Aber

ich glaube, was ich weiß. Rienäcker, trotz seiner sechs Fuß, oder vielleicht auch gerade deßhalb, ist schwach und bestimmbar und von einer seltenen Weichheit und Herzensgüte."

„Das ist er. Aber die Verhältnisse werden ihn zwingen und er wird sich lösen und frei machen, schlimmstenfalls wie der Fuchs aus dem Eisen. Es thut weh und ein Stückchen Leben bleibt dran hängen. Aber das Hauptstück ist doch wieder heraus, wieder frei. Vive Käthe. Und Rienäcker! Wie sagt das Sprichwort: „Mit den Klugen ist Gott."

Neuntes Kapitel.

Botho schrieb denselben Abend noch an Lene, daß er am andern Tage kommen würde, vielleicht schon früher als gewöhnlich. Und er hielt Wort und war eine Stunde vor Sonnenuntergang da. Natürlich fand er auch Frau Dörr. Es war eine prächtige Luft, nicht zu warm, und nachdem man noch eine Weile geplaudert hatte, sagte Botho: „Wir könnten vielleicht in den Garten gehen."

„Ja, in den Garten. Oder sonst wohin?"

„Wie meinst Du?"

Lene lachte. „Sei nicht wieder in Sorge,

Botho. Niemand ist in den Hinterhalt gelegt und die Dame mit dem Schimmelgespann und der Blumenguirlande wird Dir nicht in den Weg treten."

„Also wohin, Lene?"

„Blos ins Feld, ins Grüne, wo Du nichts haben wirst als Gänseblümchen und mich. Und vielleicht auch Frau Dörr, wenn sie die Güte haben will, uns zu begleiten."

„Ob sie will," sagte Frau Dörr. „Gewiß will sie. Große Ehre. Aber man muß sich doch erst ein bischen zurechtmachen. Ich bin gleich wieder da."

„Nicht nöthig, Frau Dörr, wir holen Sie ab."

* * *

Und so geschah es, und als das junge Paar eine Viertelstunde später auf den Garten zuschritt, stand Frau Dörr schon an der Thür, einen Umhang überm Arm und einen prachtvollen Hut auf dem Kopf, ein Geschenk Dörr's, der, wie alle Geizhälse, mitunter etwas lächerlich Theures kaufte.

Botho sagte der so Herausgeputzten etwas Schmeichelhaftes und gleich danach gingen alle drei den Gang hinunter und traten durch ein verstecktes Seitenpförtchen auf einen Feldweg hinaus, der hier, wenigstens zunächst noch und eh er weiter

abwärts in das freie Wiesengrün einbog, an dem an seiner Außenseite hoch in Nesseln stehenden Gartenzaun hinlief.

„Hier bleiben wir," sagte Lene „Das ist der hübscheste Weg und der einsamste. Da kommt niemand."

Und wirklich, es war der einsamste Weg, um vieles stiller und menschenleerer als drei, vier andere, die parallel mit ihm über die Wiese hin auf Wilmersdorf zuführten und zum Theil ein eigenthümliches Vorstadtsleben zeigten. An dem einen dieser Wege befanden sich allerlei Schuppen, zwischen denen reckartige, wie für Turner bestimmte Gerüste standen und Botho's Neugier weckten, aber eh' er noch erkunden konnte, was es denn eigentlich sei, gab ihm das Thun drüben auch schon Antwort auf seine Frage: Decken und Teppiche wurden über die Gerüste hin ausgebreitet und gleich danach begann ein Klopfen und Schlagen mit großen Rohrstöcken, so daß der Weg drüben alsbald in einer Staubwolke lag.

Botho wies darauf hin und wollte sich eben mit Frau Dörr in ein Gespräch über den Werth oder Unwerth der Teppiche vertiefen, die, bei Lichte besehen, doch blos Staubfänger seien „und wenn einer nicht fest auf der Brust sei, so hätt'

er die Schwindsucht weg, er wisse nicht wie." Mitten im Satz aber brach er ab, weil der von ihm eingeschlagene Weg in eben diesem Augenblicke an einer Stelle vorüber führte, wo der Schutt einer Bildhauer-Werkstatt abgeladen sein mußte, denn allerhand Stuck-Ornamente, namentlich Engelsköpfe, lagen in großer Zahl umher.

„Das ist ein Engelskopf," sagte Botho. „Sehen Sie, Frau Dörr. Und hier ist sogar ein geflügelter."

„Ja," sagte Frau Dörr. „Und ein Pausback dazu. Aber is es denn ein Engel? Ich denke, wenn er so klein is und Flügel hat, heißt er Amor."

„Amor oder Engel," sagte Botho, „das ist immer dasselbe. Fragen Sie nur Lene, die wird es bestätigen. Nicht wahr, Lene?"

Lene that empfindlich, aber er nahm ihre Hand und alles war wieder gut.

Unmittelbar hinter dem Schutthaufen bog der Pfad nach links hin ab und mündete gleich danach in einen etwas größeren Feldweg ein, dessen Pappelweiden eben blühten und ihre flockenartigen Kätzchen über die Wiese hin ausstreuten, auf der sie nun wie gezupfte Wätte dalagen.

„Sieh, Lene," sagte Frau Dörr, „weißt Du denn, daß sie jetzt Betten damit stopfen, ganz

wie mit Federn? Und sie nennen es Waldwolle."

„Ja, ich weiß, Frau Dörr. Und ich freue mich immer, wenn die Leute so was ausfinden und sich zu Nutze machen. Aber für Sie wär' es nichts."

„Nein, Lene, für mich wär' es nich. Da hast Du Recht. Ich bin so mehr fürs Feste, für Pferdehaar und Sprungfedern und wenn es denn so wuppt ...."

„O ja," sagte Lene, der diese Beschreibung etwas ängstlich zu werden anfing. „Ich fürchte blos, daß wir Regen kriegen. Hören Sie nur die Frösche, Frau Dörr."

„Ja, die Poggen," bestätigte diese. „Nachts ist es mitunter ein Gequake, daß man nicht schlafen kann. Und woher kommt es? Weil hier alles Sumpf is und blos so thut, als ob es Wiese wäre. Sieh doch den Tümpel an, wo der Storch steht und kuckt gerade hierher. Na, nach mir sieht er nich. Da könnt' er lange sehn. Und is auch recht gut so."

„Wir müssen am Ende doch wohl umkehren," sagte Lene verlegen, und eigentlich nur, um etwas zu sagen.

„I bewahre," lachte Frau Dörr. „Nun erst recht nich, Lene; Du wirst Dich doch nich graulen

und noch dazu vor so was. Adebaar, Du Guter, bring mir.... Oder soll ich lieber singen: Adebaar, Du Bester?"

So ging es noch eine Weile weiter, denn Frau Dörr brauchte Zeit, um von einem solchen Lieblingsthema wieder los zu kommen.

Endlich aber war doch eine Pause da, während welcher man in langsamem Tempo weiter schritt, bis man zuletzt an einen Höhenrücken kam, der sich hier plateauartig von der Spree nach der Havel hinüberzieht. An eben dieser Stelle hörten auch die Wiesen auf und Korn- und Rapsfelder fingen an, die sich bis an die vorderste Häuserreihe von Wilmersdorf zogen.

„Nun blos da noch 'rauf," sagte Frau Dörr, „und dann setzen wir uns und pflücken Butterblumen und flechten uns einen Stengelkranz. Jott, das macht immer so viel Spaß, wenn man den einen Stengel in den andern pickt, bis der Kranz fertig is oder die Kette."

„Wohl, wohl," sagte Lene, der es heute beschieden war, aus kleinen Verlegenheiten gar nicht heraus zu kommen. „Wohl, wohl. Aber nun kommen Sie, Frau Dörr; hier geht der Weg."

Und so sprechend, stiegen sie den niedrigen Abhang hinauf und setzten sich, oben angekommen,

auf einen hier seit letztem Herbst schon aus Peden und Nesseln zusammengekarrten Unkrauthaufen. Dieser Pedenhaufen war ein prächtiger Ruheplatz, zugleich auch ein Aussichtspunkt, von dem aus man über einen von Werft und Weiden eingefaßten Graben hin nicht nur die nördliche Häuserreihe von Wilmersdorf überblicken, sondern auch von einer benachbarten Kegelbahn-Tabagie her das Fallen der Kegel und vor allem das Zurückrollen der Kugel auf zwei klapprigen Latten in aller Deutlichkeit hören konnte. Lene vergnügte sich über die Maßen darüber, nahm Botho's Hand und sagte: „Sieh, Botho, ich weiß so gut Bescheid damit (denn als Kind wohnten wir auch neben einer solchen Tabagie), daß ich, wenn ich die Kugel blos aufsetzen höre, gleich weiß, wie viel sie machen wird."

„Nun," sagte Botho, „da können wir ja wetten."

„Und um was?"

„Das findet sich."

„Gut. Aber ich brauch' es nur dreimal zu treffen und wenn ich schweige, so zählt es nicht."

„Bin es zufrieden."

Und nun horchten alle drei hinüber und die mit jedem Moment erregter werdende Frau Dörr

verschwor sich hoch und theuer, ihr puppre das Herz und ihr sei gerade so, wie wenn sie vor einem Theatervorhang sitze. „Lene, Lene, Du hast Dir zuviel zugetraut, Kind, das is ja gar nich möglich."

So wär' es wohl noch weiter gegangen, wenn man nicht in eben diesem Augenblicke gehört hätte, daß eine Kugel aufgesetzt und nach einmaligem dumpfen Anschlag an die Seitenbande wieder still wurde. „Sandhase," rief Lene. Und richtig, so war es.

„Das war leicht," sagte Botho. „Zu leicht. Das hätt' ich auch gerathen. Sehen wir also, was kommt."

Und siehe da, zwei weitere Würfe folgten, ohne daß Lene gesprochen oder sich auch nur gerührt hätte. Nur Frau Dörr's Augen traten immer mehr aus dem Kopf. Jetzt aber, und Lene hob sich sofort von ihrem Platz, kam eine kleine, feste Kugel und in einem eigenthümlichen Mischton von Elastizität und Härte hörte man sie vibrirend über das Brett hintanzen. „Alle neun," rief Lene. Und im Nu gab es drüben ein Fallen und der Kegeljunge bestätigte nur, was kaum noch der Bestätigung bedurfte.

„Du sollst gewonnen haben, Lene. Wir essen

heute noch ein Vielliebchen und dann geht alles in einem. Nicht wahr, Frau Dörr?"

„Versteht sich," zwinkerte diese, „alles in einem." Und dabei band sie den Hut ab und beschrieb Kreise damit, wie wenn es ihr Markthut gewesen wäre.

Mittlerweile sank die Sonne hinter den Wilmersdorfer Kirchthurm und Lene schlug vor aufzubrechen und den Rückweg anzutreten, „es werde so fröstlich; unterwegs aber wollte man spielen und sich greifen: sie sei sicher, Botho werde sie nicht fangen."

„Ei, da wollen wir doch sehn."

Und nun begann ein Jagen und Haschen, bei dem Lene wirklich nicht gefangen werden konnte, bis sie zuletzt vor Lachen und Aufregung so abgeäschert war, daß sie sich hinter die stattliche Frau Dörr flüchtete.

„Nun hab' ich meinen Baum," lachte sie, „nun kriegst Du mich erst recht nicht." Und dabei hielt sie sich an Frau Dörr's etwas abstehender Schooßjacke fest und schob die gute Frau so geschickt nach rechts und links, daß sie sich eine Zeitlang mit Hilfe derselben deckte. Plötzlich aber war Botho neben ihr, hielt sie fest und gab ihr einen Kuß.

„Das ist gegen die Regel; wir haben nichts ausgemacht.“ Aber trotz solcher Abweisung hing sie sich doch an seinen Arm und kommandirte, während sie die Garde-Schnarrstimme nachahmte „Parademarsch .... frei weg“ und ergötzte sich an den bewundernden und nicht enden wollenden Ausrufen, womit die gute Frau Dörr das Spiel begleitete.

„Is es zu glauben?“ sagte diese. „Nein, es is nich zu glauben. Und immer so un nie anders. Un wenn ich denn an meinen denke! Nicht zu glauben, sag' ich. Und war doch auch einer. Un that auch immer so.“

„Was meint sie nur?“ fragte Botho leise.

„O, sie denkt wieder .... Aber, Du weißt ja .... Ich habe Dir ja davon erzählt.“

„Ah, das ist es. Der. Nun, er wird wohl so schlimm nicht gewesen sein.“

„Wer weiß. Zuletzt ist einer wie der andere.“

„Meinst Du?“

„Nein.“ Und dabei schüttelte sie den Kopf und in ihrem Auge lag etwas von Weichheit und Rührung. Aber sie wollte diese Stimmung nicht aufkommen lassen und sagte deshalb rasch: „Singen wir, Frau Dörr. Singen wir. Aber was?“

„Morgenroth ....“

„Nein, das nicht .... „Morgen in das kühle Grab,“ das ist mir zu traurig. Nein, singen wir „Uebers Jahr, übers Jahr“ oder noch lieber „Denkst Du daran.“

„Ja, das is recht, das is schön; das is mein Leib- und Magenlied.“

Und mit gut eingeübter Stimme sagen alle drei das Lieblingslied der Frau Dörr und man war schon bis in die Nähe der Gärtnerei gekommen, als es noch immer über das Feld hinklang: „Ich denke dran .... ich danke Dir mein Leben“ und dann von der andren Wegseite her, wo die lange Reihe der Schuppen und Remisen stand, im Echo wiederhallte.

Die Dörr war überglücklich. Aber Lene und Botho waren ernst geworden.

Zehntes Kapitel.

Es dunkelte schon, als man wieder vor der Wohnung der Frau Nimptsch war und Botho, der seine Heiterkeit und gute Laune rasch zurück gewonnen hatte, wollte nur einen Augenblick noch mit hineinsehn und sich gleich danach verabschieden. Als ihn Lene jedoch an allerlei Versprechungen und Frau Dörr mit Betonung und Augenspiel

an das noch ausstehende Vielliebchen erinnerte, gab er nach und entschloß sich, den Abend über zu bleiben.

„Das is recht,“ sagte die Dörr. „Und ich bleibe nun auch. Das heißt, wenn ich bleiben darf und bei dem Vielliebchen nicht störe. Denn man kann doch nie wissen. Und ich will blos noch den Hut nach Hause bringen und den Umhang. Und denn komm ich wieder.“

„Gewiß müssen Sie wieder kommen,“ sagte Botho, während er ihr die Hand gab. „So jung kommen wir nicht wieder zusammen.“

„Nein, nein,“ lachte die Dörr, „so jung kommen wir nich wieder zusammen. Un is auch eigentlich ganz unmöglich, un wenn wir auch morgen schon wieder zusammen kämen. Denn ein Tag is doch immer ein Tag und macht auch schon was aus. Und deshalb is es ganz richtig, daß wir so jung nich wieder zusammen kommen. Und muß sich jeder gefallen lassen.“

In dieser Tonart ging es noch eine Weile weiter und die von niemandem bestrittene Thatsache des täglichen Aelterwerdens gefiel ihr so, daß sie dieselbe noch einigemale wiederholte. Dann erst ging sie. Lene begleitete sie bis auf den Flur, Botho seinerseits aber setzte sich neben

Frau Nimptsch und fragte, während er ihr das von der Schulter gefallene Umschlagetuch wieder umhing, „ob sie noch böse sei, daß er die Lene wieder auf ein paar Stunden entführt habe? Aber es sei so hübsch gewesen und oben auf dem Pedenhausen, wo sie sich ausgeruht und geplaudert hätten, hätten sie der Zeit ganz vergessen.“

„Ja, die Glücklichen vergessen die Zeit,“ sagte die Alte. „Und die Jugend is glücklich un is auch gut so un soll so sein. Aber wenn man alt wird, lieber Herr Baron, da werden einen die Stunden lang un man wünscht sich die Tage fort un das Leben auch.“

„Ach, das sagen Sie so, Mutterchen. Alt oder jung, eigentlich lebt doch jeder gern. Nicht wahr, Lene, wir leben gern?“

Lene war eben wieder vom Flur her in die Stube getreten und lief wie getroffen von dem Wort auf ihn zu und umhalste und küßte ihn und war überhaupt von einer Leidenschaftlichkeit, die ihr sonst ganz fremd war.

„Lene, was hast Du nur?“

Aber sie hatte sich schon wieder gesammelt und wehrte mit rascher Handbewegung seine Theilnahme ab, wie wenn sie sagen wollte: „Frage nicht.“ Und nun ging sie, während Botho mit

Frau Nimptsch weiter sprach, auf das Küchenschapp zu, kramte drin umher und kam gleich danach und völlig heitern Gesichts mit einem kleinen, in blaues Zuckerpapier genähten Buche zurück, das ganz das Aussehen hatte wie die, drin Hausfrauen ihre täglichen Ausgaben aufschreiben. Dazu diente das Büchelchen denn auch wirklich und zugleich zu Fragen, mit denen sich Lene, sei's aus Neugier oder gelegentlich auch aus tieferem Interesse beschäftigte. Sie schlug es jetzt auf und wies auf die letzte Seite, drauf Botho's Blick sofort der dick unterstrichenen Ueberschrift begegnete: „Was zu wissen noth thut."

„Alle Tausend, Lene, das klingt ja wie Traktätchen oder Lustspieltitel."

„Ist auch so was. Lies nur weiter."

Und nun las er: „Wer waren die beiden Damen auf dem Corso? Ist es die ältere oder ist es die junge? Wer ist Pitt? Wer ist Serge? Wer ist Gaston?"

Botho lachte. „Wenn ich Dir das alles beantworten soll, Lene, so bleib' ich bis morgen früh."

Ein Glück, daß Frau Dörr bei dieser Antwort fehlte, sonst hätt' es eine neue Verlegenheit gegeben. Aber die sonst so flinke Freundin, flink

wenigstens wenn es sich um den Baron handelte, war noch nicht wieder zurück, und so sagte denn Lene: „Gut, so will ich mich handeln lassen. Und meinetwegen denn von den zwei Damen ein andermal! Aber was bedeuten die fremden Namen? Ich habe schon neulich danach gefragt, als Du die Tüte brachtest. Aber was Du da sagtest, war keine rechte Antwort, nur so halb. Ist es ein Geheimniß?"

„Nein."

„Nun denn sage."

„Gern, Lene. Diese Namen sind blos Necknamen."

„Ich weiß. Das sagtest Du schon."

„....Also Namen, die wir uns aus Bequemlichkeit beigelegt haben, mit und ohne Beziehung, je nachdem."

„Und was heißt Pitt?"

„Pitt war ein englischer Staatsmann."

„Und ist Dein Freund auch einer?"

„Um Gotteswillen ...."

„Und Serge?"

„Das ist ein russischer Vorname, den ein Heiliger und viele russische Großfürsten führen."

„Die aber nicht Heilige zu sein brauchen, nicht wahr? .... Und Gaston?"

„Ist ein französischer Name.“

„Ja, dessen entsinn' ich mich. Ich habe mal als ein ganz junges Ding, und ich war noch nicht eingesegnet, ein Stück gesehn: „Der Mann mit der eisernen Maske.“ Und der mit der Maske, der hieß Gaston. Und ich weinte jämmerlich.“

„Und lachst jetzt, wenn ich Dir sage: Gaston bin ich.“

„Nein, ich lache nicht. Du hast auch eine Maske.“

Botho wollte scherz- und ernsthaft das Gegentheil versichern, aber Frau Dörr, die gerade wieder eintrat, schnitt das Gespräch ab, indem sie sich entschuldigte, daß sie so lange habe warten lassen. Aber eine Bestellung sei gekommen und sie habe rasch noch einen Begräbnißkranz flechten müssen.

„Einen großen oder einen kleinen?“ fragte die Nimptsch, die gern von Begräbnissen sprach und eine Passion hatte, sich von allem dazu Gehörigen erzählen zu lassen.

„Nu,“ sagte die Dörr, „es war ein mittelscher; kleine Leute. Ephen mit Azalie.“

„Jott,“ fuhr die Nimptsch fort, „alles is jetzt für Ephen mit Azalie, blos ich nich. Ephen is ganz gut, wenn er auf's Grab kommt und alles so grün und dicht einspinnt, daß das Grab seine

Ruhe hat und der drunter liegt auch. Aber Epheu in'n Kranz, das is nich richtig. Zu meiner Zeit, da nahmen wir Immortellen, gelbe oder halbgelbe, und wenn es ganz was Feines sein sollte, denn nahmen wir rothe oder weiße und machten Kränze draus oder auch blos einen und hingen ihn ans Kreuz und da hing er denn den ganzen Winter und wenn der Frühling kam, da hing er noch. Un manche hingen noch länger. Aber so mit Epheu oder Azalie, das is nichts. Un warum nich? Darum nicht, weil es nich lange dauert. Un ich denke mir immer, je länger der Kranz oben hängt, desto länger denkt der Mensch auch an seinen Todten unten. Un mitunter auch 'ne Wittwe, wenn sie nich zu jung is. Un das is es, warum ich für Immortelle bin, gelbe oder rothe oder auch weiße, un kann ja jeder einen andern Kranz zuhängen, wenn er will. Das is denn so für den Schein. Aber der immortellige, das is der richtige."

„Mutter," sagte Lene, „Du sprichst wieder so viel von Grab und Kranz."

„Ja, Kind, jeder spricht, woran er denkt. Un denkt einer an Hochzeit, denn redt er von Hochzeit, un denkt einer an Begräbniß, denn redt er von Grab. Un ich habe nich mal angefangen von

Grab un Kranz zu reden, Frau Dörr hat angefangen, was auch ganz recht war. Un ich spreche blos immer davon, weil ich immer 'ne Angst habe un immer denke: ja, wer wird Dir mal einen bringen?"

„Ach, Mutter ...."

„Ja, Lene, Du bist gut, Du bist ein gutes Kind. Aber der Mensch denkt un Gott lenkt, un heute roth un morgen todt. Un Du kannst sterben so gut wie ich, jeden Tag, den Gott werden läßt, wenn ich es auch nich glaube. Un Frau Dörr kann auch sterben oder wohnt denn, wenn ich sterbe, vielleicht wo anders oder ich wohne wo anders un bin vielleicht eben erst eingezogen. Ach, meine liebe Lene, man hat nichts sicher, gar nichts, auch nich mal einen Kranz aufs Grab."

„Doch, doch, Mutter Nimptsch," sagte Botho, „den haben Sie sicher."

„Na, na, Herr Baron, wenn es man wahr is."

„Und wenn ich in Petersburg bin oder in Paris und ich höre, daß meine alte Frau Nimptsch gestorben ist, dann schick' ich einen Kranz und wenn ich in Berlin bin oder in der Nähe, dann bring' ich ihn selber."

Der Alten Gesicht verklärte sich ordentlich vor Freude. „Na, das is ein Wort, Herr Baron.

Un da hab' ich doch nu meinen Kranz aufs Grab und is mir lieb, daß ich ihn habe. Denn ich kann die kahlen Gräber nich leiden, die so aussehn wie'n Waisenhaus-Kirchhof oder für die Gefangenen oder noch schlimmer. Aber nu mach' einen Thee, Lene, das Wasser kocht un bullert schon un Erdbeeren un Milch sind auch da. Un auch saure. Jott, den armen Herrn Baron muß ja schon ganz jämlich sein. Immer ankucken macht hungrig, soviel weiß ich auch noch. Ja, Frau Dörr, man hat ja doch auch mal seine Jugend gehabt un wenn es auch lange her is. Aber die Menschen waren damals so wie heut."

Frau Nimptsch, die heut ihren Redetag hatte, philosophirte noch eine Weile weiter, während Lene das Abendbrot auftrug und Botho seine Neckereien mit der guten Frau Dörr fortsetzte. Das sei gut, daß sie den Staats-Hut zu rechter Zeit zu Bette gebracht habe, der sei für Kroll oder fürs Theater, aber nicht für den Wilmersdorfer Pedenhaufen. Wo sie den Hut denn eigentlich her habe? Solchen Hut habe keine Prinzessin. Und er habe so was Kleidsames überhaupt noch gar nicht gesehn; er wolle nicht von sich selber reden, aber ein Prinz hätte sich drin vergaffen können."

Die gute Frau hörte wohl heraus daß er sich einen Spaß mache. Trotzdem sagte sie: „Ja, wenn Dörr mal anfängt, denn is er so forsch und fein, daß ich mitunter gar nicht weiß, wo er's herhat. Alltags is nich viel mit ihm, aber mit eins is er wie vertauscht un gar nich mehr derselbe un ich sage denn immer: es is am Ende doch was mit ihm un er kann es man blos nich so zeigen."

So plauderte man beim Thee, bis zehn Uhr heran war. Dann brach Botho auf und Lene und Frau Dörr begleiteten ihn durch den Vorgarten bis an die Gartenthür. Als sie hier standen erinnerte die Dörr daran, daß man das Vielliebchen noch immer vergessen habe. Botho schien aber die Mahnung überhören zu wollen und betonte nur nochmals, wie hübsch der Nachmittag gewesen sei. „Wir müssen öfter so gehn, Lene, und wenn ich wiederkomme, dann überlegen wir wohin. O, ich werde schon etwas finden, etwas Hübsches und Stilles, und recht weit und nicht so blos über Feld."

„Und dann nehmen wir Frau Dörr wieder mit," sagte Lene, „oder bitten sie darum. Nicht wahr, Botho?"

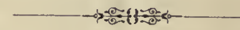
„Gewiß, Lene. Frau Dörr muß immer dabei sein. Ohne Frau Dörr geht es nicht."

„Ach, Herr Baron, das kann ich ja gar nich annehmen, das kann ich ja gar nich verlangen."

„Doch, liebe Frau Dörr," lachte Botho. „Sie können alles verlangen. Eine Frau wie Sie."

Und damit trennte man sich.

(Fortsetzung im elften Bande.)

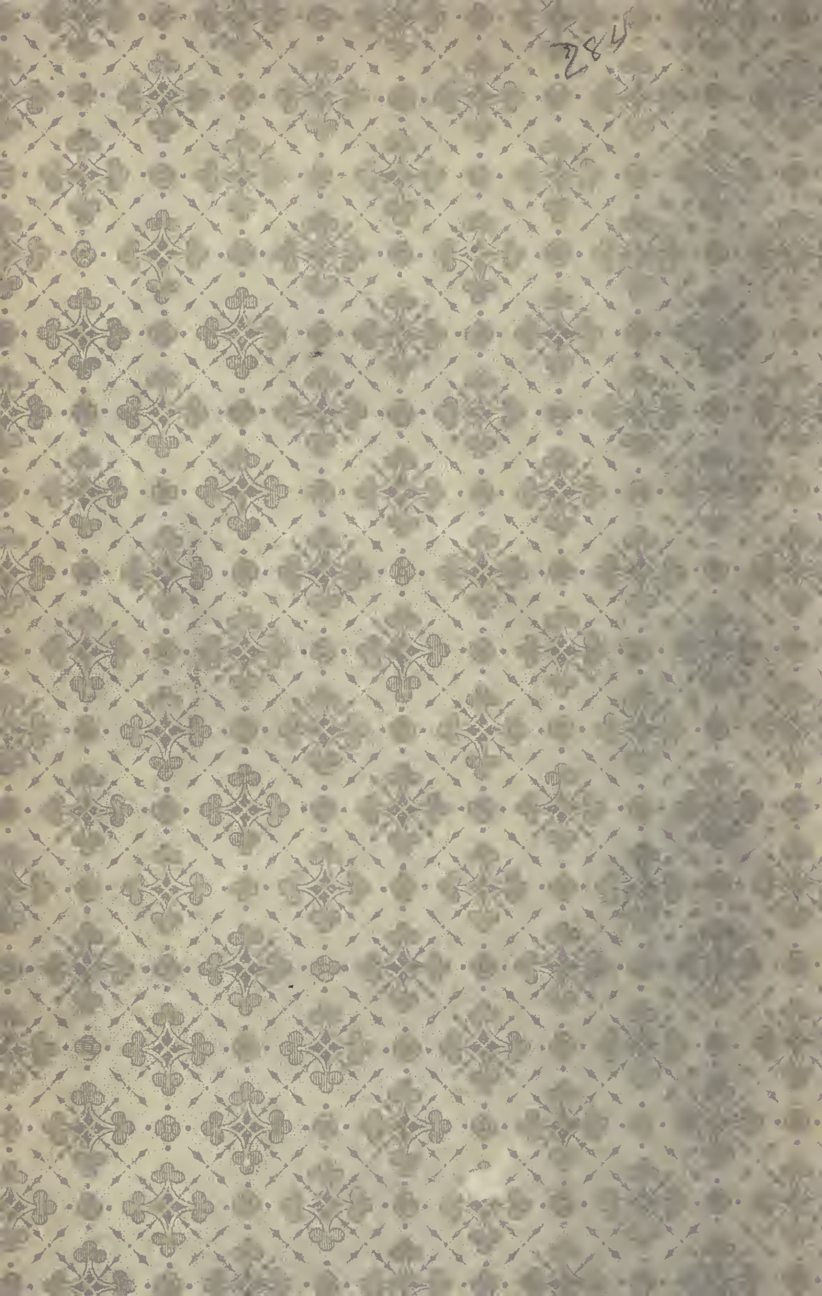


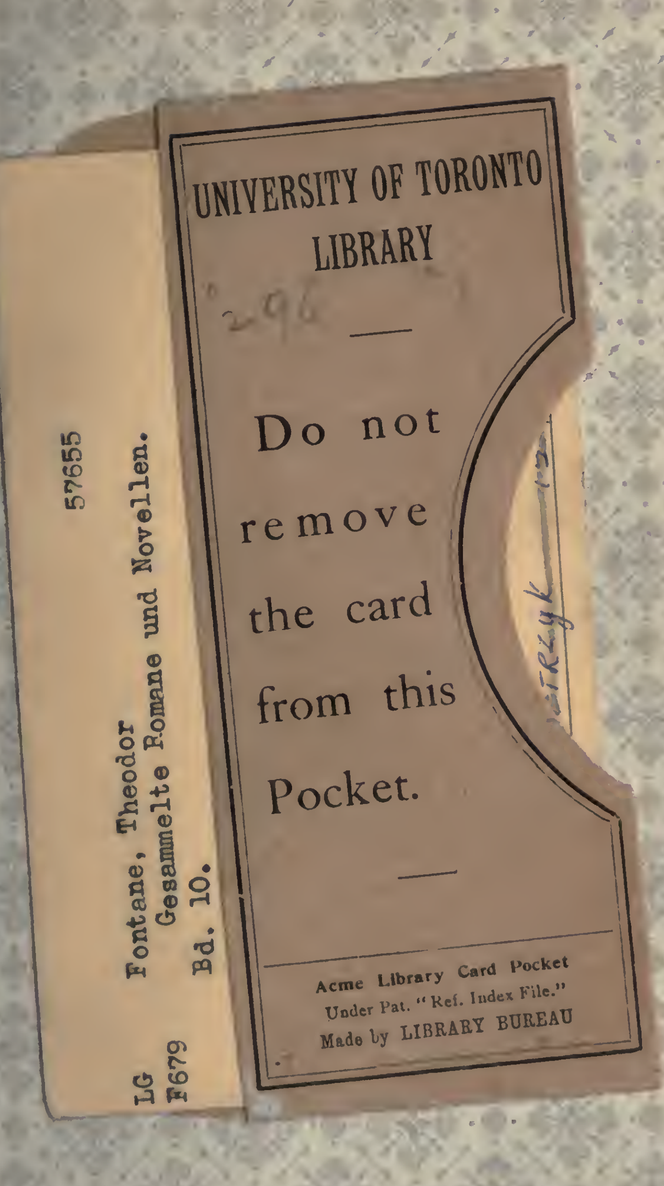
Inhalt des zehnten Bandes.

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin, Stallschreiberstr. 34 35.








UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU
LG
F679
Fontane, Theodor
Gesammelte Romane und Novellen.
Bd. 10.
57655

